

25. IX. 1916

L70000

50

1916

25. IX. - 31. XII.

Lyrik

20.

Keinem Tod sind wir gegeben.

Von

Paul Sech, zurzeit im Felde.

Keines Feindes feiger Mordstoß
Kann uns bösen mehr, kein Graben,
Nun wir waffenlos und wortlos
Unter dunkeln Uimen traben,

Wo nur Gottes Nachtigallen
Einen Abend lang verweilen,
Um in süßen Intervallen
Eines Lieds sich zu zerteilen,

Wo noch Ratt' und Fledermäuse,
Ueberfriedet von den Kronen,
Heimatfelige Gehäuse
Auserbauen und bewohnen,

Wo ein Raum für Abertausend
Wohnung wird uns ganz alleine,
Bis wir licht und höher laufend
Fühlen, daß noch Sterne scheinen,

Keines Feindes feigem Mordstoß,
Keinem Tod mehr sind gegeben,
Schwerelos und erdenortlos
Nichts als schweben . . . höher schweben!

Fünf Dörfer.

Fünf Dörfer in enger Kunde
Trauern zu dieser Stunde
In allen Höfen und Katen
Um hundert tote Soldaten.

Fünf Dörfer in enger Kunde
Bluten aus einer Wunde;
Ersticken den schreienden Jammer
Mit Pflug und Sense und Hammer.

Fünf Dörfer im engen Kreise
Singen nach alter Weise:
Herrgott, dich wollen wir loben;
Welten stürzen, du bleibst oben!

Fünf Dörfer in enger Kunde
Seh' ich im leuchtenden Grunde,
Fünf Dörfer mit sprießenden Saaten
Und mit noch fünfhundert Soldaten!

September 1916.

Heinrich Sohnren.

Die fünfte Kriegsanleihe.

Wir waren oft im Deutschen Reich
dem Ausland gegenüber weich;
Wir machten nicht und suchten nicht
und ließen vieles ein.
Da kam der Meider Niedertracht
und hat uns endlich klug gemacht:
Kein Duden mehr, kein Zuden mehr,
nun sind wir hart wie Stein. —
Wir haben jetzt der Gegner zehn. —
Mag auch ein Duzend uns ersch'n,
Wir wanken nicht, wir schwanken nicht,
wir schlagen einfach drein!

Die Feinde seh'n in Englands Damm. —
Da keiner uns besiegen kann,
So achtet man und trachtet man,
daß uns der Hunger lirt.
Auch pocht man auf das viele Geld,
das England in Bereitschaft hält
Und rüstet sich und brüstet sich,
wie das nun helfen wird.
Doch wenn man sonst behaupten darf,
ein Krämer rechne gut und scharf,
So wagen wir, zu sagen hier,
daß England diesmal irrt!

Da Deutschland siegen will und muß
verzichtet es auf Ueberfluß.
Wir reden uns und strecken uns;
wir leben schlicht, nicht schlecht.
Und was zum Siegen noch gehört,
so gut wie unser blankes Schwert, —
Wir haben es und geben es
mit Freuden wahr und echt:
Schon viermal gab mit leichtem Sinn
das Volk sein Geld dem Staatschatz hin
Und gibt es jetzt — will's Gott zuleht,
— ein fünftes Mal erst recht!

Benizelos.

Der Minotaur auf Kreta saß
und junge Griechenkinder fraß,
bis den Bastard aus Bier und Trüg
Theseus, der wackre Held, erschlug.

Ein neues Greu'l am alten Ort
treibt's heute wie vor Zeiten fort.
Bloß gibt es keinen Theseus nicht,
der diesem Vieß das G'nack zerbricht.

Gideon G. u. m.

26./IX. 1916

5

Streit.

Wer hat begonnen? — Nicht ich noch du;
Keiner — und doch, wir alle zusammen
Schlagen in Trümmer die schaffende Welt,
Füllen die Erde mit giftigen Flammen.

Wer will enden? — Nicht du noch ich.
Ach, wir haben verlernt, zu wollen!
Die Lawine stürzt talab,
Niemand hält sie auf im Rollen.

Stärker als du, stärker als ich
Ist ein Fremdes. Wie sollen wir's nennen?
Schuld oder Schicksal? Not oder Pflicht? ...
Wir schließen die Augen und verbrennen.

Selene Scheu-Riesz.

Ernte vorm Feind.

Von Walter Fleg.

Es wogt das Korn vor starren Drahtverhauen.
 Brot der Lebend'gen wuchs aus Todesgrauen
 Und harrt der Sense. Doch kein Schnitter kommt.
 Der Wind verstreut das Korn, das niemand frommt.
 Tageln, tagaus wallt gold'nes Sonnenlicht;
 Lockt, Schnitter, dich die Erntesogne nicht?
 Es wogt und raunt durchs Korn. Will niemand Brot?
 Wahrst euch! Herr dieser Ernte ist der Tod!
 Zwischen den Russen und den Deutschen hält
 Der Tod von Polen Hof im breiten Feld.
 Ihm gab der Krieg des Bayern Feld in Nacht,
 Menschlein, willst Brot vom Tode —? Geh bei Nacht
 Den Herrn des Feld's, den Schnitter Tod, bestehlen
 Und laß die Nacht den Ernteraub verhehlen!

Verhoh'l'ne Sensen klirren Nacht um Nacht
 Zum Erntespiel wie Schwerter vor der Schlacht.
 Und braune Schnitter, graue Schnitter steigen
 Aus dunklen Schanzen in das sahle Schweigen.
 Russen und Deutsche, beide suchen Brot,
 Russen und Deutsche, beide sucht der Tod.
 Ins Korn geduckt vor ihren Schnittern lauern
 Patrouillen, die dem Feind entgegenlauern.
 Es huscht... „Wer da —?!“ Es klirrt am Stacheldraht.
 Ein Pfiff. Ein Flüstern. Achtung, Kamerad!
 Die Sensen raffen. Leuchtraketen schweifen.
 Die Sensen stocken. Schnitterfäuste greifen
 Hart ins Gewehr, das über'm grauen Kleid
 Am Riemen hängt zu Schlag und Schuß bereit.

Kein Lachen schweift. Kein Scherz, kein Lied wird laut,
 Kein Sensendengeln. Kühles Mondlicht blaut...
 Nur einer dengelt schrill. Er darf's allein.
 Tak — tak — tak... Hämmernd klirren Stahl und Stein.
 Das Dengeln höhnt: Ihr sterbt an meinem Brot!
 Hört mich! den Herrn des Feld's! den Schnitter Tod!
 Bald dengelt's fern, bald nah. Die Schnitter ducken
 In Korn und Krume sich. Die Fäuste zucken
 Wie unterm Klammergriff der Todeskrallen
 Jäh zum Gewehr, und alle Sensen fallen.
 Und bis zur roten Frühe währt das Hasten,
 Das Ducken, Lauern, Huschen, Raffen, Raffen...

Der unsichtbare Schnitter erntet mit,
 Die dunkle Sense führt gelass'nen Schnitt.
 Sie streift die Aehren kaum. Die Sense legt
 Den Schnitter, den sie zu den Schwaden segt.
 Die Sense klirrt hart wider Stahl und Stein
 Und haut sich schartig nicht an Fleisch und Bein.
 Heiß ins mondkühle Feld springt roter Tau.
 Fort dengelt's herrlich, höhnisch, hart und rau...
 Aus Dämm'ung kommt verhoh'l'nes Räderknarren
 Und Rosseschrauben... Schwere Hufe scharren.
 Ein Wagen holt die nächt'ge Ernte ein,
 Schrill höhnt das Todesdengeln hinterdrein.
 Gelassen lenkt des Führers Zügelhand
 Vom Todesfeld zurück in sich'res Land.
 Auf gold'nen Bunden fährt im Dämmer Schlaf
 Der Schnitter, den die dunkle Sense traf.
 Die Pferde geh'n bedächtig Schritt um Schritt,
 Die Sonne steigt und wandert leise mit.
 Das Feld liegt still. Der dunkle Wagen rollt
 In einer Wolke Staub und Morgengold.
 Aus Spreu und Sonnenstaub ein Heilgenschein
 Hüllt Pferd und Mensch und Erntewagen ein.
 Der blut'ge Junge auf den Bunden droben
 Schläft, weich und hell von frommem Glanz umwoben.
 Einschläfernd schwillt ein Summen überland.
 Ihn aber weckt's! und zuckend hält die Hand
 Im Halbtraum das Gewehr am blut'gen Riemen:
 Vor'm Dorf von hochgetürmten Erntediemen
 Hört er den Schwung der Dreschmaschinen sausen
 Ruh'los und schwer... Wie dumpfes Flammenbrausen
 Kommt's überfeld. Die ernteträchtigen
 Kornfelder wogen auf...

Die mächtigen
 Herdfeuer Gottes hört er nahe rauschen.
 Halb lullt's ihn ein, halb lockt es ihn zu lauschen.
 Es läßt ihn nicht, es schlägt ihn ganz in Bann.
 Die dunkle Flamme rauscht... und faugt ihn an.

Der Kriegszug.

Von
Heinrich Versch, im Felde.

Aus Eisen und Stahl der Kessel liegt lang gestreckt,
Durch Siederohr-Eingeweide glüht die Flamme und leckt,
Das Wasser im Kessel zischt, singt leise, der Dampfdruck steigt,
Das Manometer siebzehn Atmosphären zeigt.

„Seizer, schür auf! Stell den Injektor an!
Seiz auf, was der Rost in der Buchse vertragen kann!
Wasser und Dampf vollauf! Sind alle Schmierer im Takt?
S' wird Zeit — da: das Zeichen! Nun angepakt!“

Langsam drängt vor der Kolben — der Auspuff kracht,
Stößt an, daß durch die Halle — wie der Wind erwacht,
Leise hinhaucht — schiebt und drängender zieht,
So fährt an der Zug — bis er hinstürmend flieht und flieht.

„Seizer, Du schwicht? Schür auf! Wenn es noch so glüht!
Wir fahren herrliche Fracht! Leben! Das lacht und blüht!
Ein Bataillon Soldaten. — Die müssen gefahren sein!
Horch, wie sie singen — sie singen sich in den Krieg hinein!“

Wagen bei Wagen donnert im klappernden Takt,
Schiene singt, Rad klingt — wie 's an den Stößen ka—klack!
Wälder versinken, Felder ertrinken tief unter dem Viadukt —
Wie der Zug Weile auf Weile frist und frist und verschluckt!

„Führer! Da drinnen ist mancher, der die Heimat zum letztenmal sieht.“
„Seizer! Sein Todesgesang ist unser Lebenslied!“
„Führer! Millionen — so liegen die Toten zuhauf!“
„Seizer! Der Letzte, der fällt, steckt die Fahne des Friedens auf!“

Hochöfen glühen, Fackeln, am Bahndamm entlang,
Zugrauschen und Walzwerksgebräus mischt sich mit Soldatengesang.
Vor offenen Feuern reckt sich zum Gruß manche winkende Hand,
Hurra schwillt an und schwillt ab — der Zug verschwindet im Land.

„Seizer, Deutschland fährt vollste Kraft! — Voll Dampf voraus!
Und unsere Heere bringen den Sieg nach Haus!
Das Welttor bricht auf — Gewehr und Geschütz bekommt Ruh,
„Seizer, schür auf, wir fahren dem Frieden zul

Unsere Feind'.

Von Adolf Frankl.

Der Krieg rast durch d' Welt
Mit eisernem Schritt —
Berstcht war na im Feld
A frecher Bandit.

Aber lang steht's nit an,
Kimt der russische Bär,
Der gallische Hahn
Und a Tiger daher.

Die belgische Katz,
Dö hätt' so gern g'maußt
Und a schäbiger Spratz
Hat a a weng zaust.

Dann hab'n si a g'meld't
Die japanischen Affen,
Daß ma siacht auf der Welt,
Wie dös G'findel beschaffen.

Ast war an der Reih'
Die welische Schlangen;
Da hat's uns nur glei
Zan Grausen ang'sangen.

Und der lumpigste Feind
War a bald zur Stell';
Das is, wie es scheint,
Nur a großes Kamel.

Ast kimt oaner her
Voll Gift und voll Hohn;
Das war nur, auf Ehr',
A schiacher Storpion.

Zehn Feind' und ka G'foahr noch!
Das macht die Welt stukat.
Siaz brauch'n ma nur zwoa noch,
Dann hab'n ma — a Dusat.

* An die Dahingeblichenen. Aus Anlaß der Einführung der Heilfarte sendet uns Oberleutnant Oskar Stark aus dem Felde das folgende „An die Dahingeblichenen“ gerichtete Gedicht:

Wer jetzt Augen hat, zu sehen,
Soll durch unsere Straßen gehen.
Wird da Wunderliches schauen
Bei den Männern und Frauen.
Wie sie rennen, hasten, jagen,
Um ein Stückl Butter fragen.
Ihrer Tage Sorg' und Not
Heißt: „Was streiche ich auf's Brot?“

Denen wüß' ich guten Rat,
Kam' damit auch nicht zu spät,
Er ist billig und gerecht:
„Eßt trocken Brot, ist auch nicht schlecht!“
Denkt an unsere Braven draußen,
Die nicht Butterbrote schmausen;
Manchen gibt's da wohl, ich weiß,
Der gern ein — trockenes Stückchen hält!

29. IX. 1916

10

(Den Rauchern.) Voll innigen Mitgeföhls legen wir das folgende Sprüchlein, das wir im „Vorwärts“ finden, den darbedenden Freunden des Rauchtobaks auf den Tisch:

In allen Trastiken

Ist Ruh;

In allen Butiken

Spürest du

Raum einen Rauch.

Die Blätter raucht man vom Balde —

Warte nur, balde

Rauchtst du sie auch.

30./IX. 1916

M

Festgruß an Karl v. Thaler.

(30. September.)

Was sind sie Dir, die achtzig Jährchen
Mit ihrem linden Flügelschlag?
Ein liches Dichterlebensmärchen
Am dreißigsten Septembertag.

Sie sieh'n an Deines Gartens Schwelle,
Sie schau'n ins Haus so wunderwarm,
Die Sonne spielt auf gold'ner Welle
Dir flugs herein den holden Schwarm.

Am Schreibtisch macht er sich zu schaffen,
Umshlingt erst ihn mit Blumen ganz
Und an der Wand die alten Waffen,
Als deckte sie Weltfriedensglanz.

Und leise blättern Liederbände
Sich blumenduftend auf im Raum —
Der Sommer hält die warmen Hände
Hell über den Septembertraum.

Irene v. Schellander.

30. IX. 1916

230

Soldatentraum.

Von Walter Fleg.

In einem Russendorfe zog
Ich nachts die Reiterstiefel aus
Und fiel in einen Traum und flog
Auf Kinderschuh'n ins Elternhaus.

Die Türen gingen auf und zu,
Von Kinderhänden leicht bewegt,
Als atmete in süßer Ruh
Das Haus, vom Leben frisch durchregt.

Ich war in meines Vaters Haus
Von Dämmerung zu Dämmerung
Und lief im Spiel hinein — hinaus,
An Blut und Gliedern Knabenjung.

Ich war daheim und war ein Kind,
Doch als das Feld sich kaum bereift,
Hat mir der kühle Morgenwind
Die Kinderschuhe abgestreift.

Ich lag im Stroh, des Königs Mann,
Fremd, tot und öde war das Haus.
Ich zog die Reiterstiefel an
Und ritt ins Morgenrot hinaus.

Fahrt nach England.*

Von W. A. Krannhals.

Es weht' ein Wind und blies mit Macht,
Da tauschte die Nordsee in kühler Nacht,
Sie tauschte vom weißen zum roten Sand,
Sie rauschte brausend von Strand zu Strand:

Hie Deutschland!

Hie England!

Die Sterne leuchten in Ruhe.

In dunkler Nacht erhoben sich schwer
Riesenleiber wohl über das Meer,
Und stiegen, stiegen ohn' Cil' und Haft
Und schwebten frei von der Erde East

Von Deutschland

Gen England!

Die Sterne leuchten in Ruhe.

Da ward die Nacht von Brausen voll,
Das drohend aus den Lüften schwall,
Das klang wie tiefer Orgeln Ton
Und klang wie Jörn und klang wie Hohn

Von Deutschland

Auf England!

Die Sterne leuchten in Ruhe.

„Ha Land! Ha Land! Ha Feindesland!
Die Lichter aus! Nun fest die Hand!“ —
Ein blühender Schein, ein Donnerkrach,
Wie jäh da Schrecken zum Himmel brach

Vor Deutschland

In England!

Die Sterne leuchten in Ruhe.

Und Schlag auf Schlag, von Ort zu Ort,
Das für die Lüge! Das für den Mord!
Mit tausendem Schwunge, mit brausendem Klang
Das Lied der Rache, die wohl gelang,

Von Deutschland

An England!

Die Sterne leuchten in Ruhe.

„England, England, hüte dich fein!
Du bist unser Todfeind, du wirst es sein!
Wir kommen wieder wohl über Nacht!“ —
Es singen die stählernen Flügel mit Macht:

Hie Deutschland!

Hie England!

Die Sterne leuchten in Ruhe.

* Aus der Gedichtfolge: „Das ist der Krieg“ von W. A. Krannhals,
Lilied. Verlag Gebr. Borners, S. m. b. H., Lilied.

Zum Schulbeginn 1916.

Heil Dir, Oesterreichs Jugend,
Heut und immerdar!
Deiner Väter Tugend
Heil und offenbar
Seh' in Dir ich glühen
Wie im alten Mark,
Dir zum Ruhm erblassen
Herrlich neu und stark.

Heil Dir, Oesterreichs Jugend!
Wie's Dein Ahn vollbracht,
Nach dem Feinde tugend
Tapfer auf der Wacht,
Stets die Faust am Schwerte,
Kämpfend wie ein Leu,
Bleib, wie man's Dir lehrte,
Fromm und kaisertreu!

Heil Dir, Oesterreichs Jugend,
Unsrer Zukunft Hort!
Kraft und edle Tugend
Mag zu Tat und Wort
Immer Dich beseuern,
Einem Lichtquell gleich,
Und in Dir erneuern
Unser Oesterreich!

September 1916,

W. A. Hammer.

7. / X. 1916

15

Zeit-Strophen.

O, im Sparen bin ich Meister,
Wie sich's heutzutag gebührt,
Und mein Haushalt wird nach neu'ner
Sparmethode streng geführt.
Nedes Restchen, jedes Krümchen
Wird geprüft und wird gesiebt,
Weil sich schließlich draus ein Sämmchen
Wirtschaftlichen Werts ergibt.
Ja, an allen Eß' und Trinken
Wird mit Raffinement gespart,
Alles, was noch zu verwenden,
Wird mit Sorgfalt aufbewahrt.
Witte, eine Sammelstelle
Alter Socken richt' ich ein,
Denn man sagt mir, Wollabfälle
Sollen jetzt sehr kostbar sein.

Auch von meinen vielen Jährten
Durch die Stadt die Kreuz und Quer
Sammle ich die Tramwaykarten
Zu Paketen Kilo'schwer.
Sinnlos findet das der Laie,
Doch ein Bachmann sagte mir,
Man erzeugt das feinste neue
Aus dem ältesten Papier.
Angedramte Bänder — schelle
Man mich heimlich — häuf' ich an,
Weil man sie bei Winterfälle
Dann als Scheinholz brauchen kann.
Speisereste, die zum Wiste
Die Verschwendung einst vertrieß,
Samm'l' ich jetzt in einer Kiste
Für die Fütterung des Viehs.

Alle Zeitungen -- ich nehme
Jedes Blättchen jetzt in acht,
Weil man draus sehr angenehme,
Warme Winterdecken macht.
Und ich sammle Zwetschkenferne,
Rege täglich fünf dazu,
Weil das Weinige ich gerne
Für die Oelzerzeugung tu'.
Sommer strenger lern' ich sparen,
Und es muß im Kriegsverlauf
Der Erfolg sich offenbaren,
Schlag' mein Saffabuch ich auf.
Si, ich ziehe, froh erschröden,
Die Bilanz -- was will man mehr?
Zwetschkenferne, alte Socken
Machen mich zum Millionär.

Storlau.

1. X. 1916

16

Alte Zeit.

Was wir im Mai san fürig'rüdt,
Wird wieder einbracht g'scheidt,
D' Uhr'n wer'n a Stünderl rückwärts g'stellt,
Wir kriag'n dö alte Zeit.

Seit Friag is, san s' a fürig'rüdt
Mit 'n Preis in all'n und weit!
Schen' uns, mein liaber Gott, fürs Leben
A bald — dö alte Zeit.

M. Schabel

1. X. 1916

77

Das beste Kreuz.

Ein eisern Kreuz, wie prächtig hängt's
 An eines Tapfern Brust!
 Der Kaiser schickt's der Mann empfängt's,
 Und trägt's mit stolzer Lust,
 Und freut sich bis den Ehrenlohn
 Die Mutter und die Braut
 Am schmucken Schatz, am braven Sohn,
 Beim Siegesheimzug schaut.

Doch pfliff das Blei, daß blutigwund
 Ein Krieger wankt und sinkt:
 Ein rotes Kreuz auf weißem Grund
 Ist's, was ihm köstlich winkt;
 Ihn stützt und führt aus heißer Schlacht
 Ein rotbekreuzter Arm
 Dahin, wo schon sein Bett gemacht,
 Da ruht er weich und warm.

Und wen ins Herz die Kugel traf,
 Ist ledig aller Pein,
 Still senken ihn zum letzten Schlaf
 Die Kameraden ein.
 Ein schwarzes Kreuz auf grünem Plan
 Verkündigt's an der Stell':
 Hier liegt ein Held und schlafst heran
 Den himmlischen Appell.

Doch seht ihr all die Kreuze gern:
 Vergeßt ihr Krieger nicht
 Das beste Kreuz, das Kreuz des Herrn,
 Das allen Heil verspricht!
 Dem Kämpfer gibt es tapfern Mut,
 Den Wunden stillt's den Schmerz,
 Den Toten dient's zur Grabeshut
 Und deutet himmelwärts.

Im Felde.

Rolf Wagner, Korporal,
 I. u. I. 5. Gebirgs-Brigadefkommando.

Der Choral.

Von Hedwig Forstreuter.

Der Abend spann sein herbstlich kühles Grau,
 Und von dem Wasser stieg ein Nebeldust,
 Als tiefe Sehnsucht dort den Schleier wehn.
 Die Blumen um mein Fenster nickten schwer,
 Gleich schien der Kelche rote Perlenschnur,
 Und tief erblaßt im See des Spiegels schwamm,
 Mir seltsam fremd, mein eignes Angesicht . . .
 Das Abendschweigen sah mich zwingend an,
 Die Uhr selbst schien erschauernd still zu stehn . . .
 Da rauschte einer fernen Orgel Klang,
 Und dunkle Stimmen fielen singend ein:
 Ein Lied, wie ich es niemals noch vernahm,
 Klang stehend durch die regenschwere Luft.
 Doch glomm im Dom kein Kerzenschimmer auf . . .
 Wer sang so spät und weckte Orgelton,
 Da doch die Nacht schon an den Wassern stand?
 Berberk ein Baum das Licht des Hochaltars?
 Ich bog mich weit vom Stein am Fensterrand,
 Doch dämmernd ruhten Kirchenschiff und Turm,
 Das Singen aber drang zu mir herein,
 Choräle wie aus tiefer Sterbensnot,
 Die wild an Gottes goldne Lüre pochten,
 Und Orgelbrausen: „Deffne, öffne, Herr!“
 Kam dieser Sang aus dumpfer Erde Tiefen,
 Wo Gräber schlummern? Von dem Wasser weit
 Sehnsüchtig glänzten blasse Nebelschwingen
 Und stoben näher, rührten meine Stirn
 Und rannen perlend über meine Wangen,
 Als träufte Silberlicht in den Choral,
 Der zwischen Himmelsrand und Erde klagte:
 Erschlagner Heere dunkler Todesfang.

He! Kamerad!

Von

F. E. Köhler-Hausen.

He, Kamerad, was bekümmert Du Dich,
Und machst ein Gesicht?
Wegen dem Humpelbein?
Du, nimm ein Glas Wein —
Stech's untern Tisch,
So wie ich —
Da sieht man's doch nicht.

Jammert's Dich, weil Dich ein Mädel nicht mag? —
Du — so eine, die mit prüfendem Augenschlag
An Dir auf- und niedersieht — ist der Kerl auch ger-
Du — um so eine ist's wahrhaftig nicht schade.
Aber eine, der ein glühender Blick,
Ein rasches Wort, ein Griff ins Gesicht
Das Herz herausreißt,
Daß sie sich Dir an den Nacken schmeißt:
Nimm mich! —
So eine kriegt Du noch.
Und glaub mir, vom ganzen Geschlechte
Ist das die rechte.

Und meinst Du, Du seist kein ganzer Kerl —
Seist nur ein Stück, eine bruchhafte Kraft,
Könntest nimmer Dein Werk vollenden
Im Schwingen und Schweben behender Glieder,
— seliger Einheit und Meisterschaft —
— was stöcke Dir etwas — — —
Du — glaubt Du, es ging aus des Schöpfers
Je ein ganz vollendetes Wesen? —
Allen steckt irgend in Knochen und Mark,
In Leib oder Seele ein Humpelbein.
Selbst dem Vollendeten, Engeln gleichen
Pottest ein Schwänzlein wo hinterdrein.

Aber den hindernden Knorren bestiegen,
Mit zerzausten Schwingen gen Himmel flieg.
Mit gebrochenem Herzen stark sein und frei —
Kamerad — da wächst Dir die Kraft,

Da blüht Dir und reißt Dir die Meisterschaft,
Und kannst von des Schicksals Jammer und W
Von aller Geschöpfe bruchhaftem Wesen
Im vollendeten Werke Dich selbst erlösen.

Der Morgen
2./X. 1916

20

Ausverkauft!

Erfreulicher wirkt das Gedränge,
Wenn im Theater eine Menge
Begeistert bis zum letzten Ende
An allen Kassen schiebt und schnauft.
Man weht sich Rippen, Schienbein, Lende
Und der Direktor reibt die Hände
Stroh vor dem Sattel: Ausverkauft!

Am schönsten aber wär' die Kunde
Vom neuen Völkerfriedensbunde — —
Doch leider fehlt noch die Genesung
Aus Schmerzestiefen, blutgetauft!
Ein frisches Volk muß zur Verwesung,
Nun winkt dem Griechen die „Erlösung“,
Denn Hellas wurde — ausverkauft!

Richard. Guttmann

Das wandernde Kreuz.

Einem mehrfach geäußerten Wunsch entsprechend, drucken wir hier das ganze Gedicht von Th. Berndt ab, aus dem neu-lich zwei Strophen mitgeteilt wurden:

In Polen fiel ein junger Held,
Er starb auf dem Felde der Ehren.
Sie haben ein Kreuz ihm aufs Grab gestellt
Vom schlichten Holze der Föhren.
Hoch ragt das Kreuz.

Zur Heimat zog die Liebe ihn —
Er sollte sie nimmer schauen —
Wo die Hämmer pochen, die Oefen glühn
Und wechseln mit grünenden Auen.
Das Kreuz zieht mit.

Zum Westen donnert der eisende Zug
Vorüber an Seen und Wäldern,
Und endlich hemmt er den tausenden Flug
Auf der Heimat geeigneten Feldern.
Mit ihm das Kreuz.

Die Kompagnie steht marschbereit,
Mit rechtsun zieht sie zur Spitze;
Sie gibt dem Toten das Ehrengesicht
Zu der kämpfenden Ruhesitze,
Voran das Kreuz.

Drei Salven krachen, die Fahne sinkt,
Sie lauschen schmerzbeladen,
Und in der Ferne leis verflingt
Das Lied vom Kameraden.
Das Kreuz bleibt stehn.

Wie viele suchen der Heimat Ruh;
Sie wandern unter dem Zeichen,

Das führt durch Leid dem Siege zu,
Bis rings die Wolken weichen.
Das Kreuz hält durch.

3./X. 1916

22

Mein Sohn.

Die Wange blütenweich wie Samt,
Das herrlich blaue Aug' entflammt,
Den Nerv gespannt, das Blut im Kochen,
Im Herzen heldenhafte Pochen, —
So stürmt er vorwärts, Sprung auf Sprung,
Mit Vorderwucht des Leibes Schwung
Als Erster seiner treuen Schar
Hinein in dräuende Gefahr,
In nächtlich blaue Blitzesfluten,
In Fenergisch und Lavaglutun — —
In selber Nacht uns Elternhaus,
Da heult und tobt es mit Sturmgebräus
Und rüttelt hinein die Kunde:
Weinet zu dieser Stunde.

L. K.

Leben.

Erst seliges Träumen,
Dann jähes Erwachen.
Erst lächelndes Weinen,
Dann weinendes Lachen.

Erst Hoffen und Harren
Und herzhaftes Wagen,
Dann Täuschen und Narren
Und scheues Verzagen.

Ein All erst umfassen,
Dann spurlos entschweben
Dem Lieben und Hassen, —
Dies heißt man: das Leben.

Paula S.

Kriegsanleihe.

Von Heinrich Lerch.

Nacht um Nacht, da wir schlafen, ist unsre Heimat von Scheinwerferlicht und Leuchtflugelbrand umflossen;
Wenn wir in den Betten ruhn, sehn die Soldaten im Kampf, sind vom Tod bedrängt, umbrüllt von Geschossen!
Don Geschossen, die über das Meer, weither, kommen, von Japans, Englands und Amerikas Industrien;
Wenn wir ruhen und schlafen sehn die Soldaten in den Gräben die großen Schiffe mit Geschüssen und Granaten über die Meere ziehen.

Nacht um Nacht, da wir schlafen, sehn rund um uns, in der ganzen Welt, über den Meeren Arbeiterheere an Werkschiffen und Bänken!
Sitzen Generale und Könige, Minister und Politiker an ihren Pulten, flügeln, rechnen, schreiben und denken, Denken, daß Deutschland schläft. Und sie sagen mit großer Gebärde:

„Wir sind die Herren der Meere! Wir sind die Herren der Erde!

Uns helfen die Länder! uns helfen die Völker mit ihrem Gold, ihren Reichtümern, Kräften und Mächten!

Wir erwecken täglich zehntausend Soldaten, die für uns arbeiten, streiten und sechten!

Und drüben ruhn die Barbaren! Wir haben sie müd gehetzt, mit Hunger geschwächt, mit Geschossen zer-

kämpft, mit Gasen ersticht!

Wir werden warten, bis das Hunnenvolk sich in Völkerordnung und Sitte schiebt.

Wir haben Gold, wir haben Brot! Reichtum, Menschen, Eisen, Kupfer und Stahl! Wer will uns besiegen?

Rundum ist unser die Welt! Deutschland ist klein und jetzt arm; es muß unterliegen!“

Und während sie reden und sprechen, schießen auch unsere Kanonen, unsere Gewehre, sprengen auch unsere Minen!

Und in ganz Deutschland flammen auch unsere Feuer, schmilzt unser Eisen, räden auch unsere Maschinen!

Stehn unsere Männer und Frauen zu Millionen an Oesen und Feuern, Werkschiffen und Bänken und drehen unsere Granaten.

Und weit in der feinde Länder stürmen und kämpfen unsere Söhne und Brüder: Unsere Soldaten!

Um Tod und Leben! Aus ihren Körpern drängt sich ein Strom von Kraft durch ihre Fäuste in die Geschütze

und in die Gewehre,

Sucht sich durch Eisenbahnschienen den Weg nach Deutsch-

land, fällt es an von den Alpen hinab zum Meere:

Alles Holz, Eisen und Stein! All die toten Dinge werden von ihm gesucht, umfaßt und umflutet,

Bis daß die Kraft der Soldaten das Land, ein Leib, durchbebt, durchglüht und durchblutet!

Und nun hörst du in diesen Nächten die toten Dinge schreien! „Helft! Helft! Euren Brüdern, den

jesusstarken Soldaten!

Sie brauchen Kleid und Brod, Gewehre, Geschütze, Flieger, Zepeline, Holz, Eisen und viele Millionen Granaten!

Zehn feinde hat Jeder! Die schießen und stürmen! Die donnern und blitzen! Die schlagen und wüten!

Zehn feinde hat Jeder von euren Brüdern zu töten! Um euch und euer stilles Land zu behüten!“

Und Stahl singt! Und Kupfer und Kohle! Und Silber und Gold! Das Geld! Das deutsche Geld fängt an

zu singen!:

„Wir sind nicht mehr tot! sind nicht mehr dein! oh Mensch! Wir müssen uns aufwärts schwingen!

Wir sind Seelen geworden! Sind Gottes! Seinen ärmsten Menschen müssen wir dienen.

Wir sind die Seele der Schützengraben, der Kanonen und der Maschinen!

Ohne uns sind die Herrscher arm und klein, ihre Waffen sind tote und unniße Dinge

Wir sind das Blut! Wir sind die Seele! Wir freisen im ewigen Ringe!“

Und die toten Dinge, das harte Geld, Chefs, Wertpapiere machen von selber sich auf in diesen Nächten.

Kollen, flattern, treiben zuphauf, die Groschen der Kinder, das Spargeld der Bräute, Aktien von Fabriken, Hoch-

ofen und Schächten,

Wandern verschlungen, vermischt zu Sparkassen, Postämtern, Banken, sich einschreiben zu lassen,

Daß deine herrlichen Söhne, Deutschland! in Milliarden-

zahlen dem großes Herz in Liebe und Treue fassen!

Und draußen, wo die Seele der Menschheit in Blut und Schmerzen erstickt, aufatmen die gefesselten Seelen!

Und in den Ländern der feinde würgen neidische Schreie in haßigen Kehlen!

Und wenn uns einft der Engel des Rechts dem ehrliehen Kämpfer die Palme des Sieges und Friedens wird geben:

Dann ist unser Geld vom Fluche erlöst, mit kostbarem Blut geheiligt zu neuer Arbeit in geseg-

netem Leben!

Mein'm Hindenburg.

Zum 2. Oktober 1916.

Erschienst mecht' ich d'r de Hände driad'n
Un zum Dog, d'r mi herangerickt,
Dir das Haupt mit frisch'm Lorbeer schmied'n,
Hätt'ste den dir nich schon selbst gepflückt!

Zweitens mecht' ich d'r ins Doge quäd'n
Un drin les'n manch' gewalt'gen Plan! —
Doch uff deinen Feind, d'n Russen, spud'n,
Hätt'ste's nich schon selbst so scheen getan!

Drittens uff d'n Begasus mich schwing'n,
Der, wie ich, fier dich in Liebe gliicht,
Un dir Lob in alle Winde sing'n,
Säng' bei Schwert nicht ä viel scheen'res Lied!

Drum, mei Held, will ich mich lieber driad'n,
Bill nur glätschlich lächeln dann un wann,
Un hinauf zum blauen Himmel blick'n,
Betend: Herrgott, schik' uns dies'n Mann!

(„Kladderadatsch“.)

Zum 4. Oktober 1916.

Franz Josefs Tag! Im weiten Vaterlande
Klingt's heut' wie Orgelton und Glockenschlag:
Zum drittenmal seitdem die Welt im Brande
„Des Allerhöchsten Kriegsherrn Namenstag“.

Sein Volk ward zur Armee, um seine Fahnen
Schließt eines Geistes sich seiner Söhne Schar,
Getreu der Heldenväter Ruhm und Mänen.
Die Schwingen regt des Reiches Doppelaar;

Er reckt die Fänge. Neue Vorbeerreiser
Ergrünen glorreich Oesterreich-Ungarns Wehr
„Für Herd und Heimat, Vaterland und Kaiser!“
In diesem Ruße ward sein Volk zum Heer.

Franz Josef rief, und alle, alle kamen.
Zum Wall von Eisen ward der Brüder Korps,
Als Leitstern glänzt des Vielgeliebten Namen
In den entscheidungsvollsten Stunden vor.

Der Namenszug von Habsburgs hohen Sprossen,
Des ältesten, der je auf Thrones Höh',
Der achtundsechzig Jahre, lichiumsflossen
Der Vater und das Vorbild der Armee.

Sein hoher Name schmückt das Dienstabzeichen,
Sein Namenszug das goldene Portepee.
Das „F. J. Eis“ begeisternd sondergleichen
Strahlt heut' wie stets entflammend die Armee.

In diesem Zeichen — Siegen oder sterben! —
Steh'n Oesterreich-Ungarns Söhne Hand in Hand,
Der Heldenväter ruhmgefrönte Erben,
Feldruf „Franz Josef“, Losung „Vaterland“ ..

Major Alfred K ü b e n s t e i n.

Kriegsanleihe.

Von Heinrich Versch, N.-D.-N. 65. *)

Nacht um Nacht, da wir schlafen, ist unsere Heimat von Scheinwerferlicht und Leuchtflugelbrand umflossen.

Wenn wir in den Betten ruh'n, stehn die Soldaten im Kampf, sind sie vom Feind bedrängt, umbrüllt von Geschossen —

Von Geschossen, die weit über das Meer, weither, kommen von Japans, Englands und Amerikas Industrien.

Wenn wir ruhen und schlafen, sehn die Soldaten in den Gräben die großen Schiffe mit Geschützen und Granaten über die Meere ziehen.

Nacht um Nacht, da wir schlafen, stehn rund um uns in der ganzen Welt und über den Meeren Arbeiterheere an Wertischen und Bänken,

Sitzen Generale, Minister, Könige und Politiker an ihren Pulten, rechnen, klügeln, schreiben und denken,

Denken, daß Deutschland schläft. Und sie sagen mit großer Gebärde:

Wir sind die Herren der Meere! Wir sind die Herren der Erde!

Uns helfen die Länder, uns helfen die Völker mit ihrem Gold, ihren Reichtümern, Kräften und Mächten.

Wir erwecken täglich zehntausend Soldaten, die für uns arbeiten, streiten und fechten!

Und drüben ruhn die Barbaren. Wir haben sie müd' geheßt, mit Hunger geschwächt, mit Geschossen zertämpft und mit Gasen erstickt. Wir werden warten, bis das Hunnenvolk sich in Völkerordnung und Sitte schickt.

Wir haben Gold, haben Brot! Reichtum, Menschen, Eisen, Kupfer und Stahl! Wer will uns besiegen?

Rundum ist unser die Welt! Deutschland ist klein, jetzt arm; es muß unterliegen!

Und während sie reden und sprechen, schießen auch unsre Kanonen, unsre Gewehre, sprengen auch unsre Minen!

Und in ganz Deutschland flammen auch unsre Feuer, schmilzt unser Eisen und rädern unsre Maschinen!

Stehn unsre Männer und Frauen zu Millionen an Öfen und Feuern, an Tischen und Bänken und drehen unsre Granaten,

Und weit in der Feinde Länder kämpfen und stürmen unsre Söhne und Brüder: unsre Soldaten!

Um Tod und Leben! Aus ihren Körpern drängt sich ein Strom von Kraft durch ihre Fäuste in die Geschütze und in die Gewehre,

Sucht sich durch Eisenbahnschienen den Weg nach Deutschland, füllt es an, von den Alpen hinab bis zum Meere:

Alles Holz, Eisen und Stein, all die toten Dinge werden von ihm gesucht, umfaßt und umflutet,

Bis daß die Kraft der Soldaten das Land, wie ein Leib, durchglüht, durchbebt und durchblutet!

Und nun hörst du in diesen Nächten die toten Dinge schreien: „Helft! Helft! Euern Brüdern, den Jesusstarken Soldaten!

Sie brauchen Kleid und Brot, Gewehre, Geschütze, Flieger, Zeppeline, Holz, Eisen und viele Millionen Granaten!

Behn Feinde hat jeder. Die schießen und stürmen! Die donnern und blitzen! Die schlagen und wüten!

Behn Feinde hat jeder von Euern Brüdern zu töten, um euch und euer stilles Land zu behüten!

Und Stahl singt! Und Kupfer, und Kohle! Und Silber und Gold! Das Geld! Das deutsche Geld! Es fängt an zu singen:

„Wir sind nicht mehr tot! O Mensch! Nicht mehr dein! Wir müssen uns aufwärts schwingen!

Wir sind Seelen geworden! Sind Gottes! Seinen ärmsten Menschen müssen wir dienen!

*) Von der kraftvollen Verssprache des M.-Gladbacher Kupfer-Schmiedes haben wir schon früher Proben gegeben; wir erinnern an „Die toten Soldaten“ in Nr. 1253 (Jahrgang 1915).

Wir sind die Seele der Schützengräben, der Kanonen und der Maschinen! Ohne uns sind die Herrlichen arm und klein. Ihre Waffen tote und unnütze Dinge!

Wir sind das Blut! Wir sind die Seele! Wir kreisen in ewigem Ringe!“

Und die toten Dinge, das harte Geld, die Schecks, die Wertpapiere, sie machen von selber sich auf in diesen Nächten.

Rollen, flattern, treiben zu Hauf, Groschen der Kinder, das Spargelb der Bräute, Aktien von Fabriken, Hochöfen und Schächten!

Wandern, verschlungen, vermischt, zu Spartassen, Postämtern, Banken, sich einschreiben zu lassen.

Daß deine herrlichen Söhne, o Deutschland, in Milliardenzahlen dein großes Herz in Liebe und Treue fassen!

Und draußen, wo die Seele der Menschheit in Blut und Schmerzen erstickt, aufatmen gefesselte Seelen!

Und in den Ländern der Feinde würgen neidische Schreie in haßengen Kehlen!

Und wenn uns einst der Engel des Rechts dem ehrlichen Kämpfer die Palme des Sieges und Friedens wird geben:

Dann ist unser Geld vom Fluch erlöst, mit kostbarem Blut geheiligt zu neuer Arbeit in gesegnetem Leben!

Opfertage.

Wieder wird Gelegenheit
uns, die wir daheim geblieben,
durch die Tat es zu beweisen,
wie das Vaterland wir lieben.
Denn indem wir reichlich geben,
für die Wittwen und die Waisen,
für die Kranken und die Siechen,
können sichtlich wir beweisen,
daß auch uns nicht leerer Schall,
was die Braven draußt im Felde
mit den Leibern schützend decken.
Nimmer dürfen mit dem Gelde
solcher riesenhaften Größe
gegenüber zeigen wir.

Treue fordert wieder Treue,
Treue zeigt selbst das Tier.
Darum geben reichlich wir
für die Braven, die gelitten,
die zu Kranken sind geworden,
da zu uns'rem Schutz sie stritten!
Zugegeben, ja, ganz richtig,
ja, es geht auch uns nicht gut;
doch ein Nichts sind uns're Sorgen
gegen all das große Leid,
das da täglich neu geboren
wird in dieser blut'gen Zeit.
D'rum noch einmal; gebet reichlich
für die Braven, die ihr Blut
hingegen, um zu schützen
uns're Heimat, unser Gut!

Heinrich T i w a l d.

Die Frau des Kriegers spricht im Herbst:

Die Zeit ist da, wo man die gelben Blätter
Durchs Bergland wehen sieht. Ich steige auf
Den Söller, wo der Blick ins Weite geht.

Ich sehe über'm Meere lange, graue
Berriss'ne Wolken liegen. Ueberall
Dringt Herbst auf mein ermüdet Auge ein.

Noch immer weicht das Heer der Feinde nicht
Von unsern Grenzen. Kame doch der Tag,
Der mir den Gatten in die Heimat bringt!

Der Duft der Blumen schwindet; auch die letzten
Verlieren ihre Blätter. Ach, die Hoffnung
Auf Frieden ist ein wunderjüher Traum . . .

Nach dem Chinesischen des Li-Tai-Po
von Hans Bethge.

Ein deutsches Geschlecht.

Die Sippe, der ich bin entsprossen,
Sie führt nicht Wappenschild, noch Adel,
Doch kämpfte sie für Deutschlands Ehre
Stets ritterlich und ohne Tadel.

Ein deutscher Heermann war mein Vater,
Wie er gekämpft hat, kühn entschlossen,
So sollen mit dem Volk es halten
Auch fürder uns'res Stammes Sprossen.

Geschieht es nicht, dann weh' dem Blute,
Das angetränkelt von dem Heute,
Es werde lieber auf der Straße
Ruhmlos und siech der Geier Beute.

Denn zu der Fahne, die die Stausen
Einst schon in heißer Schlacht getragen,
Soll mein Geschlecht in Treuen stehen,
Jetzt und in allen Kampfstagen.

Eduard Reichel.

Kriegsjahre.

Aus allen Seelen schreit die Not.
Aus wunden Herzen rinnt das Blut.
Im Augenstern verflammt die Glut.
In grauen Gräben hockt der Tod.

Ein jeder Glanz wird welt und fahl.
Die Tage schleichen durch die Zeit.
Aus allen Blicken weint das Leid.
Die Lüste schmecken lau und schal.

Die Erdendinge steh'n gebeugt.
Das Welt-Sein scheint verreis't und spät.
Die Liebe liegt dahingemäht.
Das Nachgeschlecht bleibt ungezeugt.

Die Hoffnung nur steht wo sie stand,
Gerechten Hauptes, groß und schlicht.
In ihren Augen glüht das Licht.
Die Zukunft beb't in ihrer Hand.

Gans Bauer.

8.7.X. 1916

32

Der Urlauber.

Laßt mich und fragt mich nur nicht, aus
um Schlachtgewühl und Eisengraus
und was die Front mir Bitt'res bot —
ich atme zwischen Tod und Lob.

So Stadt wie Stube, Bett und Bicht,
ein Kinderlied, ein hold Gesicht,
Geborgenheit in traurem Raum —
ist alles mir nur lichter Traum.

Der Traum bricht ab, das Bicht verschwelt,
die Stunden sind mir abgezählt.
Laßt ruhn die kurz gebannte Not —
ich atme zwischen Tod und Lob.

Josef Saitpold.

Die blauen Jungen vom Skagerrak.

Von P. Augustar Pöhlmann, Feldgeistlicher, zurzeit München.

Zwischen Fütland und Standinaven
Bei einem Riff und Felsgezack,
Wieviel find's Angeln die dort schlafen
In der Tiefe, wo uns're Jungen sie trafen,
Die blauen Jungen vom Skagerrak?

Siebentaufend Angeln müssen versinken,
Wo die Woge rot schäumt, mit Saft und Saft.
Und die Wasser die schlucken, und die Wasser die trinken,
Bertrachte Kofosse, gehorchend den Winken
Der blauen Jungen vom Skagerrak.

Wo's Meer die deutschen Schrauben durchwühlen,
Da treiben wir blutigen Schabernack
Beim Wehen der lodenden Lieder vom kühlen
Und ewigen Schoß, drin die Herzen sich spülen,
Wir blauen Jungen vom Skagerrak.

Siebentaufend Angeln müssen es siegeln,
Das Meer ist frei, wir befahren es frack.
Will einer das Wellenheer gegen uns wiegeln,
Dem werden wir selber die Fahrt verriegeln,
Wir blauen Jungen vom Skagerrak.

Die Kugeln, die hitzig das Meer befahren,
Die bohren sich ein in Steuer und Saft;
Wir bohren den hämischen Janitscharen
Die Grabchrift tief in die eisernen Bahren,
Wir blauen Jungen vom Skagerrak.

Als Blasen umteigen die Seelen der Toten
Die englische Insel, sie liegt wie ein Brack.
Der schwarze Schleier weht schwer aus den Schloten:
Bei England, wir haben dir Halt geboten,
Wir blauen Jungen vom Skagerrak.

Zwischen Fütland und Standinaven
Bei einem Riff und Felsgezack,
Wo in den Tiefen die Angeln schlafen,
Zieh'n wir unter wehenden Fahnen zum Hafen,
Wir blauen Jungen vom Skagerrak.

Zeit-Strophen.

„Wie florieren, liebe Emilie,
Spricht der Galte — „aber nein,
Bist die ganze große Familie
Brauchst du es nicht gleich auszuschrei'n.
Gab' die Gälte und Schweig' darüber!
Man erregt nur Kerger und Weid —
Freuen wir uns im stillen lieber
In dieser aufgeregten Zeit.“

Meine Montanpapiere steigen
Höher und immer höher nur,
Alle Mineralien zeigen
Eine glänzende Konjunktur.
Die Geschäftsbörse entsenden
Einen förmlichen Apendust,
Seh' ich steigende Dividenden,
Ame ich keine Höhenluft.

Auch die beträchtlichen Reserven,
Offiziell oder auch nur still,
Sind beruhigend für die Nerven,
Weil man gern was Sichereres will.
Reinst du, ich bin ein jugendlicher
Schwärmer, der alles rosig sieht?
Liebe Emilie, wir geh'n früher,
Meine Papiere sind solid.

Freitlich sind das fatale Zeiten,
Wo auch der vermögende Mann
Trotz genügender Sicherheiten
Eigentlich nichts genießen kann.
Kann man denn heutzutage proben?
Jeder fühlt, daß es sich nicht schickt,
Und der Stimmung der Welt zu trocken —
Was riskant ist, ist verrückt.

Wär' ich eingebildet und eitel,
Müß' ich bescheiden tun zum Schein,
Auch der Mann mit dem großen Weutel
Duckt sich heute und macht sich klein.
Trotz der üppigen Dividenden
Fürht man doch kein üppiges Haus,
Steht man da mit den vollen Händen,
Kann nichts machen und gibt nichts aus

Sa, der Krieg, das muß ich sagen,
Ist eine schöne Konjunktur,
Aber zum richtigen Wohlbehagen
Wartet er doch sehr wenig nur.
Erfolgreich läßt sich darüber streiten,
Ob mehr Schatten oder mehr Licht —
Auch der Frieden hat gute Seiten,
Liebe Emilie, meinst du nicht?“

Florian.

9./X. 1916

9
36

* Die Ode des Sultans. Das „Korrespondenzblatt der Nachrichtenstelle für den Orient“ veröffentlicht in seiner jüngsten Nummer die nachstehende Ode, die Sultan

Mehmed Reschad zu Ehren der Dardanellen-Sieger gedichtet hat. Die deutsche Nachdichtung ist von Friedrich Perzynski:

Zweier Feinde Heer hat zu Meer und zu Land
in wütendem Ansturm Tschanak Kale berannt.
Gott sah es und half: wie ein Bollwerk aus Erz
so hielt unsere Schar jenen Rasenden stand.
Mut stählte und Glauben jedes türkische Herz,
bis der Feind sein Begehren als eitel erkannt.
Statt, daß er die Pforte des Islam zerschellt,
war Schmach und Vernichtung der Preis, den er fand.
Drum preise kniend, o Reschad, den Herrn:
Er schütze den Islam! Er segne dies Land!

Zwei Gedichte.

Von Leonhard Schickel (3. St. Baranowitschi).

Bereit sein ...

Rein, ... tritt nur ein, du bist nicht unwillkommen,
Du stummer Meister mit dem Stundenglas.
Ich habe deinen Schritt schon längst vernommen,
Der aus den Nächten, wenn ich wachend saß,
In meine Einsamkeit emporgekommen.

Du brauchst dich meinerwegen nicht zu schmücken,
Und auch die Maske binde vom Gesicht;
Ich weiß, du bist nicht da, um zu beglücken;
Was sich der Luft entwirrte und dem Licht,
Das mußt du stumm zerbrechen und zerpfücken.

So tritt denn ein, du Mahner auf der Schwelle,
Und zeig' dich nackt und ohne alle List,
Wenn es denn sein muß, daß ich schon zerfelle.
Ich weiß ja, Tod, daß du der Felsen bist
Und ich ... nur ... Welle — —

Den Treuen überm Meer.

(Ein Gruß von der Front an die Deutsch-Amerikaner.)

So still die Nacht nach all' dem Kampfestoben,
Welttraumverloren liegen Näh' und Ferne,
Und hoch-am Himmel über uns die Sterne,
Die unsrer Kindheit Märchen schon umwoben ...

Da horch...!, da ringt ein Ton sich aus dem Schweigen...
Als ob er, irrend, Weg und Ziel nicht wüßte;
Ein Ruf von ferner, meerumrauschter Küste,
Dem Herz und Seele wir entgegenneigen.

Ein deutscher Gruß! Aus weitentlegnen Landen
Uns zugefandt von Brüdern, sturmverschlagen,
Die in der Brust ihr deutsches Herz noch tragen,
Geknüpft an uns mit unlösbaren Banden.

Ein Gruß des Danks, der Liebe — und der Klage,
Daß sie nicht neben uns im Wölkerringen
Der Heimat Feinde können niederzwingen,
Mitarfzubaun Alldeutschlands Schöpfungstage. —

O quält euch nicht, weil eure Kraft gebunden;
Ihr kämpft mit uns den Kampf, den ungeheuern,

Denn unsern Sieg, ihr feiert ihn als euern,
Und unsre Wunden sind auch eure Wunden.

Wir fühlen's dankbar. Eure Brudertreue,
Von der uns alle eure Dichter singen,
Berleht zum Sieg uns immer stärkere Schwingen,
Entflammt zum Kampfe immer uns aufs neue!

So muß der Feind uns endlich unterliegen,
Und dann ... und dann ...! Ich seh' den Tag schon grauen,
Wo über uns, wo über euch im blauen,
Durchfonten Aether Deutschlands Adler fliegen.

[Michel.]

Sie malten ihn bereits als
 Vermögert armen Geizhals.
 Da legt der Anrufer knackend-frisch
 Fast elf Milliarden auf den Tisch
 Mit einem einzigen Griff.
 Er pfeift nicht auf dem letzten Loch?
 Was hat der Kerl für Kräfte?
 Sei lewet noch! Sei lewet noch!

Sie horchten um sein Haus voll Gäh
 Und schielten in die Zimmer:
 Und rührt sich was? Und atmet was?
 Und lebt das Vieft noch immer?
 Doch der Bojar schrie: „Au verflucht!“
 Der Reichman hieb ihm eine Bucht.
 Ein Feldherr der Rumänen,
 Der hauchgeduckt aus Kronstadt kroch,
 Sprach schlotternd mit den Zähnen:
 „Sei lewet noch!“

Sie brüllten durch drei Wahlen:
 „Der Teufel will ihn holen;
 Verhungert, blutleer, brandgeschächt,
 Ist er vielleicht schon abgetraht!“
 Der Reichman, jung und unvernünftig,
 Fuhr aber, o mein Heiland,
 Mit U-Boot „58“
 Nach Neuport bei Rhod'-Island
 (Ob schon er längst entschlafen)
 Grad aus von Wilhelmshaven.

Da schrie die Welt, der jähe
 Ein Gruseln übern Rücken kroch:
 „Gesund, beherzt und gähe!
 Sei lewet noch!
 Sei lewet noch!!
 Sei lewet noch!!!“

(Alfred Kerr im „Tag“.)

12./X. 1916

12
39

Des Kaisers Flieger!

Von Emil Hellenberg.

O herrlich Spiel der Stärke
in Wagnut und Gefahr!
Du schaffst am rechten Werke,
steig auf, du deutscher Harn!
Wer bist du, Lüftewieger,
im schwanken Wollenboot?
Glückauf! . . . Glückab!
Durch Kampf und Not!
Ich bin des Kaisers Flieger
getreu bis in den Tod!

O stählern Flügelhaufen,
das Hirn und Sehne strafft,
hoch über Windes Brausen
singst du dein Lied der Kraft.
Wer bist du, Sturmbesieger,
von Wettersmacht bedroht?
Glückauf! . . . Glückab!
Durch Kampf und Not!
Ich bin des Kaisers Flieger,
getreu bis in den Tod!

O Zwinger aller Ferne,
dem Feind zu Grimm und Plag',
nun rührst du an die Sterne
mit jedem Flügelschlag.
Wer bist du, kühnster Krieger,
im Luftmeer siegenloht?
Glückauf! . . . Glückab!
Durch Kampf und Not!
Ich bin des Kaisers Flieger,
getreu bis in den Tod!

= [Trinkspruch nach der Schlacht.] In der „Liljer
Kriegszeitung“ lesen wir das folgende Gedicht von Viktor
Menzel:

Vertost für heute sind die Stürme,
Der Todesengel ging zur Ruh',
Wir sitzen hier in sich'rem Schirme,
Und was noch lebt, das trinkt sich zu.
Doch draußen hebt vom blut'gen Grunde
Sich Kreuz bei Kreuz empör in Nacht,
Das erste Glas in unsrer Munde,
Es sei den Toten dargebracht!

Vom heil'gen Blute, das vergossen,
Zum Himmel raucht der Opferdampf
Und zeigt den streitenden Genossen
Das hohe Ziel im nächsten Kampf.
So laßt vereint als treue Mächer
Uns fochten, unsrer Brüder wert,
Das zweite Glas im Kreis der Becher,
Den Kameraden sei's beschert!

Und ruft auch uns der Herr des Lebens —
Getrost! schon dröhnt's von neuem Schritt,
Daß für die Heimat nicht vergebens
Ein Volk von Männern rang und litt;
Getrost! Schon naht mit Fahnenflügel
Ein junges Heer, zum Kampf bereit.
Das dritte Glas, so laßt es klingen:
Des Landes Jugend sei's geweiht!

14./X. 1916

6A

Hürnen Siegfried.

Von Hans Schliepman n.

Wer trägt jetzt keine Wunden,
Wer leidet keine Pein?
Fast wird's als Schmach empfunden,
Noch unverletzt zu sein!

Ob wir darum verdarben?
Versank des Deutschen Zeit?
Uns haben unsre Narben
Zu Kämpfern nur geweiht!

In siegfriedhaftem Mute
Wuchs uns der deutsche Zorn;
Vom Feindesdrachenblute
Ward unsre Haut zu Horn.

Kein Lindenblatt blieb hängen,
Durch das noch Lug und Trug
Und Schlangenworte drängen;
Der Milde ist's genug!

Kein Mitleid, Vorteilsmarkten,
Wo Gier sich Haß gesellt;
Nur M a c h t der Leid-Erstarkten
Schreib' das Gesetz der Welt!

Das Rote Kreuz.

Sabt ihr ein Schlachtfeld jemals auch geseh'n?
Ein grauenhafter Anblick ohnegleichen,
Viel Tausende verwundet — sterbend — Leichen —
Es ist als sollt' ein Volk zugrunde geh'n.

Und über dieses Schlachtfeld, blutigrot,
Rast donnernd der Geschütze schwere Menge,
Bald Freund, bald Feind, ein mörderisch Gebränge —
Bleich und entsetzt zum Himmel starrt der Tod.

Seht! blihend brausen von den Hügeln her,
Die sturmgepeitschte, dunkle Meereswogen,
Viel Reiterregimenter weit im Bogen —
Ein Sterberöscheln folgt dem wilden Meer. — —

Ach! Wasser! Wasser! lechzt der bleiche Mund.
Doch glühend sengt das Feld die Mittagssonne,
O Mutter! sterben! sterben wäre Wonne,
Nur nicht so qualvoll leiden todeswund! —

O Gott! verkürze diese Todesqual! —
Das Leben zählt ja kaum mehr nach Minuten!
Doch Wasser! Hilfe! eh wir ganz verbluten!
Und Wasser! Hilfe! stöhnt es überall. —

Ein andres Bild. Das tausendfache Weh'
Schweigt frosterstarrt; des Winters kalte Decke
Begräbt erbarmungslos die weite Strede
Und Jammern — Tod und Leben — deckt der Schute. —

Doch Rettung naht. Seht ihr das Rote Kreuz?
Sie bringen edler Menschen Herzengaben,
Zu helfen, lindern, retten und zu laben
Und Tränen sieht man fließen allerorts.

Seht sind sie da; die Wagen steh'n bereit,
In langer Reihe sind sie aufgeföhren,
Nun rasch aufs Feld mit Labung und mit Bahren,
Doch eilt, o eilt, denn es ist höchste Zeit!

Und auf dem blut'gen Feld, tief in die Nacht,
Regt sich der Fleiß der nimmermüden Hände
Und betend segnen sie die edle Spende,
Des Roten Kreuzes mitleidvolle Macht. —

Wer dies geseh'n, vergißt den Anblick nie!
O Menschen heilt des Mitleids Macht zu mehren!
Laßt euch zum Roten Kreuze fromm befehren,
Zum Ruhmeszeichen der Philanthropie!

Dr. Schüller,
Generalstabssarzt.

Der Schulengel.

Der Engel über d' Weaner Schul'n
Fliegt auf zum Herrn der Welt:
"Heunt wird's Di aber sicher g'freu'n,
Was i Dir brennhoas meld'!"

Wia si auf 'n Hoamweg nach der Schul'
Dö Kinder heunt hab'n g'macht.
San s' durch die Baul freuzlustig'west,
Mit 'n ganzen G'sicht hab'n s' g'lacht.

Glückseli hab'n s' mir 's alle beicht':
Nacht san wir z'frieden, hörst,
D' Schul' fangt mit 'n Verna nimmer an,
Wir kriag'n a Fruahstuck z'erst!"

M. Schadek.

Herbst.*

Von Rudolf Presber.

Nun ruht der Herbst von reichem Früchtesammeln
 Ob kahlen Feldern zieht der Krähenflug —
 Um Welschlands Hügel schweigend wallt ein Zug,
 In harte Erde Kreuze einzutammeln.

Sie sollen ruhn von Schlacht und Abenteuer,
 Die ihrer Wunden Brennen nun getüßt,
 Im fremden Boden, hartig und zerwühlt
 Von heißer Mörser wildem Trommelfeuer.

Sie zogen aus, des Ahnenruhms Verwalter,
 Froh singend — weh, dann haben sie's erlebt,
 Was als der Hölle Schrecknis vorgeschwebt
 Armsel'gem Wahn in grauem Mittelalter.

Der Tag ward dunkel von den Eisensplittern,
 Die krachend ausgespien jene Höb'n,
 So wie die welken Blätter treibt der Föhn
 Und läßt uralter Bäume Kronen zittern.

Ihr Herz blieb fest, und ihre Lippen sprachen
 Nicht and'res Wort, als deutsche Zuversicht,
 Hier standen sie, hier starben sie der Pflicht
 Und lächelten, als ihre Augen brachen.

Erzählt nicht mehr von fernem Heldentum,
 Von der Spartaner, der Athener Kraft!
 Wir sah'n des Heldentumes Meisterschaft
 Und sind erfüllt von unsrer Brüder Ruhme.

Schweigt uns von Lehden, Kreuzzug und Turnieren,
 Daß wir, nach fernem Tagen heimwehkrank,
 Nicht eine arme Stunde für den Dank,
 Der diese Toten kränzen soll, verlieren!

Kein Lied ist stolz genug; es wird zum Stammeln,
 Wenn edles Blut die durst'ge Erde trinkt,
 Wenn solche Jugend in die Grube sinkt — —
 Nun ruht der Herbst von reichem Früchtesammeln!

* Aus dem neuerschienenen Werk „Die Bräuten zum Sieg“, Kriegs-
 dichte von Rudolf Presber. Verlag Dr. Colver & Co., G. m. b. H., in
 Berlin SW.

Frauenwerk im Kriege.

Wie Dienst der Sichel muß es sein
Im stillen Dorf, im Friedensland.

Auch sie ward einst aus stolzestem Eisen gegossen,
Auch sie hat gehört der Werke hämmernden Schlag,
Auch sie mutglühend in Esse und Feuer lag,
Wie Schwert und Gewehr, die schimmernden Heldgenossen.

Nun aber hängt sie, von Krieg und Sieg verstoßen,
Demütig, krumm, am niedern Scheunentor,
Durch Riß und Fugen sieht sie Blütenessäume
Und Sonnenfrieden, bunte Sternenträume,
Hört klingen immerfort mit müdem Ohr
Des Vogels Lied, der ehrenvollen Chor.

Und draußen haut Schwert auf Schwert ins stöhnende Heer
Und schlägt vor dem Feind der Heimat bebender Schollen,
Und draußen ruft heiser sich das graue Gewehr
Durch dessen Lauf fluchtschaffend die Kugeln rollen. —
Schon schwanken die Reihen und brechen kreuz und quer,
Und dichter hinter den fliehenden Rücken her
Bricht sich das Eisen den Steg, den lorbeervollen.

Wohl ward auch sie aus stolzestem Eisen gegossen
Nun ist sie vergessen — von Krieg und Sieg verstoßen.

Die Blüten fielen. — Heiß wie Schlachtenschwalm
Lag taglang Sommerglut im flachen Land:
Da weckt die Sichel eine Männerhand,
Gibt Schärfe ihr, schwingt hoch sie durch die Luft,
Daß fern die Wälder noch ihr Leuchten sehn.
Schweratmend beugt sich Halm ihr schon auf Halm,
Sie hört, wie jede Aehre rauschend ruft:

„Die dir entgegenzittern darfst du mahn,
Doch nicht zum Tod — zum Siege and zum Leben!
Zum Leben für das Dorf und für die Stadt,
Für Jünglingsmut und reicher Loden Fülle,
Für Arbeitskraft und für des Alters Stille,
Für Waisenkind und Witwe, für die Kranken,
Für die, die vor dem Feinde blutend sanken
Und für die kühlerne Soldatenfaust,
Daß nimmermüd sie auf die Feinde braußt,
Daß immer neu sie kann zum Sieg sich heben,
Weil aus der Heimat reich und ungestillt
Der Strom der Arbeit und der Liebe quillt. —“

Die Halme sinken, fern geht eine Mühle,
Die Sichel schauert auf im Glücksgeföhle —
Ist fern sie auch Schwert und Gewehr, den schimmernden Helde-
genossen,
Auch sie schützt das Land, auch sie ist von Lorbeer und Sieg
nicht verstoßen.

Wie Dienst der Sichel muß Kriegswerk der Frauen sein
In Schlachtenlust nicht und nicht in blutigem Brand,
In stürmender Reihe nicht mit den Heldgenossen,
Mit rauschenden Fahnen nicht ins eroberte Land hinein
Und doch von Krieg und Lorbeer und nicht von Sieg verstoßen
Wie eine Sichel — mit stiller Segenshand
Demütig dienend dem heiligen Vaterland.

S. R. W o r o s t y.

Zeitgemäßer Humor.

Unter dem Titel „Der lustige Lachinerer“ veröffentlicht die „Soldatenzeitung“ Nr. 18 (Feldpost 239) folgendes sehr zeitgemäße Gedicht:

Variationen über ein Thema von Goethe.

Ich nehme also heut' das Zeitungsblatt
Und such', besorgnisruehend, Neuigkeiten:
Wie sich die Lage jetzt verändert hat,
Wie da und dort sich die Parteien streiten,
Les' die Konkurse, les' auch von Gewinn
Und freue mich des Guten von den Fronten.
Nachdenklich frage ich den Bart am Kinn
Und freu' mich, was wir kannten, was wir konnten.
Nur ein's frag' ich mich: Wird es widerstehn?
Kriecht's unter unser, unter Englands Tuchent? —
Ich zeige mit dem Finger auf Athen,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend.

Das Fleisch wird teurer, auch das Sauerkraut.
Der Preis ist hoch wie eine Kirchhofsmauer,
Den Preis von Eiern nenne nur nicht laut,
Die teure Milch wird blau und blau und blauer.
Und wäschst Du Dich, wiegst Du den Seifenschaum,
Wie einst man wog das gelbe Safranstäubchen.
Und Gänsebraten (welch' ein holder Traum!)
Notiert wie Pferde heut' und wiegt wie Täubchen.
Und kaufst Du Dir um eine Million,
Wenn nicht die ganze, sicher doch die halbe,
Fünf Kilo Grieß, ein halbes Kilo Mohn,
Zum Nachtmahl noch das Junge einer Schwalbe,
Und setzt'st zum Tische Dich, den man ja hat,
Denkst an den Preis, aus voller Kehle fluchend,
Steh' wieder auf und denk Dir, Du seist satt,
Das, was Du nicht isst, mit der Seele suchend.
Du kaufst Dir einen neuen Winterrock.

(Wer auf sich hält, muß so was Feines haben.)
Die Leute von dem schäbigen Havelock,
Die stehen insgesamt im Schützengraben,
Dich aber braucht man ja im Hinterland
Und Schuß und Stich sind für Dich Hirngespinnste.
„Enthebe Dich!“ riefst Du, der Geist entschwand
Und von ihm blieben nur noch üble Dünste.
Bist auch ein Kämpfer, denn was man erwirbt,
Ist ja erlöpft. Das soll man nicht vergessen,
Gleichgültig, ob man jetzt, ob man später stirbt,
Der stirbt erschossen, Du stirbst überessen.
Du sagst uns auch, der Krieg wär' eine Last,
Den Reingewinn von weißem Mehle buchend.
Wir gönnen Dir, was Du ergattert hast,
Den Patrioten mit der Seele suchend.

Bist Du Besitzer heut' von Vaselin,
Von Marmelade oder Käserinden,
So glaubt der Dummkopf nur, man geht halt hin
Und wird auch gleich sich zum Verbraucher finden
Und der erzeugt's in bester Billigkeit
Und der's verbraucht, der holt sich's mit dem Wagen.
Wer dieses glaubt, der geht nicht mit der Zeit,
Der soll noch lernen, lasse ich ihm sagen.
Es kauft der Maier Käselaike ein,
Er kauft sie um sechs Kronen, das ist wenig.
Und nun verkauft er diesen Lieferschein
Um sechsse fünfzig weiter an Herrn König,
Der gibt ihn wieder weiter an Herrn Koch,
Der Preis zog an, jetzt kost' der Käse schon sieben.
So geht es weiter und in jedem Loch
Ist eine Krone an Profit geblieben.
Kauf' Käse, mein Freund, er liegt noch, wie Du weißt,
Im selben Lager, ist ein schöner Posten,
Kost' zehne, fünfzehn, eh man ihn verspeist —
Und Geld, das muß sich drehn, das darf nicht rosten.
Der Laib schrumpft ein, der zieht weiter an
Und der Gewinn schmeckt süß wie Zuckerlandel.
Man sperrt den Käse. Legt Schloß und Ketten dran.
Das, lieber Freund, das nennt man Kettenhandel.
Das Manko zahl! Mußt halt die Differenz
Zu anderen Manlos heut mit Schmälen buchend.
Nach jedem Winter kommt auch mal der Lenz,
Den mußt Du wartend mit der Seele suchen.

15./X. 1916

97

Herbstabend in Polen.

Von Walter Fleg.

Die Abendsonne schenkt sich kosend hin,
Daß sich die weichen Hänge wohligh dehnen.
Behaglich krecken sich der Schmeichlerin
Die Birnbautschatten auf den Wiesenlehnen.

Wie Kirchenfenster fern in grauem Dom
Steht rot vorm Wald das Föhrenholz in Glut.
Die Nacht rauscht durch die Wälder wie ein Strom
Und wird auch uns bald dunkel überfluten.

Wir rücken ins Quartier. Der Abend trägt
Soldatenlieder über Polens Hügel.
Das tiefe Strohdach einer Scheune schlägt
Um Mensch und Tier die breiten, dunklen Flügel.

Zeit-Strophen.

Wir sind solid, wir sind solid,
 Enthaltensamerkeit ist unser Ruhm,
 Von unfreier strengen Schwelle schieb
 Das Drehrer- und Pallodritum.
 Die Zeit der Sünden ist dahin,
 Die Zeit der Ruhe ist nun da,
 Und unser lebensfrohes Wien
 Gleicht Sparta mehr als Capua.

Wir sind solid, wir sind solid,
 Ach, der Champagner schäumt nicht mehr,
 So tief man in den Becher sieht,
 Man sieht ihn bis zum Grunde leer.
 Gelbt beim bescheid'nen Glase Bier
 Ist die Genussucht eingeschränkt,
 Und nur zwei Krügel trinken wir,
 Weil uns der Wirt kein drittes schenkt.

Wir sind solid, wir sind so lid,
 Und aus Galopp wird sanfter Trab,
 Das hygienische Gemüt
 Gewöhnt sich auch das Rauchen ab,
 Zigarettenrauch und Raucherglück,
 Sind bald verweht, Gott sei's geklagt,
 Weil man auch in der Stammtisch
 Vergehens nach der Kuba fragt.

Wir sind solid, wir sind solid,
 Kein Weg mehr, der zur Hölle führt,
 Die Liebe selbst ist ein Gebiet,
 Auf dem die Jugend jetzt regiert,
 Nachleben, o, das war einmal
 Herr Lüderlich und Gauselwind
 Versuchen heut kein Nachsofal —
 Warum? Weil sie geschlossen sind.

Wir sind solid, wir sind solid,
 Vorüber ist der Freudenabend,
 Und wo der Lurus einst geblüht,
 Da blüht nunmehr die Abstinenz;
 Weil, ach, das Geld wie dürres Gras
 Im Wirbesturme weht und häubt
 Und jeder froh ist, wenn ihm was
 Für Essen und für Stiefel bleibt.

Wir sind solid, wir sind solid —
 Doch nicht aus Neigung, nur aus Pflicht,
 Und wenn der Krieg auch streng ergiebt,
 Tief geht doch die Ergiehung nicht,
 Wir sind nicht auf Solidität
 Geziht und wir gestehn es ein:
 Sobald der Krieg zu Ende geht,
 Gleich hör'n wir auf, solid zu sein!
 Florian.

Zum 15. Oktober 1916.

Von Feldkurat Richard Seyß-Inquart.

In heißen Bächen fließt der Brüder Blut,
 Vom Schlachtendonner zittert das Gelände.
 Wir aber in der feuern Heimat Hut,
 Wir falten heute betend unre Hände:
 Daß Gott, der Herr, des Hasses gift'ge Blut,
 Daß Er des Weltenbrandes Schauer wende
 Und nach des Kampfes blutig ernster Weihe
 Den großen Tag des Friedens uns verleibe!

Von Feindesgier ist unser Herd bedroht,
 Wir hatten stand im ärgsten Flammenbade,
 Doch fühlen wir: aus tiefster Erdennot
 Führt nicht die eig'ne Kraft, führt Gottes Gnade.
 In Christi Händen ruhen Sieg und Tod,
 Er leitet aufwärts die verworrenen Pfade,
 Ist Er mit uns, dann mag die Hölle wüten,
 Aus Qualm und Asche weckt Er Frühlingsblüten.

In Nord und Süd wogt grauser Totentanz,
 Dort steht des Kaisers Heer im Eisenkleide;
 Wir aber tragen Kreuz und Rosenkranz.
 Gebet und Schwert — unüberwindlich beide —
 Sie weben um die Fahnen Siegesglanz
 Und bringen uns des Friedens Goldgeschmeide,
 Gebet und Schwert, das sind die heil'gen Waffen,
 Die freie Bahn durch Nacht und Wetter schaffen!

Aus unsrer Mitte ragt ein Wunderbild
 Der höchsten Schutzfrau, die in Sturmeswehen
 So oft ihr Haupt geneigt und gnadenmild
 In Oestreichs schwere Not herabgesehen.
 Maria — sei auch jetzt uns Hort und Schild,
 Gleich Kindern laß an Deiner Hand uns gehen
 Und frage unser Fleh'n durch tausend Schmerzen
 Zu Deines Sohnes liebeheißem Herzen!

Maria, sieh! — Von Feindeslärm umgellt,
 Sind wir durch Kampf und Leiden Christi Brüder.
 Maria, hilf! — Und Himmelsseg'n fällt
 Aus goldnen Höhen leuchtend auf uns nieder;
 Und mag umklammern uns die ganze Welt,
 Des Heilands Liebe stählt den Arm uns wieder,
 Sie läßt uns nicht im Streite unterliegen,
 Sie läßt uns betend alle Welt besiegen!

Ausblid.

Die Sonne sinkt im Westen
Nach langem, heißen Mü'h'n,
Hellflammend noch von Resten
Im letzten Abendglüh'n.

Sie legt die Sorgen nieder
Nach ihrem Siegeslauf
Und steht des Morgens wieder
Gleich unsern Helden auf.

Die unbesiegtbar immer
Auf hohen Posten steh'n
Und seh'n im roten Schimmer
Die Feinde untergeh'n!

Josef Reichl.

16./X. 1916

52

Deutsche Kunst.

Prolog, verfaßt zur Wiedereröffnung des Stadttheaters in
Liegnitz am 30. September 1916.

Von Gustav Strefemann.

Wenn sonst der Sommer Deutschlands von uns scheid,
Und wenn in diesem Saal die frohgemute Menge
Zu festlich hoher Daseinsfreude sich verband,
Dann war der Sinn allein der Kunst geweiht,
Die von den „Brettern, die die Welt bedeuten“,
Zu Euch hier sprach. Oft war des Frohsinns Lust
In diesen Hallen unser Allgebieter,
Und aus der Töne jauchzend hellen Klängen,
Aus Licht und Freude ward der Geist geschaffen,
Der dieser Stätte sein Gepräge gab
Und uns zu frohem Schauen hier vereinte.

Doch heute scheint es vielen kalt und schal,
Was wir dem deutschen Volke geben können,
Denn über Spiel und Wort und Phantasie
Und allem, was je Menschenhirn erfann,
Ragt hoch die Gegenwart, in der wir leben.
Was je ein Dante, was ein Shakespeare sah,
Was Goethes Geist, die Welt umspannend, ahnte,
Was aller Völker Dichter je geschaut
Und aus des Bluts und Herzens heiß' Empfinden
In glüh'nden Worten flammend ausgegossen:
Wie klein erscheint es, da das größte Drama,
Das je die Menschheit sah seit tausend Jahren,
Vor uns, den Zeitgenossen, sich entfaltet,
Unfaßbar heute noch in seiner Wirkung,
In seiner Zukunft Weltenschicksal bergend
Und uns den Atem raubend in Erlebung
Des größten Kampfes, den je Völker sahen.

Und doch hat uns're Kunst ihr Daseinsrecht
Sich auch in diesem Weltenbrand bewahrt.
Als deutsche Kunst! Denn das ist deutsche Art,
Dem ewig Wahren grübelnd nachzudenken
Und auch umstürmt vom Latendrang der Welt
Nikatusfragen sinnend abzuwägen.
Im Schützengraben sich in „Faust“ vertiefen,
Beethoven-, Wagnermelodien im Herzen,
Seht, das ist Deutschland, ist das alte Deutschland

Der Denker und der Dichter und der Träumer,
Das Deutschland, das sie nicht vernichten können,
Das Deutschland, das wir uns erhalten müssen,
Erhalten mit dem Leibewall dort draußen,
Erhalten tief im Geiste uns hierinnen
Das Deutschland, dem wir leben, dem wir sterben!

So laßt uns denn in dieser schweren Zeit,
In der der Feind millionenfach uns dräut,
Im Tempel deutscher Kunst uns neu erheben.
Und mag die Fremde uns Barbaren heißen,
Wir wissen, daß die Welt von uns empfing
Mehr, als uns je zurückgegeben ward,
Daß in der Welt des Geistes und der Töne
Der deutsche Name strahlend sich erhebt
Und über allen Erdenhauch hinweg
Der Welt Unsterbliches oft reichlich schenkte.
Nur wir, wir waren oft zu angstvoll klein,
Um deutsches Wesen und uns selbst zu achten;
Ehrt Eure deutschen Meister, klang es einst
Aus Dichtermund, — kling' es Euch heute wieder!

Ein neues Deutschland steht jetzt vor uns auf,
Erbaut auf Millionen deutscher Seelen.
Die in dem Kampf für Deutschland selbst sich gaben,
Sei deutscher Kunst nun auch der Weg bereit!
Daß vor uns die gewalt'ge Gegenwart
Und unsres deutschen Volkes Hochgeschichte
Mehr werte als der weisliche Plunderkram,
Der uns so hohl und zynisch dargeboten.
Dem neuen Deutschland gleiche unsre Kunst,
Dem deutschen Volke sei sie hingegeben,
In seiner tiefsten Seele soll sie schürfen,
Vom Quell der deutschen Art und Sitte schlürfen,
In Ernst und Frohsinn unsre Herzen stärken,
Sie läute neuer Zeit und neuen Werken!

Doch du Herz, bleibe leben!

Stirb, mein Hirn, doch du Herz, bleibe leben!
Du mit jeder Faser bleibe da,
sei der wunden Erde treu ergeben,
die noch nie so tiefstes Elend sah.

Wende dich nicht ab und laß die Faust
kalter Ruhe sich nicht klammern,
weil zu arg und lang die Kriegsnot haust,
und ein Greuel dir der Menschen Jamern.

Stirb, mein Hirn, doch du Herz, bleibe leben,
bet' und zittere in deinem Haus,
wie ein Metall im Sturme mußt du heben,
schrei deine Lengste in die Welt hinaus!
O sei nicht feige, wenn es um dich klagt;
knete dein Leid mit fremdem Leid zusammen,
wenn es der Nächste nicht zu sagen wagt,
predige du das glühendste Verdammen.

Stirb, mein Hirn, doch du Herz, bleibe leben!
Dränge dich zu allen andern hin
und in ihrem Sinken, ihrem Heben
verspüre dieser Zeit geheimen Sinn:
wo ist ein Schützengraben, der es trennt,
das Leid vom Leide, Herz, kannst du es fassen?
Die Erde ist der Liebe Element
und flucht zu tiefst dem Würgen und dem Hassen.

Alfons Rehold

Soldatenbrant.

Die Braut, die blieb allein zu Haus,
Sie scheut nicht nur den Tanz, nein, auch den Schmaus.
Sie denkt an ihn, ob Nacht, ob Tag,
Ergeht sich oft in stiller Klag':
Soldat! Soldat!
Sie träumt von ihm beim Abendbrot,
Still denkend: Lebt er — ist er tot? —
Nur manchmal denkt sie voller Lieb':
Gott schütze ihn vor Feindeshieb'.
Soldat! Soldat!

Robert Schletter.

Der Patrouillengänger.

Von Walter Fleg.

Wir hockten nachts im Unterstand,
Den Tag heranzuwachen.
Der Postenschritt vom Grabenrand
Klang dumpf in unser Lachen.

Der Duft von russischem Bienenwachs
Kam von zwei Kerzen nieder.
Der Leutnant sang, der junge Dachs,
Mir Wanderogelieder.

Der feishe Junge, blank und hell,
War Blut der Niedersachsen,
War blond von Haar und gliederschnell
Und klingenschlang gewachsen.

Die Kerzen lachten leise mit,
Bleh er sein Lachen rieseln,
Wandauf, wandab der Blütschein glitt
Wie Spiel von weißen Wieseln.

Noch stand die weiße Juninacht
In unsern Drahtverhauen,
Da hat er feisch sich aufgemacht,
Zum Feinde auszufahren.

Still hielt er Dled und Lachen an,
Nahm sein Pistol zu Händen,
Leis wie im Stundenglase rann
Der Sand von Grabenwänden.

Die schlanke Hand am Mützenrand
Ist er hinausgegangen,
Der Glanz, der ihm im Auge stand,
Flog über beide Wangen.

Lang' schaut' ich nach. Der Nebel schwamm
Um letzte Grufgebärde,
Und Hoß und Leder wurden klamm
Vom Dunst der russ'schen Erde.

Ich stieg allein ins Grabenloch.
Gesell,kehrst du mir wieder?
Die kleinen Kerzen lachen noch
Vom Atem deiner Lieder!

Vom Sumpf kracht russisches Gewehr...
Herr Gott, ist das dein Wille? -- --
Die Kerzen schauern hin und her
Und stehen plötzlich stille.

Das schwache Geschlecht.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliche Rosen ins irdische Leben!"

Sie, die in schöneren, friedlichen Zeiten
Sorglos und heiter das Leben durchschreiten;

Seht, wie sie schützen die Schwachen und Armen,
Sich der Bedrückten so innig erbarmen;

Wie sie die Kranken liebevoll pflegen,
Mühsal und Leide sich opfern, sich regen,

In diesen schweren und furchtbaren Tagen
Mühsal und Plage so tapfer ertragen.

Und, ach, die vielen verlassen Frauen,
Die sich die Zukunft jetzt mutig erbauen,

Die, da der Krieg ihnen alles genommen,
Neu mit dem Leben den Kampf aufgenommen.

Tausende sehet von jungen und alten
Einst an den Schaltern, den Schreibtischen walten,

Und auf den Feldern, im Straßenbahnwagen
Klaglos die Mühen der Männer ertragen.

Und dann die Ärmsten, wie sie sich stützen,
Sich und den Wagen ganz leise betrügen,

Wissend, vertrauend, es muß doch auf Erden
Endlich auch Friede und Einigkeit werden.

Frauen aus hohen und niedrigen Ständen
Schaffen und wirken mit Herz und mit Händen,

Helfen und schützen und laben und sorgen,
Morgens bis abends und abends bis morgen.

Neiget Euch dankend den Frauen, sie geben
Eiserne Stützen dem schwankenden Leben,

Lobet und ehret sie und seid gerecht,
Nennet sie nicht mehr „das schwache Geschlecht!“

Fanni Döschner.

Die zerstörte Stadt

Durch Dörfer und durch blüh'nde Städte jagt der Tod,
Zur linken Hand das Grauen, rechter Hand die —

Wie lieblich sich die alte, üppige Stadt
Mit ihren schmuden Häusern, ihren Türmen,
Mit denkmalstolzen Plätzen, lust'gen Brunnen,
Mit schlanken Straßen, düstereichen Gärten,
Mit frohen Baumalleen und Promenaden
In sonniger Ebene am blauen Fluß
Behaglich weithin ausgebreitet hatte!
Aus blanken Fenstern schimmernder Paläste,
Aus kleinen Scheiben heitrer Bürgerhäuser,
Ja, aus den Wasserbecken selbst der Brunnen —
Die nächstens alte Märchen sich erzählten —
Blickten der Frohmuth und die Lebenslust.
Und breite Dächer, kühn gestellte Giebel
Und lange Reihen mächtiger Gebäude,
Sie sprachen von Behagen, Kraft und Arbeit.
Am breiten Marktplatz aber standen prangend
Die Wunderwerke alter Zeit: Das Rathaus —
Palast gewordner Bürgerstolz — daneben,
Ein himmelstürmendes Gebet aus Stein,
Ragende Frömmigkeit, die Kathedrale . . .

Da kam der Krieg, der ungeheure, in das Land,
Den Brand zur Linken, die Vernichtung rechter Hand.

Und Tag für Tag warf er den Eisenhagel
Aus eh'rnen Schländen in die schöne Stadt,
Und jede Nacht von neuem schleuderte
Er Blut und Feuer in die toten Gassen,
Auf Hütten, Häuser, Türme, rüttelte
Wie Sturmwind an den Fenstern, an den Mauern,
Und machte Kirchen und Paläste beben,
Als ob der Erde Grund erzitternd wankte.
Solange wie ein hoffnungsel'ges Weib
Ihr Rindlein bergend unterm Herzen trägt,
Solange schlug der Krieg, der wahnsinnstolle,
Mit Keulen auf die Armut dieser Stadt,
Bis sie, eh' noch verfloh das volle Jahr,
Verstümmelt, ein entstellter Leichnam war.

Nun seht euch um! Dies hat der Krieg getan:
Ein wüster Trümmerhaufen grinst euch an —
Ruinen, schwarz von Feuer Rauch und Brand!
Ein Haufen Steine, wo die Kathedrale stand!
Wo sind nun all die Häuser und Paläste?

Der Traum vom Vaterland. 0

Von Kurt Pieper im Felde.

Mein Vaterland, damit du's weißt:
Auch Dichter sehen ihren Mann.
So manches liebe Mal im Geist
Trug ich die Fahne dir voran.
Wie täl ich's gern in Blut und Erz,
Daß in die Ewigkeit versöhnt
Mein todeschauernd Kämpferherz
In deine Schlachtendonner stöhnt.

Das ist ein Traum voll Glück und Leid,
Vielleicht nur Wahn, der nichts verbürgt
Und vor der blutigen Wirklichkeit
Sich schauernd in sich selbst erwürgt.
Doch ist ein Reich, und ist auch mein,
Da werden Blut und Eisen Schaum,
Da wird die Wirklichkeit zu Schein,
In seine Rechte tritt der Traum . . .

Und Tod wird Leben, Leben Tod,
Und all das junge Blut verklärt
Sich in ein deutsches Morgenrot,
Nach dem ich träumend mich verächt.
Traum — Deutschland, du mein letztes Glück,
Schlag los! Hier bist du schön und echt
Und kämpfst der Erde noch zurück
Ihr längst verwirktes Daseinsrecht.

Das ruht auf dir, auf dir allein . . .
So wächst ein neuer Menschheitsbaum
Kühn aus der alten „Wacht am Rhein“,
Ausgreifend in den Weltenraum.
Lieb Vaterland, wie traumhaft hell
Ragt am blutroten Himmelsaum
Dein Geisterschloß und Gralstafel . . .
So sah die Liebe dich im Traum.

Franz Werfel: Vater und Sohn

Wie wir einst in grenzenlosem Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben
Zu der Seltgen Luft —
Uranos erschloß des Busens Bläue,
Und vereint in lustiger Kindertreue
Schaufelten wir da durch seine Brust.

Aber wehl der Ather ging verloren,
Welt erbraut und Körper ward geboren,
Nun sind wir entzweit.
Düster von erbosten Mittagsmählern
Treffen sich die Blicke stählern,
Feindlich und bereit.

Und in seinem schwarzen Mantelschwunge
Trägt der Alte wie der Junge
Eisen hassenswert.
Die sie reden, Worte, sind von kalter
Feindschaft der geschiedenen Lebensalter,
Zahl und aufgezehrt.

Und der Sohn harrt, daß der Alte sterbe,
Und der Greis verhöhnt mich sauchzend: Erbel
Daß der Ortus widerhallt.
Und schon stirrt in unseren wilden Händen*
Jener Waffen — kaum noch abzuwenden —
Höllische Gewalt.

Doch auch uns sind Abende beschieden
An des Tisches hauderhabenem Frieden,
Wo das Wirre schweigt,
Wo wir's nicht verwehren trauten Mutes,
Daß, getränkt von Wallung gleichen Blutes,
Träne auf und nieder steigt.

Wie wir einst in grenzenlosem Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben,
Ahnen wir im Traum.
Und die leichte Hand zuckt nach der greissen,
Und in einer wunderbaren, leissen
Rührung stürzt der Raum.

Aus dem Gedichtbuch „Gesänge aus den drei Reichen“, eine Sammlung
älterer und neuerer, zum Teil bisher noch ungedruckter Gedichte. N. 1.60.

Völkeradvent.

Die Völker, kampfundröhnt,
Ersehnen den Erretter,
Der in das Kriegsgeschmetter
Herniedersteigt in hehrem Schimmer
Und, was da unverföhnt
Einander haßt und höhnt,
Zur Ruhe bringt, gebietend: „Nimmer!“ ...

* * *
Adventzeit auf uns allen lastet.
Wann wird die frohe Botschaft klingen?
Wann wird er kommen, der Befreier,
Der uns das Friedensheil soll bringen?
Wer wird es sein, der uns erlösen
Soll einst und üben edle Rache? ...
Wir wissen es. Der Heißersehnte
Wird sein: der Sieg der guten Sache!
Alfred v. Wurmb.

Daheim und draußen.

Vieltausend wackere Menschen bringen
Daheim dem Vaterland Opfer; sie dienen
Ihm freudig nach Kräften und sehen gelingen,
Was manchem von uns einst so schwer hat geschienen.

Vieltausend Brabe da draußen ringen
Mit ehernen Fäusten und flammenden Mienen,
Und jauchzend will 's uns die Herzen durchbringen:
Sie werden es zwingen. Der Herr ist mit
ihnen!

Alfred v. Wurmb.

Zeitgedanken.

Von Emilie Sasse.

0

Um Frieden beten!? Wie Messiassehnen,
Wie Opferrauch steigt's über Not und Tränen
Hinauf, weit über Sieg und Schlachtenruhm,
Und träumt auch mit der blassen Trauerrose
An Tausendgräbern, wo des Krieges Lose
Im Tod vollendeten ein Heldentum.

Kein Friedenstraum! — der nur die Waffen senken,
Nicht mehr des fremden Hasses will gedenken,
Der heimlich in der Asche weiter schwelt.
Kein Friedenstraum! — in dem des Herolds Ekke
Begeistert schwingt die schweren Glockenseile,
Nur kündend, was den Augenblick besetzt! — —

Um Frieden beten! — der uns ein Erlöser,
Ein Mittler wird, des neuen Reichs Verweser,
Der alle Stumpfsheit aus dem Taumel weckt,
Der mit des Geistes Flammenschwert dem Rechte
Die Wacht soll halten und die dunkeln Mächte
Zurück von seinem Felsentore schreckt!

Der unserm grenzgedehnten Vaterlande
Die Brücken wölbt für starke Bruderbande,
Ein Gärtner, der den Boden, blutgedüngt,
Durchgraben muß, daß tiefe Wurzeln schlagen
Die jungen Eichen, bis sie aufwärts ragen,
Und all' sein Werk uns edle Früchte bringt!

Doch die ihr um den hohen Preis gerungen,
Führt heim den alten Hort der Nibelungen:
In deutscher Kraft das deutsche Ideal!
Die Fremde fühl's als der Vergeltung Geißel,
Wenn über Marmor gleitet stolz der Meißel
Zur Einkehr unsrer Großen in Walhall!

Lobt wild die Flut noch, ihr muß doch entschweben
Das Wunder! — das sich machtvoll wird erheben
Im Leuchten seiner weißen Schwingen Pracht!
Dann stimme auf „Hosianna“ deine Saiten,
Mein Volk! Dann gilt's ein feierlich Bereiten
Zum Aufgang nach der langen Schreckensnacht!

O alter Main!

Von Max Dauthendey (Caroet, Jaba).

O alter Main! Daheim ist es jetzt Nacht,
Und manch vertrauter Lichtschein bei dir wacht.
Ich aber sitze über Meeren fern,
Fremd ist die Sonne tags, fremd nachts der Stern.

Das Licht ist hier ein falscher Diamant,
Es bleibt mir unvertraut und unverwandt.

O alter Main! Noch blinkt Oktoberlaub
An deinen Hügeln jetzt, und Sonnenstaub
Tanzt tags um Trauben, die der Frost verführt.
O alter Freund, mein Heimathertz dich grüßt!

So wie der Nachtfrost zeitigt guten Wein,
Will Schmerz dem Menschenblut veredelnd sein.

O alter Main! Viel Türme sehn zu dir,
Die Heiligen der Brücke, deine Zier,
Und der Marienveste hoher Schattenbau
Stehn unterm Mond und halten weite Schau.

Sie horchen nach den deutschen Grenzen still,
Wo uns der Feind den Grenzpfahl stürzen will.

O alter Main! Nur du hältst dich nicht auf.
Du wanderst friedlich deinen frommen Lauf,
Läßt alle horchen, trägt es still mit dir:
„So sicher wie ich fließe — siegen wir!“

O treuer Freund, sei für dies Wort bedankt.
Du hast noch nie in deinem Lauf gewankt.

O alter Freund! Hast ist die Fremde mir!
Ausdauer und Geduld sind stets bei dir.
Du stiller Fluß tust täglich deine Pflicht,
Ich will dein denken, wenn mir Kraft gebricht.

Und siegen wir! — der erste Becher Wein
Daheim sei Dir geweiht! O alter Main!

Germanisch Lied.

Du mahnendes germanisch Lied
Durchbrause laut das weite Land
Und führe uns die Kämpfer zu,
Die sich von uns einst abgewandt.

Kling' laut und kräftig an das Ohr
Der fernem Brüder sonder Hut,
Uns aber, die im Streite stehn,
Gib wieder neuen Kampfesmut.

Steig' auf zur Sonne wie der Nar,
Wenn morgens er die Kreise zieht,
Steig' auf zur Sonne, steige auf
Du mahnendes germanisch Lied!

Eduard Reichel.

Abschied der Glocken.

Sonst locken die Glocken
Zum Dienste des Herrn,
Heut' dröhnen und stöhnen
Sie bang in die Fern'.

Ihr Klagen will sagen:
Lebwohl, teurer Ort!
Sollst wissen, wir müssen
Für immer nun fort.

Ihr Felder und Wälder,
Du Heimat so weit,
Wir klingen und singen
Das Abschiedsgeläut'.

Du Eine, du Kleine,
Du bleibest zurück,
Wir eilen und teilen
Der Schwestern Geschick.

Zerflossen, gegossen
Zu heiliger Wehr,
Das Herze aus Erze
Es singet nicht mehr.

Wir senden all' Enden
Nun Tod und Gefahr
Und lichten, vernichten
Die feindliche Schar.

Drum Leute, die heute
Ihr lauscht unser'm Klang,
Still höret, nicht störet
Den letzten Gesang. —

Sie schweben und heben, —
Mir preßt es das Herz!
Wann tönt ihr uns wieder
Ihr Lieder aus Erz?!

Paula R.

Zeit-Strophen.

Es ist eine böse Zeit,
Und selbst die ättesten Leut'
Haben niemals vernommen,
Daß so etwas vorgekommen.
Die Preise steigen im Sprung,
Und über die Feuerung
Und über die Händlerlaunen
Gibt's täglich neues Staunen.

Es graut uns vor dem Spul
Bei jedem Wissen und Schluß,
Wir sehen die Schrägspindel
In jedem Auslagenstück.
Der Apfel und die Birn',
Der Hemdknopf und der Spinn,
Sardinen und Damenkleider
Sind unerforschlich leider.

Die Brauer machen es arg,
Die Selcher treiben es stark,
Der Durst ist nicht mehr stillbar,
Der Burchtraum unerfüllbar.
Nur eins, ein einziges Gut,
Ward von der steigenden Flut
Nicht in die Höhe getrieben
Und ist noch billig geliebt.

Der Markt ist wie verheert,
Die Feuerung wächst und wächst,
Wie seh'n's, wenn wir mit Stuchen
Die Tagesausgaben suchen.
Nur eine Post blieb fest'n,
Wie Großvater sie gefest'n,
Um keinen Heller gestiegen —
Das zahlt man mit Vergnügen.

Ja, eins ist, was mich freut
In dieser vertrackten Zeit,
Wo allenthalben auf Erden
Die Taschen leerer werden;
Inmitten von Marktgeschrei
Und toller Preistreiberi
Wächst immer noch eine stille
Wohlfühle Preisidylle.

Nach weiter soll's so sein,
Ich möchte es nicht verschrei'n,
Ich will nicht laut davon sprechen,
Um nicht den Zauber zu brechen.
Der Cerberus steht beim Tor,
Ich sag's euch nur ins Ohr:
Daß Gott ihn uns erhalte —
Der Sperreischer blieb der alte Storian.

Der Weber singt im Schützengraben.

Von
Heinrich Lersch.

Wie lang ist's, daß der Webstuhl ging?
Daß Schuß und Kette sich versing?
Das Rieth sich hob, das Schiffchen flog,
Daß es der Spule Faden zog?

Lang ist es her. Das Schicksal webt
Das Lebenstuch dem Volk, das strebt.
Der Webstuhl ist der harte Krieg,
Und was er webt, das ist der Sieg.

Die Kette ist der Männer Zahl,
Der Schuß, das ist des Todes Qual,
Die Bindung ist der rasche Tod,
Der färbt die weißen Fäden rot.

Die roten Fäden halten gut,
Die spannen das Land aus Gut und Blut,
Die halten nun das Land so fest,
Daß es sich nicht zerreißen läßt.

Das Leben treibt den Webstuhl an,
Nun steh'n wir alle, Mann bei Mann,
Der Herr ist unser Vaterland,
Das Tuch wird unsers Glücks Gewand.

Lauf, Webstuhl, lauf! Es will die Zeit,
Sie will, daß jeder ihr sich weicht.
Du bist die Kette, ich der Schuß —
Du lebst nur, weil ich sterben muß.

22./X. 1916

70

Soldatenheime

Soldatenheim — ein trautes Wort —
Wie warmer Platz im Winterhort,
Wie schattend Grün, wo alles dorrt,
Wie Mantelschutz bei scharfem Ost.

Daheim im Krieg und fremden Land —
Ein Widerspruch, ein Rätsel Ding,
Dess Lösung doch die Liebe fand,
Die mit der Sorge suchen ging.

Die Heimat spricht: Ich komm' zu dir,
Du müder Held; nun sei mein Gast,
Ich bring für Leib und Seele dir
Erquickung in die kurze Rast.

Durchs Fenster äugt der Loh herein —
Hier schweigt und endet seine Macht!
Das muß ein großer Segen sein,
Ein Kraftquell für die wilde Schlacht . . .

Schon winkt manch' Heim im West und Ost
Bis wo des Islams Herrscher thront;
Der Geist von oben würzt die Kost,
Und heißer Dank die Mühe lohnt.

Heißt weiter! Wenn es kommt zugut —
Fragt nicht; was ihr beglückt, beschwingt,
Ist unser heimisch Fleisch und Blut,
Das uns um Heil und Frieden ringt.

Victor Blüthgen.

Der mobile Nußbaum.

Männer sind morgens gelommen und haben dich gezeichnet.
 Auch du sollst mit in den Krieg; und dein stattlicher Stamm,
 der aus dem engen Höfchen des Hauses hochaufgeschossen
 überm Dache den Wipfelbusch breitet, soll Gewehrschäfte liefern
 dem bodrängten Lande, dem die Flotten des Feindes
 die Hölzer kapern, die uns die Schlepper Amerikas brachten.
 Mir träumte dieselbe Nacht, wie statt eines Engelkopfes,
 der kahle Schädel des Todes aus den Wolken schaute.
 Holzhauer kamen mit Beilen, Sägen und Seilen,
 und gebuldig liehest du dich an dem moosigen Fuße
 anfügen und fiellst mit krachendem Donner, als stürzte eine
 Säule der Welt. . . Ich erwachte und sprang an das Fenster
 und weinte vor Freude, als ich dich mit den Blüten der Sterne
 in laublosen Zweigen klar vor dem Himmel erblickte,
 als hättest du dich bekränzt und verschüchtest den Schlummer,
 jede Stunde noch auszulösen, die das Schicksal dir ließ,
 mein Kamerad! Denn auch ich und wir Zuhausegebliebenen alle
 sind Reservisten, alarmbereit, und jeder Tag
 in der Heimat ist uns seitdem täglich ein neues Geschenk.
 Die Waldeswildnisse, die ich kenne, Burgtrümmer und Ackerwege,
 Ufer, Pachtäcker, Riesabhänge und Heiden —
 alles besuche ich noch einmal und schlürfe
 Deutschland ein wie einen berausenden Trank.
 So verweile ich auch bei dir, du Wacht meines Hauses,
 der meinen Eingang und Ausgang gesegnet, seit ich als Kind
 die Schiffchen der Nußschalen ließ in den Klümpeln schwimmen
 und deine Früchte in Schaumgold und Silber vom Weihnachts-
 baum pflückte.
 Dein schwarzes Zweigegepinste, das mein Fenster ergittert,
 das Astloch am spangrünen Stamm, wo die Haubenmeise
 nistet. . . Deine wiegenden Nester. . . Die weißen Wolken,
 die über dir fliegen, wenn du in bronzener Seide des ersten Früh-
 lingslaubs prangst.
 — ach wenn ich tausend Tode im Trommelfeuer sterbe,
 so habe ich vorher dafür tausend Leben gelebt!
 Ja, ich weiß, auch du trägst, seit du gezeichnet,
 selig im Korb deines Wipfels die Last der Welt.
 Die Sonne erhebt sich darin und der Mond wie glühende Früchte.
 Ob in den grauen Mantel des Regens gehüllt,
 ob du aprillschlan das Haar zurückwirfst in das Blau,
 ob du über mein Fenster spreizest dein Neß von zitternden
 Schatten,
 jeden Blick abzufangen, den ich hinausenden will,

und jedem den Weg zu verlegen, der zu mir eindringen möchte,
 — Gesang bist du dir geworden und strahlst aus der dunklen Erde
 hinaus und rauschest mit in den brausenden Donner
 der großen Gemeinschaft, die uns alle als Brüder umschlingt.
 Ja, eines Morgens, als es im Osten flieberrot tagte
 und die Gärten noch schliefen, überraschte ich dich,
 wie du an beiden Seiten den grünen Mantel erfaßtest,
 und heimlich anfingst, dich tanzend zu wiegen, und ein Reigen
 von lustigen Geistern kreiste mit um den tanzenden Baum.
 O, daß dies Bild, in mein feuchtes Auge geschrieben,
 mit meinem Auge vergeht! Daß du stirbst mit mir,
 wie das Bild erlischt, das von mir in dir wohnt! Daß du mit-
 nimmst
 mit dir dein Wissen um uns in ewiges Geheimnis!

Leo Sternberg.

Nach der Schlacht.

Von Fritz von Uruub.

Trabt' die Landstrah' heim
noch der blutgen Schlacht,
Sah im Abendschein
frisch ein Grab gemacht.

Stand ein Reiter dran,
der es blumenschmückt.
Hielt mein Pferdlein an,
hab mich hingebückt.

„Starb Dein Kamerad?
Fiel Dein Bruder, Freund?“
Keine Antwort hat,
wer so bitter weint.

Grüßte still und ritt,
ließ ihn fromm allein.
Was der Reiter litt,
wird unsterblich sein.

An der Mauer des Trajan 1916.

Von Anna Marquardsen.

In der Dobrudscha zwischen Strom und Meer
Hebt langgestreckt die Mauer des Trajan
Zerfallendes Gestein. Inmitten raget
Des Denkmals runder Trümmerbau und kündet:
„Hier schlug der Imperator die Barbaren.“
Fast ward es müde der verschollnen Mär,
Da kam zum andern Mal das Weltgeschick
Im Eiferschnitt und weihte jene Statt . . .
Von Süden dringt ein siegreich Heer heran
Barbarenhorden ziehen rückwärts flutend
Wie einst am Steinwall der Cäsaren
Erbaut sich trotzig ein lebendger Wall,
Und wo dereinst die römischen Adler flogen,
Zieht stolz im Wind des Deutschen Reiches Adler.

Nachdruck verboten.

Heil Madensen!

Von Danzig Trab nach Polen,
Galopp in die Türkei,
Wo Ehre ist zu holen,
Ist Madensen dabei!
Wie Schill ein kühner Ketter,
Ein Held wie Blücher war,
Im Sattel hoch ein Streiter,
Ein echter Leibhjar!

Schon 70, kaum die Treffen,
Das Eiserne geholt,
Kosaken und Tscherkessen
In Russland frisch versohlt,
Jung still gelenkt die Säule
Am Flug als Bauernsohn,
Fest eine Heldenjähle
Am deutschen Kaiserthron!

Den Totenkopf am Helme,
Red, voller Lebenslust,
Ein Schrecken jedem Schelme,
Treu jeder Freundesbrust,
Ein Vater seinen „Jungen“,
Ein Liebling überall,
Fest wie die Nibelungen,
Auch Des'reichs Schirm und Wall!

Durch Russen-Schnee und Rebel
Schlug er die Serben schon,
Fest bligt sein Heldenjähel
Am den Rumänenthron!
Durch die Dobrudscha brausend
Zieht er nach,
Wie Sturmwind segt er tausend
Auch rein dies Räuberneft!

Paßt auf, er reitet munter
Durch ganz Europa rund,
Haut frisch vom Pferd herunter
Auch Josfre in den Grund
Und wrengt auf seinem Schimmel
Durch Flandern nach Calais
Und schwimmt, verlangts der Himmel,
Nach England durch die See!

Heil dir, du tapf'rer Degen,
Du braver deutscher Sohn!
kehr heim auf Ruhmeswegen
An deines Kaisers Thron
Aus tausenden Gefahren,
Den Lorbeer in der Hand,
Zu deinen Leibhjaren
Aus deutsche Vaterland!

Max B e r e r, Dresden-Baubegast.

An die Kartoffel.

Von Emil Claar.

Aus dunkler Erbslut emsig gestochene
Perle des deutschen Bürgerhauses,
Du sehnend beschworene, flammend besprochene,
Stillende Amme bescheidenen Schmauses,
Kartoffel!

Um Dich wird heute in lechzendem Lieben
Beraten, gerungen, geschrien und geschrieben,
Du wirst von Millionen bedürftiger Zungen
In Weibeliedern feiernd besungen,
Wie nie eine Frucht,
Wie selten ein atmendes Wesen,
Und bist in aller Erlebnisse Flucht,
Bleibend zur Heil'gen des Volkes ertosen,
Kartoffel!

Nicht Feigen, Bananen, nicht zarte Oliven,
Nicht Wunder des Südens, die Süßigkeit triesen,
Haben so brausend die lauschende Welt,
Mit ihrem Ruhme jemals durchgest,
Wie Du, Kartoffel!

Nicht Austern, Forellen, nicht würzige Trüffel,
Nicht Rippenstücke von saftigen Büffeln,
Haben ergriffen jemals so sehr,
Der Großen und Kleinen heiße Begehr,
Wie Du, die Du in nagender Not,
Die tröstende Schwester vom trockenen Brot,
Teure Kartoffel!

Dein Du bist die zuverlässige, ehrliche
Hilfe des darbenenden Magens,
Die mütterlich sorgende, unentbehrliche,
Getreue Hüterin schlichten Behagens,
Doppelt bist Du in harter Zeit
Das heilige Mahl der Zufriedenheit,
Die traute Gefährtin, die segensvolle,
Zu der sich der Arme vertrauensvoll neigt,
Wenn sie als Schatz der gebärenden Scholle,
Als wahre Erlösung dem Grabe entsteigt,
Heil Dir, Kartoffel!

Der große Sieger.

Don Siegfried Schöffler
(gefallen am 10. X. 1916)

Mit Blut geschrieben ist des Jahres Geschichte,
Mit Blut getauft ist jeder junge Tag,
Mit Blut verklingt sein letzter Glockenschlag,
Durch Blut ringt sich die Nacht zum neuen Lichte.

Das Schwert dient jetzt der Wage zum Gewichte,
Das Schwert ersetzt der frommen Sichel Schlag,
Das Schwert löst Bündnis und beschließt Vertrag,
Das Schwert nur weist dem Schicksal Ziel und Richte.

Und neben Blut und Schwert stellt sich die Not,
Der Mut entrollt die Fahne stolzer Krieger,
Die Pflicht erläßt ihr eisernes Gebot.

Doch als der unbezwinglichste Despot
Weht übers Schlachtfeld jetzt der große Sieger,
Dem alles unterworfen ist, der Tod.

(Jugend.)

Waffen!

Das Feuer glüht, der Blasbalg stöhnt;
 Am Amboss klingen helle Weisen:
 „Kling, Klang, Kling, Klang!“ Der Boden bröhnt
 Und rote Funken sprüht das Eisen.
 Der Hammer steigt, der Hammer fällt
 Und kennt kein Ruhen, kein Erschlaffen.
 Die Menschheit rast, es brennt die Welt —
 Wir schmieden Waffen!

Der Hobel zischt, die Säge surrt.
 Aus Bäumen werden Dohlen, Latten.
 Es schreit und schrillt und schnarrt und schnurrt
 Und will nicht schweigen, nicht ermatten.
 Und was von Beil und Hobel geht,
 Ist für den Frieden nicht geschaffen:
 Nur Kriegsgerät und Kriegsgerät —
 Wir schaffen Waffen!

Die Spindel summt im Wirbeltanz.
 Der Webstuhl jagt sein Schiff voll Eile.
 Und graues Tuch von mattem Glanz
 Durchbohren tausend Nadelspitze.
 Und Webermann und Nähmamsell,
 So Mann wie Weib im Dienst, im Strassen.
 So Meister, Lehrling' und Gesell' —
 Wir schaffen Waffen!

Ein kleines Zimmer; Lampenlicht;
 Ein Mütterchen mit müden Händen
 Den dunkeln Vorbeer windet, flücht
 Um Rosen, Astern — letzte Spenden!
 Noch einen Kranz und einen Kranz,
 Das Brot, das Leben zu erraffen.
 Und weiter rast der tolle Tanz —
 Wir schaffen Waffen!

Karl Panitz

Allerfeelen 1916.

Es ward noch stets zu Allerfeelen
Auf jedem Grab von lieber Hand
Mit Totenlichtern, freundlichhellen,
Entzündet fromm ein Opferbrand.

Da war es tröstend, wenn geleuchtet
Ein Lichtlein uns im dunklen Leid
Aus Friedhofsblumen, tränbefeuchtet,
Von Liebe totem Glück geweiht.

Nur diesmal nicht. Niemand wird können
Auf stiller Hügel welkem Grün
Ein Allerfeelenlichtlein brennen
Wie sonst und vor der Flamme knien.

Es will 's der Krieg mit seinem Schauer
Von Not und Sterben und Verzicht,
Daß wir die große Totenrauer
Diesmal begehen sollen ohne Licht.

So sei 's denn. Doch ins tiefste Dunkel
Des Erdenleids, das neu erscheint,
Fällt doch auch Licht wie Sterngefunkel,
Wenn Liebe um Verlorenes weint.

So lang noch uns und Tote trennen
Nicht Schatten, die Vergessen hüllt,
Braucht's nicht der Opferlichtlein Brennen,
Um hell zu halten uns ihr Bild.

Franz Gschmeidler.

29. IX. 1916

79

Zeit-Strophen.

Alle hantieren, Vater, Mutter,
Sohn und Tochter, durch die Welt,
Alle sind von Eier nach Butter
Und von Mehlerlangen launt.
Alle tragen sie nach Hause
Wolle Säcke ohne Zahl,
Reichsten Jambig für die Hause,
Schwoerer's fürs Mittagmahl.
Was nur essbar ist auf Erden,
Ob Konserve oder frisch,
Alles kann gehantiert werden
Und gibt Vorrat für den Tisch.
Vater, Mutter, Sohn und Tochter
Sammeln mit Gewalt und List
Alles, ob's nun in gelochter
Oder roher Fassung ist.

Täglich mit erneuten Sorgen
Kangen sie ihr Tagewerk an,
Machen gleich am frühen Morgen
Den heuauen Feldungsplan.
Jeder hat zu obligater
Arbeit seinen Sprengel schon,
Diese Gassen nimmt der Vater,
Jene Gassen nimmt der Sohn.
Von Geschäfte zu Geschäfte
Eilen sie mit raschem Schritt,
Mehnen Früchte, Pasten, Käse,
Gläser, Büchsen, Störchen mit.
Auch die Tochter und die Mutter
Sind geschäftig ungenüß,
Kaufen fein und beides gutler,
Wüste und Manditen ein.

Und am Abend triumphierend
Wird die Beute ausgepackt,
Jeder freut sich, es ist rührend,
Mit des andern guter Jagd.
Hurra! Vor der Speisekammer
Lobt ein Indianertanz —
Für ein Rohr zu essen kam n't,
Glänzend ist die Preßsilanz.
Ist ihr Tun auch fromm und tieber,
Schläft hoch die Familie schlecht,
Weiß gern jedes ihrer Glieder
Auch im Schlaf noch hantieren müßel.
Doch zu neuen Geldentzücken
Weckt sie bald der neue Tag,
Der noch Gurken, Senf, Tomaten
Und Kondensmilch bringen mag.

Marian.

Die Reichskarlotte.

Ich bin die Reichskarlotte,
Des deutschen Volkes Heil,
Und wenn das deutsche Schwert siegt
Und der Franzos' den Rhein nicht kriegt,
Ich bin die Reichskarlotte,
Ich habe dran mein Teil.

Ich bin die edle Knolle,
Die im Verborg'nen wirft,
Ob Kaiser oder Kutschernecht,
Ich hab' bei Tisch mein Ehrenrecht,
Ich bin die edle Knolle,
Die Deutschlands Kraft verbürgt.

Und kommt der Frieden wieder
Mit Teufeln, Lachs und Wild,
Ich weiß, daß, wenn ihr Saviar eßt,
Ihr Peilkarotten schnell vergeht,
Ja, kommt der Frieden wieder,
Verblaßt mein schlechtes Bild.

Doch in der Weltgeschichte
Behaupt' ich meinen Rang,
Und wenn das Reich nicht untergeht,
Nein, dreifach herrlich aufersteht,
Dann zollt die Weltgeschichte
Auch mir dereinst den Dank!

Rory Towdka.

29. IX. 1916

JK

Einigkeit.

Zum Tode des Ministerpräsidenten Karl
Graf Stürgkh.

Der Besten einer liegt nun tot
Auf Oesterreichs Altare.
Es weint sich drum die Augen rot
Das Volk an seiner Bahre.

Hat keinem was zu Leid getan,
Hat nützen wollen allen,
Nun ist so jäh der Edelmann
Durch Meuchlerhand gefallen!

Doch Feinde merkt: solch' Frevelmut
Straft Einigkeit als Rache;
Kein Märtyrer vergoß sein Blut
Umsonst für seine Sache!

Grieskirchen.

G. Wagnleitner.

Der Morgen

30./X. 1916

82

Allerseelenphantasie.

Wild kreischt der kalte Sturm in dürren Ästen,
Die Wolkenetzen flattern feucht durchs Tal.
Bei diejem Hundewetter ist's am besten
Man geht in ein gemütliches Lokal.
Dort läßt sich auch für Herbst und Landschaft
schwärmen
Und nebenbei kann man den Leib erwärmen.

Man setzt sich breit in die geliebte Ecke,
Der Kellner bringt Lektüre voll Respekt
Und nun erfreuen uns die weißen Flecke,
In denen unser Recht auf Schweigen steckt.
Der Weltblick schärft sich stolz zu Geistesalten
An Heirats- und an Kinoinseraten.

Breit schmunzelnd liest der Optimist die Dinge
Und sieht, was kommt, voll rosenroter Pracht.
Harmonisch heulen tausend Dichterlinge
Am Sutter wie die Wölfe in der Nacht.
Der Lebensrest schmückt sich mit Druckerwärze
Und abseits qualmt der Menschheit Totenkerze.

Wer will noch über Sinn und Unsinn flügeln?
In tollen Gegensätzen hüpfst die Zeit,
Das Leben ist ein Tanz auf Leichenhügeln.
Beraubt von Blut und blöder Beiterkeit
Umgibt, was atmet, sich mit stumpfem Plunder
Und wartet auf das große Friedenswunder.

Richard Guttman.

= [Voelcke.]

Wir grüßten Dich durch Fernen:
Flieg, kühner Vogel, flieg!
Wir zählten Deine Kämpfe,
Wir zählten Sieg um Sieg.

Wir sahn den Eisensperber
Vom Kampfpfeil umdroht.
Er schlug sich durch und hatte
Und stieß auf Sturz und Tod.

Wir sahn ihn glanzumfunkelt
In seiner schwanken Welt,
Bezwinger, nie Bezwungner
Heil Voelcke, deutscher Held!

Da brach das helle Auge
In Todes Dunkelheit —
Um seinen Namen leuchtet
Der Kranz: Unsterblichkeit.

G.

Leutnantsdienst.

Dem Gedächtnis eines unbekanntenen Kameraden
aus der Schlacht bei Wilna.

Von Walter Flex.

Von einem preußischen Leutnant laßt euch sagen,
Den sie vor Wilna aus der Schlacht getragen!
Noch brodelte da vorn das Schützenfeuer . . .
Er lag in einer halbverbrannten Scheuer,
Und wenn die 21er Batterie
Am toten Hang ihr grobes Eisen spie,
Erschütterten im Stroh die Zeltbahntragen,
Die rings mit ihren blut'gen Lasten lagen.
Hemdärmelig in Mull und Watte wühlte
Der junge Arzt, und beim Hantieren fühlte
Er fort und fort von wuchtenden Gewittern
Die Erde unter seinen Sohlen zittern.
Still unter Stillen um die Bahre schritt
Er rastlos helfend, und sein Messer schnitt
Und glitt durch junges Blut und junge Glieder,
Ein rasches Witzermesser, auf und nieder,
Da rief ihn einer an, dess' Ruf war stumm,
Doch laut und heischend . . . Und er sah sich um
Und sah zwei Augen, die aus Leidenstiefen
Aufsodernd streng und herrlich nach ihm riefen,
Da lag der Leutnant auf der Zelttuchbahre,
Knabe und Mann zugleich, und zwanzig Jahre,
Felsgraue Augen überm fahlen Rot
Und schweißverklebtes, weiches Blondgelock,
Das rote Stirnmal, das der Helmrand rammte,
Die Schläfen wie ein Heiligenschein umflamnte.
Mit seinen grauen Augen rief der Junge
Laut, laut, laut . . . Er mißtraute seiner Zunge.
Und zwang, die Zähne zäh mit Zangenkraft zusammen,
Dem Schmerzensschrei den Ausgang zu verrammen.
So, wortlos, Blick in Blick, rief er ihn an,
Der Mann den Mann,
Und zwang ihn näher, nah' zu sich heran.
Des Arztes Blick, der sterbebett-geschulte,
Sah wohl, wonach das graue Auge buhste.
Noch einen Gruß an Mutter oder Braut . . .
Wie mancher Fremde hat ihn so vertraut!
Es hilft zum Sterben, Gruß und Fluch und Segen
Lebendig in lebend'ge Hand zu legen.
Es hilft, wenn es ans dunkle Sterben geht,
Ein Frauennamen wie ein Nachtgebet . . .
Der junge Leutnant aber, starr und blaß,
Nicht Atem hatte er für Lieb' und Haß.

Ein Wort nur schnellte rauh und jäh der Junge
Halblaut heraus mit schmerzgepeitschter Zunge,
— Vorher und nachher lag er starr und stumm —
„Morphium —!“

Der Arzt statt einer Antwort beugte sich
Und hob den blut'gen Mantel brüderlich
Und . . . sah genug:
Die Kugel war in einem tückischen Zug
Querüber unterm Leibgurt hingeglitten —
Tief wie von Messern war der Leib zerschnitten.
Mit unbeweglichem Gesicht verschob
Der Arzt den Mantel wieder, den er hob.
Den Wunden täuschte seine Maske nicht.
Der sah ihn hart und fordernd ins Gesicht.
„Doktor . . . wär' nur mein Herz nicht so gesund —!
Vom Turnen, Doktor, und vom Wandern und —
Zwei Stunden, Doktor, hält mein Herz sich noch,
Ich aber halt's nicht durch . . . und muß es doch.
Doktor, die Spritze —! Sonst . . . es könnte sein,
Ich . . . müßte . . . schrei'n . . .
Hier liegen Leute meiner Kompanie . . .
Doktor, verstehen Sie . . .! Ich . . . führe . . . die!
Doktor, ich bin im Dienst . . . Ich kann nicht schrei'n!“

Tief senkte da der Arzt die Spritze ein . . .

[„Mitta“ will Wagnerehöhung.]

König Nikolaus von Montenegro gibt nun, wie der Berner „Sund“ berichtet, mit den monatlichen Unterstützungsgeldern der Entente von 400,000 Franken nicht mehr zufrieden und ist deshalb in London um Aufbesserung eingekommen. Doch der liebe Verbündete schlug die Bitte rundweg ab.

„Mitt“, Montenegros König,
ist auf die Entente böse,
da er, wie er meint, zu wenig
aus dem Kriegsgeschäft erlöse.

Viermalhunderttausend Franken?
Bei den Lebensmittelpreisen?
Nein! Da muß er wirklich danken,
und er möchte am liebsten reisen!

Nur die hohen Zinsprocente
sind des Handels Wert und Weisheit.
Heut noch ging er, wenn er brante,
auf die deutsche Kriegsanleihe.

Doch die Briten sagen: Reider . . .
müssen wir — und mag er bereden! —
währen Preis versagen bei der
Überproduktion an Gersten.

Die für uns ihr Land verabsagt,
Sie sind einer von nicht wenigen:
Serbiens Peter, Belgiens Albert
und . . . Gibts Neues in Rumänien?!

Richard Nisch

Vanitas . . .

Tod, du der Menschheit täglich Brot,
bist dennoch stets uns neu, wo immer du erscheinst,
als trätest du zum ersten Male an ein Leben,
Unergründlicher!

Raum auf der Welt, sind wir uns dein bewußt,
so sicher ist uns nichts auf Erden
wie dein Kommen,

wir sehen täglich unter uns dein Schalten,
bereiten unser Haus dir zum Empfang;
doch bist du da,

dann trifft es uns als kämst du unerhofft,
als hätten wir zum ersten Mal von dir erfahren,
nicht fassen wollen wir, daß du es wirklich bist.

Wer kennt dich, hoher Pöser schwerer Erdenbände,
Pfortner du zu unserer dunklen Hoffnung Lande,
wie ist dein Gruß, wie deine Art, was kommt
nach dir —

oh unerforschter Rätsel unermeslich Meer!
Vor dir versinkt des Selbstbewußtseins stolzer Bau,
Nur Eins bleibt übrig:

Hände falten
und, harrend was da kommt,
demütig
stille halten.

Eduard Rapralik.

Herbstgesang 1916.

Von Margarete Bruch.

Und Herbst hält über allem Land
die wellen Flügel ausgespannt.

Des grauen Waldes letztes Blatt
dorrt zitternd auf der Totenstatt.

Verschneite Gipfel starren still
ins Tal, das nicht mehr blühen will.

Und draußen Krieg — und draußen Tod . . .
O liebe Seele, wehr' der Not,

Und werde nicht so starr und kalt
wie Schneegebirg und Winterwald.

Ein heißes Wollen künde an,
ein starkes Feuer zünde an,

Ein Feuer, drin der Frühling brennt,
das heiß zu stolzen Zielen rennt.

So trage deutschen Wollens Macht
zu deinen Brüdern in die Schlacht.

O liebe Flamme, steige auf
vom Tal zum nächsten Kirchturmknauf.

Vom Turm zum Berg, von Berg zu Stern,
nähr' deine Brüder nah und fern.

Halt stand, halt stand, du Frühlingsglut,
drin unsrer Zukunft Saatkorn ruht! —

Denn wenn du würdest müd und kalt
wie aschegrauer Totenwald,

O liebe Seele, dreimal weh,
Du fänkst für ewig in den Schnee!

Und ach — dann wär' umsonst bestellt
mit Edelblut das Totenfeld.

Umsonst das Meer von Tränen auch. —
Dich weckte nie mehr Frühlingshauch.

Laß Herbst nur durch die Lande gehen,
laß Stürme über Gräber wehn.

Laß' du dem Tode seinen Teil,
gewinn dir, Seele, Licht und Heil.

Blüh lebenswarm, trotz Winterspott
und Feindesnot; Deß walte Gott.

Boelcke.

Von Klara v. Sydow.

Edelfalke, der du in den Lüften
Jagtest ohne friedevollen Horst,
Deines Volkes Mörder kühn zerfleischtest,
Warum hebst du heut die Schwinge nicht?
Wolkenberge, Wald und Ströme lauschen,
Und die Menschen bange Blicke tauschen.

Er, den lange schon du Bruder nanntest,
Der bei Nacht und Tag dein Schatten war,
Über den dein Heldenbild so scheuchte,
Daß er sich in Demut dir verhält,
Er hat plötzlich nun den Sieg errungen,
Seinen Knochenarm um dich geschlungen.

Deiner Stunde heiße Tropfen fielen
Auf der Erde schmerzreiche Brust.
Ach, wie stolz war einst die söhnefrohe,
Daß ihr Kind sich über sie erhob!
Wenn dein Flugzeug durch den Aether sauste,
Lobgesang in ihrem Herzen brauste.

Nun dahin die stolze Manneschöne!
Wie ein Sturm, deß' Atem plötzlich anhält,
Wardst du still. — So mitten aus der Kampflust
Hieß dich dein Geschick von dannen gehn.
Triumphiert nicht, Feinde! Wisst, die Glieder
Boelckes stürzten, doch sein Geist kehrt wieder!

Keht frohlockend jeden Kampfesmorgen,
Führt als Feuerodem durch die Brust
Junger sieggewisser Kameraden,
Die sein Tod mit Heldendrang durchglüht.
Boelcke starb. Doch Boelckes Taten leben,
Werden Hydrahäupter rings erheben.

Drei Gedichte.

Von Hans Frank.

Requiem.

Ruhe, Ruhe, Ruhe Allen,
die fürs Vaterland gefallen.

Die in fernem Feindesland
einen Friedenshügel fanden
mit behelmtem Kreuz und Blumen....
die zu Hunderten geschichtet,
ungenannt und ungeschickt,
in den Massengruben modern....
die Granaten so zerfetzten,
daß den Dienst, den schwersten, letzten,
Kameraden schuldig blieben....
die ins Meer mit Hurra sanken,
als der Schiffe Eisenplanen
unter ihnen krachend barsten....
Ruhe, Ruhe, Ruhe Allen!

Die zurück zur Heimat wandten,
lehter Liebe lächelnd dankten,
die da ainen leidumnachtet,
die mit Schmerzen so befrachtet,
daß ihr Schiffelein treibt kieloben....
Ruhe, Ruhe, Ruhe Allen,
die fürs Vaterland gefallen.

Kennst Du sie?

Kennst Du — kennst Du sie, die schweren Stunden,
wo Du nur noch bist durch Deine Wunden?

In Dir ist kein Schreien mehr, kein Wille,
kein Gesärm ist in Dir, keine Stille,
ist kein Weg zum Hirn, kein Weg zum Herzen,
ist kein Morgen mehr, kein Gesehn, Jetzt —
nichts ist in Dir! nichts! nichts!!

nur die Schmerzen,

die als letzte atemlose Boten,
Dich zurückzubeischnen von den Toten,
hinter Dir das irre Leben hehzt.

Kennst Du — kennst Du sie, die schwersten Stunden,
wo Du nur noch bist durch Deine Wunden?

Soviel auch Sterne fallen...

Soviel auch Sterne fallen
allnacht vom Himmelszelt —
ist keiner noch von allen
hinaus aus Gottes Welt.

So kommt kein Herz verirren,
daß Gott es nicht mehr fand;
so keine Seel' zerwirren,
daß sie aus Gott entschwand.

Laß, Schmerz, die Sehne schwirren!
Triffst, was Dir Gott erzielt.
Laß, Tod, die Sense firren!
Fällst nur, was Gott befiehlt.

(Aus „Mein Kriegsbuch“ von Hans Frank. Verlag Oesterheld u. Co. in Berlin. Das Gedicht „Requiem“ bildet den Auftakt zu dem Zyklus „Ein Kriegs-Requiem“.)

Herbsttag bei Wien.

Der Sonnenblume schwarzesäumter Samen
die Welfen aus dem nahen Walde lockt;
die Fliegen immer mehr und mehr erschauern,
manch eine wie erstarrt im Fluge stobt.

Der Obereichen zierliche Laternen
beleuchten eines Falters legies Glück —
der Nachbarinder eifrig Ruhentfernen
tönt aus dem angrenzten Gartenstück.

Mit Holz und Kohle vollgefüllte Wagen
schägen vorüber, durch den Lattenzaun
seh' ich, wie auf die Erde hingeschlagen,
Abfälle sammelnde Soldatenfrau'n.

Wilsons Behold.

Erfag.*

Von Karl Gehly Hill (im Felde)

Erfag traf ein beim Regiment,
Dreihundertfünfzig prächtige Jungen.
Hei, wie es auf ihren Wangen brennt,
Als wären Rosen darüber geschlungen.
Und der Oberst steht vor der blühenden Schaar,
Kopf hoch, die Hacken zusammen:
„Kameraden!“ — das klingt wie ein Schwertschlag klar,
„Das Regiment heißt euch willkommen!
Ihr kommt aus der Heimat, von Müttern zu Haus,
Nun betrachtet euch hier die zerschossenen Hüllen,
Und denkt, so sah's in der Heimat aus,
Hätten die Feinde den Sieg erstritten.
Doch dem Himmel sei Dank, es gelang ihnen nicht
Die Kriegsfackel über den Rhein zu tragen;
Und den Helden sei Dank, die getreu ihrer Pflicht
Die Feinde so mächtig aufs Haupt geschlagen.
Zu diesen Männern kommt ihr hierher,
Und sollt gar die Ehrenplätze haben
Der Tapferen, die für des Reiches Ehr'
Im Kampfe ihr Blut und ihr Leben gaben.
Desh' zeigt euch würdig, seid tapfer wie sie!
Kein feiger Gedanke darf je in euch wohnen;
Und der uns den Willen zum Siege verlieh,
Der Herrgott, wird uns die Treue lohnen!“

* Aus „Heldtraue Dichter“, Kriegsdichtungen unsrer Soldaten.
Herausgegeben vom Hausbibliothekar des Kaisers Dr. Bogdan Krieger.
Verlag Kameradschaft G. m. b. H., Berlin.

Allerseeelen.

Draußen sank die Nacht,
Und der Nebel fällt,
Und früh kommt die Nacht.
Ihr Toten aber thront über der Welt.
Ihr habt's erreicht,
Und alles ist gut.
Wie man's wägt und vergleicht,
Die Ihr als Sieger nun ruht,
Ihr habt es leicht
In Gottes lichtwogender, ewiger Gut.

Wilhelm Schuffen.

94

Um Einzugstag

Der Knabe sprach: Lieb Mütterlein,
Nun laß dein stilles Weinen!
Die Glocken läuten den Frieden ein,
Die Stadt ist auf den Beinen.
Die Straßen sind von Fahnen bunt,
Hörst du der Glocken Kirzen?

Die Mutter sprach: Ich weiß einen Mund,
Der wird nicht mit ihnen singen.

Der Knabe sprach: Lieb Mütterlein,
Vald nahen unsere Heere.
Sie ziehen durchs Lor als Sieger ein,
Bekränzt den Helm, die Gewehre.
Die Eichenwälder werden entlaubt,
Wie Gloria wird es glänzen.

Die Mutter sprach: Ich weiß ein Haupt,
Das werden sie nicht bekranzen.

Der Knabe sprach: Lieb Mütterlein,
Die Bajonette blühen.
Es stinnert eitel Sonnenschein
Um Degen und Lanzenspigen.
Vom Berge ziehen Kanonen heran,
Schon hör' ich die Rösse traben.

Die Mutter sprach: Ich weiß einen Mann,
Der liegt in der Fremde begraben . . .

Paul Enderling.

Gebet der Frau.

Von Margot Boger.

Du herbe Zeit, du harte Zeit,
sieh, meine Hände sind bereit,
sich deinem Willen einzufügen;
ich will dir dienen. Gib mir Not
und lehre mich den Dank um Brot
in einem schweigenden Genügen.

Gib mir den Schmerz, der dich durchschreit,
du hohe Zeit, du harte Zeit,
ich will im Dunkel mit dir beten,
bis einst das Frühlicht siegend loht!
Allein den Tod — ach nur den Tod
laß nicht an diese Türe treten.

96

Oberleutnant Rauch.

Von Walter Fleg.

Oblt. Rauch, der in der Schlacht bei Wilna an der Spitze seiner Kompagnie mit zwei tödlichen Schentelschüssen zusammenbrach, stammt aus Berlin.

Im Osten vor Wilna stand die Schlacht.
 Ein Funkspruch Hindenburgs schlug durch die Nacht:
 „Der Russe will durch. Der Russe greift an.
 Das Korps hält aus bis zum letzten Mann.“
 Durch die lettischen Wälder jählich die Nacht.
 Hindenburgs Wille stand loh entfacht.
 Hindenburgs Wille, ein Feuerignal,
 Glüht graueiserne Mauern zu Stahl.
 Aus Uhang brachen die Russen vor.
 Wahr' dich, schlagengehärtetes Korps!
 Das Russendorf stand wie ein schwarzer Wall
 Jäh überflutet von Feuerschwall.
 Von Haus zu Haus stieß Kosakenhand
 Ins Dachstroh den roten, fressenden Brand.
 Als Helfer jagte das Feuermeer
 Der russische Wind vor den Russen her.
 Rot schlug der Schwalm ins deutsche Gesicht,
 Zurück! Ihr haltet den Graben nicht!
 Auch preussische Lungen und preussische Haut
 Sind nicht für Feueratem gebaut!
 Von Feuer versengt, von Eisen zerseht,
 Vom Dorfbrand wichen die Preußen zulezt.
 Nachbrandete heulend in Siegeswut
 Die Russenwoge durch Qualm und Blut.
 Wer wendet des Schlachtenschicksals Gang?
 Wehe euch, Preußen! Der Durchbruch gelang!
 Preußen — seht euch doch einmat der Mann,
 Der das meuternde Schicksal meistern kann?
 Der Mann stirbt unter den Preußen nie!
 Er marschliert noch in jeder Kompagnie.
 Was Feuer und Rauch?! Das haben wir auch!
 Aus dem Graben springt Oberleutnant Rauch.
 Als eisernen Niegel wirft er sie
 Vor den Feind, seine 6. Kompagnie.
 Hier wirkt der Niegel! Hier gilt's! Er rafft
 Zwei Jüge an sich mit Lungenkraft.
 Umsonst! Sie verstehen den Führer nicht.
 Vor ihren Augen ist fressendes Licht.
 Vor ihren Ohren die Flamme dröhnt . . .
 Saufhals ein feuriger Dämon höhnt!

Die Flamme dröhnt. Das Kommandowort
 Dröhnt sie dem Führer vom Munde fort.
 Vor springt er. Wenna sie mein Wort nicht verstehn,
 So sollen sie meinen Willen sehn!
 Nordhell überloht von siedender Blut
 Ein Wegweiser ragt aus Fleisch und Blut
 Mit gebreiteten Armen der ragende Mann
 Weist Ziel und Richtung den Seinen an.
 Er ragt. Er fällt . . . Doch um ihn liegt
 Die Schützenlinie jetzt ehern gefügt.
 Und rot und heiß vor dem eisernen Niegel
 Liegt des Führers Blut wie ein Herrensiegel.
 Den grauen Jungen loht das Gesicht:
 Ihr zerbrecht uns das blutige Siegel nicht!
 Die brandende Woge der Russen zersehlt.
 Hindenburgs Schatten deckt Wald und Feld.

Hauptmann Boelde.

So stehst auch du! du Sieger im Gewölke,
Du Stolz der Deutschen. Dein Aeroplan
Zerschellte, und der Geist des Hauptmann Boelde
Weilt bei dem Kampfesführten Himmelmann.

Der Feind wie Freund ehrt dich als Herrn der Lüfte;
Haarscharf, unfehlbar wirkte dein Geschöß,
Das mit der vierzigsten der Gegnergrüfte
Ein Schicksalsschlag! — Die deine auch erschloß,

Nun deckt auch dich, den besten der Piloten
Und deren Vorbild, schwer des Grabes Stein;
Dein Vaterland reißt aber dich, den Toten,
Unsterblich seinen ersten Helden ein.

Aus Höhen, die dein Kampfesfeld gewesen,
Stiegst ruhmgekrönt zur Tiefe du hinab,
Jedoch als Erbe bleibt dein Geist, dein Wesen
Dem Fliegerkorps der Deutschen über's Grab.

Und gleichen Geistes, heldenkühn entsprossen,
Der todestreu und -mutig siegen muß,
Entbieten Osterreich-Ungarns Kampfesgenossen
Dem Kameraden ihren letzten Gruß . . .

Major Alfred R ü b e n s t e i n.

* (Graf Adalbert Sternberg über Boeldes Tod.) Graf Adalbert Sternberg, der gegenwärtig als Oberleutnant der Fliegertruppe Dienst tut, hat folgendes Gedicht verfaßt, das er dem Andenken des berühmten deutschen Fliegers Hauptmann Boelde gewidmet hat:

Des Fliegers Tod.

Ein graues Wollenmeer umhüllt ihn leise
Und trübt mit feuchter Hand den scharfen Blick.
Es drehen Wöden ihn herum im Kreise,
Und drohend sieht er grinsen sein Gesicht.
Er fühlt den Wind im ganzen Flugzeug heben,
Der stoßweis' sucht ihn aus dem Sitz zu heben.
Doch bleibt sein Herz wie Stein, sein Auge offen;
Er hat dem Himmel sich ja anvertraut,
Und lebt für seine Liebe nur; vom Doffen,
Vom Glück, auf das er stets so fest gebaut.
Er weiß, die Kraft kann Stürme niederringen,
Doch diesen Nebel kann nur Gott bezwingen.
Auf einmal folgt das Steuer nicht mehr seinen Händen.
Er fühlt den Sturz, das Blut im Leib erstarrt,
Die Wollen reißten, weiße Häuser blenden
Im Sonnenschein die Augen; er verharrt
Im Kampfe, um den Absturz abzuwenden.
Doch alles Wollen, alles letzte Ringen
Kann ihm die Rettung nicht mehr bringen.
Es dreht ihn um, er spürt das Wanken,
Und fühlt auf einmal, daß er sterben muß.
Und sieht im letzten Blitze der Gedanken,
In Traumgestalten ihren Abschiedsgruß.
Dann kommt die Nacht mit tausend Funken —
Und alles ist in ewiges Nichts versunken.
Adalbert Graf Sternberg,
Oberleutnant der Fliegertruppe.

Willkommen!**Grufz für Ottokar Kernstod.**

Sagt, o sagt, wann lehrst ihr wieder,
Ruduck, Lerche, Nachtigall?
Schwer vermiffen wir die Lieder,
Eurer Stimmen süßen Schall!

Auf den Straßen, auf den Gassen,
Zwifchert auch kein Schwälblein mehr:
Alle haben uns verlassen:
Einfam ist's und öd und leer!

Fern nach Süd find sie geflogen,
Traurig blieben wir zurück:
Seit sie von uns fortgezogen,
Klingt im Tod des Sommers Glück.

Heuer wird der Süden bringen,
Wien, Dir seltenen Ersatz:
Einen Sänger, der Dir fingen
Wird aus seinem Liederfchaz.

Laß' dir heut' „Willkommen!“ fagen,
Minnesänger Oestreichs du!
Höre unfrer Herzen schlagen,
Zubelnd jauchzt dir alles zu.

Lehre uns auf Erden wandeln
Frohen Sinns, empor das Herz,
Edel denken, edel handeln,
Zeig' den Weg uns himmelwärts!

Aus der Schar seiner künftigen Hörer.
M. F.

So viel auch Sterne fallen . . .

So viel auch Sterne fallen
allnacht vom Himmelszelt —
fiel keiner noch von allen
hinaus aus Gottes Welt.

So konnt kein Herz verirren,
daß Gott es nicht mehr fand;
so keine Seel' zerrören,
daß sie aus Gott entschwand.

Laß, Schmerz, die Sehne schwirren!
Triffst, was Dir Gott erzielt.
Laß, Tod, die Sense siren!
Fällst nur, was Gott befiehlt.

(Aus „Mein Kriegsbuch“ von Hans Brand. Verlag Döckerheld u. Co. in Berlin.)

Man spricht immer von der ersten Zeit,
Als ginge die Welt im Wügerleid.
Ich finde nicht, daß du dieser Zeit
Das Leben gar so verüßert ist.
Es läßt noch so viel lustige Sachen
Und so viel Leute, die gerne lachen.
Von solchen heitergestimmten Seelen
Will ich auch ein paar Stückel erzählen.
Nun! trat ich mit bescheid'nem Sinn
Vor den Ladenisch' eines Greisers hin
Und tat ganz ruhig und unbesorgen
Ein halbes Kilo Butter verlangen.
Schr lättel die Wirkung sehen lassen —
Die Leute lachten wie die Lollen,
Der Greiser hielt sich die Seiten bloß,
Die ganze Kundschafft war atemlos.

Zeit-Strophen.

Was Nehliches ist mir gestern früh
Passiert in der nächsten Drogerie.
Zum Gaarbrennen — weil meine Frau das muß —
Woll' ich einen Liter Spiritus.
Und kaum hatte ich das ansprechen,
War Dornepelächter losgebrochen,
Kassierin, Kommiss und Chef und Kunden,
Alles hat sich am Boden gewunden.
Und, bitte, genau dasselbe Bild
Sah' ich auch in der Tabaktraffik.
Wo ich sehr artig, wie's meine Sittle,
Um kunstig Kubozigaretten bitte.
Die Kassitantin blüht stark herüber,
Dann aber wägt sie sich im Fieber
Und heult vor Lachen — ein Nachbar gar
Gerät dabei in Erstickungsgefahr.

Mein Selbstvertrauen war schon gering,
Als ich zum Bäcker um Zwieback ging.
Kaum hat' ich die Bitte vorgetragen,
War alles wie vor den Kopf geschlagen.
Sie machten Augen so groß wie Keller,
Dann schmauften sie, schnell und immer schneller,
Und endlich brüllten sie Spott und Hohn,
Die Bäckerin war ganz blau davon.
Noch härmischer aber ward mir zuletzt
In der Apotheke zugefetzt.
Dort suchte ich nämlich — es war kein Biß —
Ein Mittel zur Förderung des Appetits.
Ich hatte kaum Zeit, den Satz zu vollenden,
Die Willen entsanken den brechenden Händen
Und dann ging's los — na, ich kam's beschwören —
So hab' ich im Leben nicht lachen hören.

Horian.

Gebet der Frau.

Du herbe Zeit, Du harte Zeit,
sieh, meine Hände sind bereit,
sich Deinem Willen einzufügen;
ich will Dir dienen. Gib mir Not
und lehre mich den Dant um Brot
in einem schweigenden Genügen.

Gib mir den Schmerz, der Dich durchschreit,
Du hohe Zeit, Du harte Zeit,
ich will im Dunkel mit Dir beten,
bis einst das Frühlicht siegend loht!
Allein den Tod — ach nur den Tod
laß nicht an diese Türe treten.

Margot B o g e r.

Zuversicht!

Ihr lieben Leute, spottet nicht der Säng'er,
 Die unentwegt in diesen ernsten Tagen
 Voll fester Zuversicht die Harse schlagen, —
 O zweifelt nicht an ihrem Hellblick länger!
 Und lernet verachten jene Grillenäng'er,
 Die immer schwarz nur sehen, stets nur klagen,
 Die mit Bedenken sich und andre plagen
 Und von der Zukunft sprechen immer bänger.
 Der Kleinmut ist der Feigheit Doppelgänger;
 Er quält das Herz mit sorgenvollen Fragen
 Und ist der Tatkraft feindlichster Bedränger.
 Heil allen Wackren, die in frischem Wagen
 Beschämen jene schlappen Köpsehänger
 Und mannhaft aufrecht ihre Häupter tragen!

Alfred v. Wurmb.

11. XII. 1916

104

Auch du.

Der Herbst läßt Nebelschleier wehn:
„Deht ist nicht Zeit, geschmückt zu stehn.
Legt ab das Gold.“

Und Baum auf Baum entblättert sacht.
Es hängen Sterne sich zur Nacht
ins Astgewirr.

Auch du sag ab dem fahlen Glanz.
Zur heiligen Wehr des Vaterlands
gib hin dein Gold.

— Anna v. Belhien.

11./XI. 1916

105

Gebet

Von Franz Langheinrich.

Der du richtend in der Schlacht,
 Herr, das Leben nimmst und schenkst,
 Und ein Hort der tiefsten Noth
 Auch des Wurm's Schicksal lenkst,
 Laß mich stille vor dich treten
 Und zu deiner Allmacht beien.

Sieh den waffenharten Mann,
 Dessen Herz vor deinem bebt,
 Sieh die Bitte gnädig an,
 Die zu dir die Hände hebt.
 Herr des Alls, so Tod als Leben
 Ist in deine Macht gegeben.

Nicht um meines steh ich hier,
 Gott, ich weiß, ich muß vergehn,
 Und mein Dasein ist vor dir
 Nichts, als nur ein gültig Lebn.
 Blut und Flammen, Staub und Erde,
 Ewig freist dein Ereb und Werde.

Doch der Pulse Feuerstrahl
 Nicht vergeblich laß ihn glühn,
 Nicht umsonst den scharfen Stahl
 Hier in reiner Hand verblühn,
 Unstres Opfers reine Flammen,
 Schöpfer, schliesse sie zusammen,
 Daß sie wie ein heiliger Brand
 Vor der Heimat Grenzen lohn,
 Schutz und Wall dem Vaterland,
 Tod den Feinden, die ihm drohn,
 Und noch sterbend gib uns Allen,
 Daß wir frei und siegend fallen.

(Jugend.)

Triumph der Seele.

Die Stunde nachher,
 wenn die Geschütze wieder schweigen, wenn die Gewehre wieder
 entladen sind,
 wenn der Plänkler wieder Gatte wird, wieder Vater, Bruder
 und Kind,
 wenn hunderttausend, entronnen dem Tod und Schlächtergraten,
 wieder Sonne über ihrer Heimat, Arbeitstessen und Herdfeuer
 wieder schauen,

göttliche Stunde nachher,
 Rückkehr der Vernunft, wenn alle sich wieder besinnen
 und erwacht und in seligem Staunen Herz und Gewissen
 zurückgewinnen,
 Wiedergeburt der Liebe! Stunde der Erbarmungen!
 Stunde der Freudenschreie und der vielen Umarmungen!

Diese Stunde nachher,
 seit je mein Halt und mein Hafen,
 Atmen und Ausblick des Geistes, mein Vorwissen, Wirken und
 Schaffen —
 und fall' ich und lieg' ich zerseht und verbrannt auf granaten-
 zerwähltem Grunde —
 sie kommt und sie hilft der Seele zum Sieg, die Stunde:
 die große Stunde nachher.

Josef Luitpold

12./XI. 1916

107

Die Aermste.

Von Franz Eichert.

Im Land Tirol, auf der höchsten Wacht,
 Inmitten der Berge schimmernder Pracht,
 Steht eine Kapelle, grau und klein,
 Doch schließt sie das beste der Herzen ein.
 Drei Frauen klingen die stille Bahn
 Laut betend zur Schmerzensmutter hinan
 Und jede legt ihr Kreuzlein still
 Hin vor die Mutter: „Wie Gott es will!“
 Sie sehen nicht das lachende Land
 Zu ihren Füßen, den leuchtenden Brand
 Vom Sonnenblut auf dem weißen Firn —
 Vor der einen beugen sie fromm die Stirn,
 Vor der Mutter und Magd, der schmerzreichen.
 Und die erste hebt an mit dem Kreuzeszeichen:

„Sieben Söhne hab' ich dem Kaiser gegeben,
 Mit ihnen mein bestes Gut, mein Leben.
 Und“ — Tränen rinnen ihr über die Wangen —
 „Zwei sind gefallen, zwei schmachten gefangen
 Im Eisland, und einer liegt in Qual
 Schon lange verwundet im Feldspital.
 Zwei wachen mit noch im Schützengraben,
 Daß nicht der Welsche das Land soll haben.
 Doch alle haben sich wacker geschlagen
 Und dürfen das Ehrenzeichen tragen
 Und auch den zwei Toten hat tief bewegt
 Der Hauptmann die „Gold'ne aufs Grab gelegt.“

So sprach die erste. — Nun trat heran
 Die zweite und hub zu klagen an:

„Drei Söhne hatt' ich, so stark und gut,
 Wie Tannen, und echtes Tiroler Blut,
 Zusammen begrub sie in Wintersnot
 Die Staublawine, der weiße Tod.
 Nun hab' ich keinen dem Kaiser zu geben,
 Keinen, zu opfern das teuerste Leben,
 Keinen, im heißen Herzensringen
 Als Opfergabe ihn darzubringen,
 Daß Gott sich des Vaterlands erbarme
 Und des alten Kaisers in seinem Harne.
 Hab' keinen, für den in stiller Nacht
 Mein Herz im heißen Gebete wacht,
 Keinen, den ich zu allen Stunden
 Erbangend kann legen in Jesu Wunden.“

So sprach die zweite. Da wurde feucht
 Der ersten das Aug' und das Beten leicht.

Jetzt trug zum Altar ein fremdes Weib
 Den müdgewordenen Arbeitsleib.
 Und klopf' an des Mutterherzens Pforten
 Als letzte mit klanglos müden Worten:

„Wie lag ein Kind an meiner Brust,
 Weiß nichts von Mutterleid und — Lust. —
 Nimm diesen Schmerz, bitt'rer als Tod,
 Als Opfer in Volkes- und Vaterlands Not
 Hin in dein Herz, o Mutter-Maid —
 Du kennst auch mein, der Aermsten, Leid.
 Nimm meinen Schmerz, nimm mein Gebet,
 Für einen Sohn, der draußen steht,
 Für den kein Mutterherz mehr sieht.“

So sprach die dritte. — Da wurde feucht
 Den andern das Aug' und das Beten leicht.
 Die beiden Mütter, schmerzgeweiht,
 Sie fühlten nur noch der dritten Leid.

Zeit-Strophen.

Täglich kommt mit ernstlichen Mienen
 Herr A, Herr B, Herr C zu mir:
 „Um meinem Wissensdurst zu dienen,
 Sie sind der rechte Mann dafür.
 Mein Herr, Sie können auf mich bauen,
 Ich sag's nicht weiter, wirklich, nein —
 Doch sagen Sie mir im Vertrauen,
 Wann wird der Krieg zu Ende sein?“
 Ihr Herr'n, ich kenne meine Pflichten,
 Ich fühl' mich ungemein geehrt,
 Ihr seid, um euch zu unterrichten,
 Just bei dem Neuesten eingesehrt.
 Ich habe gute Konnexionen —
 Ich kenn' zum Beispiel einen Mann,
 Den man bereits zu den Personen
 Von tiefem Einfluß zählen kann.

Denn hier, nämlich mein Bekannter,
 Hat einen Freund, der heutzutag
 Schon als ein nächster Anverwandter
 Von Eingeweiheten gelten mag.
 Denn dieser Freund, ich sag' es leise,
 Hat einen Schwager -- aufgepaßt!
 Der sich in ganz intimer Weise
 Mit Staatsgeheimnissen befaßt!
 Der Schwager nämlich, Donnerwetter,
 Wie der die Ohren redt und spitzt!
 Der Glückliche hat einen Better,
 Der selber an der Quelle sitzt.
 Das ist kein Heuriger, kein Grüner,
 Der kennt sich aus, der weiß Bescheid,
 Der Better -- psi! ist Kammerdiener
 Bei einer Staatsoperntischkeit.

Mehr darf ich nicht darüber sagen —
 Genug, aus dieses Betters Mund
 Ward in den allerletzten Tagen
 Uns folgendes Orakel kund:
 „Der Krieg --? Mein gnäd'ger Herr sagt immer:
 „Kataster Fall -- verfluchte G'schicht! --
 's gibt nig als Leichen, nig als Trümmer --
 Und wann's zu End' geht, wiss'n m'r nicht.“
 So scheint die Sache aufzufassen
 Der Better -- meines Freundes Freund
 Hat sich's vom Schwager sagen lassen,
 Der gleichfalls dieser Meinung scheint.
 Ihr seht, berehete Herr'n, besitz'n
 Erfüllt' ich eure Wünsche gern,
 Doch was Lafaien selbst nicht wissen,
 Wie soll ich's wissen, meine Herr'n?
 Florian.

Deutschland, du unsere Heimat —

Deutschland, du unsere Heimat,
 Wie bist du uns heute nah!
 Ob unser sehnenndes Auge
 Dich lange nimmer sah,
 Ob unsre wandernden Füße
 Uns immer weiter führten
 Von deinen Toren führten —
 Nie waren wir näher dir!

So hat nicht Vater und Mutter
 Dich uns lieben gelehrt,
 Deutschland, du unsere Heimat —
 Wie unsrer Feinde Schwert!
 Was haben in Friedenslagen
 Wir viel von dir gewußt?
 Nun bergen wir dieses Wissen
 Als Heiligstes in der Brust:

Das Wissen von deiner Größe,
 Von deiner Siegfriedskraft,
 Deutschland, du unsere Heimat,
 Die Wunder um Wunder schafft!
 Das Wissen von deiner Schönheit,
 Für die wir so lange blind,
 Von deiner großen Liebe
 Für jeden, der dein Kind . . .

Wenn einer am stillen Feuer
 Je deinen Namen nennt,
 Als spräch' er der Liebsten Namen,
 Heiß unser Herz entbrennt.
 Und über Strom und Hügel
 — Ist Kampf und Unrast aus —
 Tragen uns Traumesflügel
 Zu dir nach Haus, nach Haus!

Einst wird der Traum zur Wahrheit,
 Wird uns das Wunder geschehn,
 Deutschland, du unsere Heimat,
 Daß wir dich wiedersehn!

Dann bleiben wir dir verbunden,
 Der Treuen getreuestes Heer —
 Wer dich wie wir gefunden,
 Verliert dich nimmermehr!

In der Westfront.

Walter Britting.

Der Morgen

110

13. / XI. 1916

Razzia.

Wer Montag heimlich Rindfleisch ißt,
Wer Mittwoch Schnitzel estimiert,
Am Freitag sich soweit vergißt
Und ein gebrat'nes Gansl frißt,
Wird von der Razzia erspürt,
Erst arretiert, dann abgeführt.
Bald sitzt er hinter Kerkermauern
Und darf die Missetat bedauern.

Geht eine Jungfrau abends aus —
Zu welchem Zweck, ist hier egal —
Kommt sie nicht weit, die süße Maus!
Die Razzia bringt sie nach Haus'
Im engelreinen Tugendstrahl.
Bold glänzt gerettet die Moral,
Wenn auch sehr oft — was gilt die Wette! —
Nichts da war, das man ängstlich rette.

Was alles auch der Spürsinn flüht,
Ein Ding bleibt leider unentdeckt,
Trotzdem's in allen Herzen liegt,
Durch ganz Europa sehrend fliegt,
Aus tiefster Schmach zum Licht sich reckt
Und längst nicht mehr das Haupt versteckt:
Ist schon die Razzia gegangen,
Den Völkerfrieden einzufangen?

Richard Guttman.

Züge in der Nacht.

Und immer noch der dumpfe Schmerz! . . .
Wenn durch die Nacht mit dunklem Grollen
die schweren Eisenzüge rollen,
belastet jeder Hauch das Herz.

Du liegst in tiefen Schlaf gestreckt
und bist dem blut'gen Tag entglitten . . .
Ein Pfiff! . . . Dein Traum ist jäh zerschritten,
dein Sinn aus Frieden aufgeschreckt.

Du starrst durchs Fenster in die Nacht
und hörst die fernen Züge pfeifen,
hörst Eisen schrill auf Eisen schleifen
und bist um alle Ruh' gebracht.

Es gelst heran aus tiefer Not
und schwingt sich zitternd durch die Räume.
Wie schnell verblaffen alle Träume
Und jeder hunte Glanz ist tot.

Und weiter stampft der schwere Zug.
Der Tender klrirt, die Schote rauchen
und das Gestäng mit heißem Fauchen
dreht Rad um Rad in stetem Flug.

Die Fahrt jagt in das schwarze Land.
Bald ist der letzte Hall verklungen.
Du stehst von Finsternis umschlungen
Und immer, immer winkt die Hand

An deine Kehle springt dein Herz,
es will dir jeden Laut ersticken.
Du starrst mit brennend heißen Blicken
und weiter bohrt der dumpfe Schmerz . . .

Karl Bröger.

'n heilig'n Leopold sei Wunsch.

's gegn't unser Herrgott im Himmel
Dem heilig'n Leopold g'rad,
Hat eahm a schön grataliert glei,
Weil er sein'n Namenstag hat.

„Und hast an'n Extrawunsch“ fragt er mi.
„Ja, für mi wußt' i g'rad toan'n,
Kur fürs Land, wo i Patron bi,
Hätt' i im Still'n wohl schon oan'n.“

I hab', wann allweil mei Tag war
Nach Klosterneuburg gern g'schaut,
Wia 's dort beim Faß und im Keller
Herganga is allweil laut.

Jetzt, seit daß Krieg is, wohl nimmer;
Erstens, es keman nüt viel,
Ja, und dö 's do nüt daham leid't,
Seuzen voll Sorg'n in der Still'.

Nimm' ean dö Sorg'n weg vom Herzen,
Dö so viel z' denka ean geb'n,
Und laßt 's Le'polditag' wieder
Wia i' amol g'west san, erleb'n.“

W. Schadek.

Du hast die Treue nicht gehalten...

Du hast die Treue nicht gehalten,
Die Du, o Falsche, ihm geschworen;
Nun drohen feindliche Gewalten
Dein Herz mit Schwertern zu durchbohren.

Du, Törrin, hast die Saat vernichtet,
Die Dir ein Gott auf Eiden bot,
Du hast auf alles Glück verzichtet
Und findest als Ersatz — den Tod!

Noch kennst Du nicht der Reue Qualen.
Sie kommen doch — ob früh, ob spät:
Vielleicht wenn mit den letzten Strahlen
Der Sonne einst Dein Hauch verweht!

H. v. Enderes.

Das Vaterland.*

Von Leo Sternberg.

Trauer darf nicht trauern; Liebe darf nicht lieben;
Mütter dürfen nicht mehr Mütter sein.
Vaterland allein,
Vaterland allein
soll auf unsrer Fahne stehn geschrieben.
Schöpfer darf nicht schaffen — muß sein Werk zerstören.
Niemand darf mehr dienen seinem Stern.
Keinem andern Herrn,
keinem andern Herrn
sollst du, als dem Vaterland gehören.
Blut zur Blut des Volkes. . . Ausgelöscht dein Name
In die Lüfte fährt die Flamme steil.
Alle nur ein Teil,
alle nur ein Teil —
aufgegangen in der großen Flamme.
Darfst nicht für dich sterben; mußt zu Glanz zerfliegen
überm Vaterland; du bist nicht dein!
Friede darf nicht sein,
Friede darf nicht sein,
bis wir mit dem Licht die Welt besiegen.

* Aus den Kriegsdichtungen „Gott hämmert ein Volk“ von Leo Sternberg. Berlin, V. Debes Verlag.

Viel tausend Augen . . .

Viel tausend Augen, bange, schmerzerröte,
Viel tausend Augen starren, Herr, zur Stunde
In deutschem Land nach Deinen Himmels Höhen . . .
Doch schwarze Wolken decken Deinen Himmel.

Viel tausend Blicke bohren sich ins Dunkel
Und meinen, einen Strahl, ein Licht zu
finden . . .

Doch Deine milden, stillen Sternensammen
Hat längst der Sturm, der wilde Sturm verlöscht.

Viel tausend Herzen sehnen sich zur Stunde
Nach einem Lichtlein, einem Hoffnungs-
schimmer . . .

Viel tausend Stimmen gehen durch die Nacht
Zu Dir, o Herr — — doch ach, Du hörst sie
nicht . . . ?

Hanns Anderle.

Zeit-Strophen.

Der Appetit — zu alten Zeiten
Sah'n wir den lieben Schäfer gern,
Nur eben jetzt groß's Schwierigkeiten,
Nicht ist er grace nicht modern.
Die Gabel ruht, es ruht das Messer,
Sie blinken still im Küchenschrein —
Ich muß gesch'n, es scheint mir besser,
Bleibt nicht bei Appetit zu sein.

Die Pfeife! Galt nicht zu erreichen!
No, und das Kustell'n! Kurz und gut,
Ich bin vor den beweg'nen Streichen
Des Appetits auf meiner Gut.
Ich trau' ihm nicht, ich fürchte immer,
Dass er mich plötzlich packt und beißt,
Und ich vericham' in meinem Zimmer
Mich gegen diesen Plagegeist.

Wenn ich gewappnet seiner harre,
So greif' ich, Schicksaß, der ich bin,
Zu der Virginierzigarre,
Doch dunkel muß sie sein und dünn;
Und fest gedreht, massiv im Kerne,
Und ohne Luft und ohne Zug —
Die Waffe hält den Feind mit ferne,
Gebrauch' ich sie geschickt und klug.

Ich sauge an dem Freudenstengel,
Ich zieh' und pumpe, was ich kann,
Hat die Zigarre ihre Mängel,
Ich halte durch, was liegt daran!
Sie gibt mir Arbeit, o, für Stunden,
Für einen Halsen, gongen Tag —
Der Appetit ist überunden,
So kosthaft er auch drohen mag.

Und wenn bei dem Gebrauch der Waffe
Die Müdigkeit mich übermannet,
So greif' ich, es' ich ganz erschlaffe,
Nach einem alten Hopfod-Band.
Ich les' ein paar der längsten Oden,
Und nach dem Kampfe folgt die Ruh,
Das Büchlein sinkt alsbald zu Boden,
Und meine Augen fallen zu.

Und zu Lufull zu Galt geladen
Bin ich im Traum dann — ach, das schmeckt!
Im Traume kann's mir ja nicht schaden,
Was auch der Appetit mich neckt.
Da wird der Kobold mir zum Engel,
Ich pampf' behaglich drauf und dran,
Ich Stückiger — mich stinkt kein Stengel,
Mich über keine Ode an.

Marian.

Wirtschaftskrieg:

Im großen Basare zu Wei-hai-wei
 Da legte malerisch
 Ein Fremder die Muster der neuen Saison
 Wohl auf den Marmortisch
 Und fragte höflich: „Nehmen Sie
 Acht Duzend oder zehn?
 Mein Name ist Müller, ich reise für
 Friß Schulz in Sree-Nthen.“

Im großen Basare zu Wei-hai-wei
 Da sprach der Chef: „Entflieh!
 Ich kaufe nämlich prinzipiell
 Nig Made in Germany.“
 Der Reisende machte den billigsten Preis,
 Der Chef sprach: „Weiche von hier!“
 Da warf der Hausknecht aus Chinaland,
 Den Deutschen vor die Tür.

Im großen Basare zu Wei-hai-wei
 Da harrete schon vor der Tür
 Ein echter englischer Gentleman
 Einer Firma aus Lancashire.
 Es kaufte der Chef, doch er erschrak,
 Als er zahlen sollte bar
 Die Rechnung, die auf echt englisch Papier
 Güt englisch geschrieben war.

Im großen Basare zu Wei-hai-wei
 Da sprach der Chef: „Si weihi!
 Ich seh': Geschäft ist doch Geschäft,
 Die Rasse ist einerlei!
 Drum soll der Leistungsfähigste
 Mein Lieferante sein!“
 Da warf der Hausknecht aus Chinaland
 Den Deutschen wieder hinein.

Kory Lewski.

Vaterland.

Von Franz Eichert.

Wir trugen kein Wort so oft im Munde,
Doch keins gab uns so spürliche Kunde
Vom tiefsten Wesen, vom wahren Sein;
Wie fremdes, wie falches legte hi ein
Unser irrendes Herz in den tönenden Klang,
Der nimmer zulieft ins Herz uns drang.
In kalten Worten nur brauste der Sang:
Oesterreich! Vaterland!

Nun kam über uns ein heiß's Erleben,
Ein Blut und Liebe und Alles-Hergehen
für dieses Eine, für die's Große!
Da wuchs es vor uns ins Seitenlose,
Da warf's alles Kleine u d Niedre zurück,
Da war es auf einmal ein Herzensstück
Von jedem Leben, ein heil'ges Glück:
Oesterreich! Vaterland!

Nun sind wir vom toten Worte genesen —
Nun steht es vor uns, ein lebendes Wesen,
So wahr und so klar, so hoch und so hehr,
Und klingt aus den Herzen, und blüht aus der Wehr.
Und Wunder erstehen, die lange schlief'n,
Die lange vergeblich nach uns rief'n
Aus deinen Höhen, aus deinen Tiefen:
Oesterreich! Vaterland!

Weil wir in Schmerzen dich erst erworben,
Weil blutrot viel Herzleidtropfen färben
Deine teure, wundenbesegnete Erde,
Drum kam's über uns, wie ein neues „es werde!“
Und es ward, ward Licht, ward heiliger Brand,
Bis unsere Herzen es füllte zum Rand
Und als leuchtender Stern ob dem Blutmeer stand:
Oesterreich! Vaterland!

Der junge Deserteur.

Bei meiner Herzlieben
bin ich geblieben
die eine, die süße, die letzte Nacht.
Patrouille ist gekommen:
„Nun wirst du vernommen!“
und hat mich zum Stabsprosohen gebracht.

Ich bin ihr entwichen
und bin geschlichen
in meines Vaters Garten zur Nacht.
Es rauschten die Bäume
und streuten Träume
und haben mich Armen ins Schlummern gebracht.

Nun wieder glänzt Morgen
in all meine Sorgen!
Wird muß sich flüchten, bis sie es sehn.
Vier Augen im Herzen
die muß ich verschmerzen —
dann schläft sich's in Vaters Garten gar schön!

Josef Buitpold.

Die Wacht an der Somme.

Von Ernst v. Wolzogen.

Die Grauen sie hocken und schmiegen sich tief
Im Schoß der kreisenden Erde,
Wie Kindlein, eh' sie die Stunde rief
Zum schmerzvoll erlösenden „Werde“!

Und lacht der Tag

Mit Amselschlag

Und schweigt das teuflische Loben —

Der Graben lebt,

Es steigt und hebt

Und schaufelt sich keuchend nach oben
Und liegt und lugt aus zerrissenem Nest.
Die Wacht an der Somme steht bombenfest!

Tagein, tagaus unter Sterbegeßten,
Besthauch verwesender Leichen,
Unter höllischer Schlünde Trommelgedröhn
Die graufigen Stunden schleichen.

Es heult die Schlacht —

Die Mine kracht —

Die Büste sausen und singen.

Die Wolken im Schweiß

Schütten Hagel heiß —

Spitzflügeln, bissige, springen

Und picken wie Spechte im kahlen Geäst.

Die Wacht an der Somme steht bombenfest!

Hilf, Mutter! Hilf, Himmel! Wie's kriecht und sich ballt!

Mißfarbene, sinkende Schwaden.

Sie haben den Tod in Nebelgestalt

In ihre Kanonen geladen.

Der Graben entläßt

Wie zum Maskererfest

Urweltliche Rüsseltiere.

Es taumeln und tappen

Die närrischen Kappen,

Neumodische Hüllendampire.

Sie weinen und krächzen: verfluchter Südwest!

Die Wacht an der Somme steht bombenfest!

Tratra! Da blasen die Feinde zum Sturm,

Da rasseln die Trommeln zum Tanze.

Im deutschen Graben, da lebt kein Wurm,

Keine Ratte verteidigt die Schanze.

En avant, en avant!

Allons enfants!

Franzosen und Engländer — —

Heil Haus aus dem Loch!

Wir leben noch!

Es speien die Trichterränder:

Katatac, rätatac! Jetzt kriegt ihr den Nest!

Die Wacht an der Somme steht bombenfest!

Wo lebt ein Volk in der weiten Welt,

Das also gelitten, gestritten!

Das gleich dem Deutschen, von Haß umbellt,

Durch tausend Höllen geschritten?

Und kommt der Sieg

Und würgt den Krieg

Und ersticht ihn in Glädengeläute —

Dann stellt einen Schrein

Tuch ins Herz hinein,

Berschließt drin die heiligste Beute:

Den ewigen Dank — daß ihr nie es vergeßt:

Die Wacht an der Somme stand felsenfest!

Ein deutsches Requiem von Johannes Brahms.

Ein großes Trösten ausgegossen
Im Heilandswort für jeden Schmerz,
In neuer Schönheit aufgeschlossen
Sinkt es wie Himmelstau ins Herz.

Du spürst ein sanftes, heil'ges Regen,
Ein Lösen von dem starren Bann,
Ein Kräftewallen dir entgegen,
Den tiefsten Sinn dir aufgetan.

Gefegnet Volk, für dessen Wunden
Ein solcher Balsam schon bereit:
Hier findest du ein neu Gefunden
Und schreitest weiter, still geweiht. —

W. Sch.

Der Morgen 20/21. 1916.

122

Arbeitspflicht.

(Zum neuen deutschen Reichsgesetz.)

Wie man auch die Sache wende,
Spekuliert und überlegt,
Hat die Neuigkeit am Ende
Manchen Saulpelz tief bewegt.
Jeder liebt sie leider nicht:
Diese böse Arbeitspflicht.

Wer vom Schicksal die Millionen
In die ersten Windeln nahm,
Wird nur widerwillig fronen,
Denn des Lebens fetter Rahm
Stärkt zwar Geist und Selbstgefühl,
Läßt jedoch für Pflicht oft kühl.

An den Händen zeigen Schwielen
Bloß die Menschen tiefer Art
Und von idealen Zielen
Weiß nur, wer die Erdenfahrt
Wohl genährt und gut bewacht
Als Vergnügungspilger macht.

Wo sich alles umgestaltet,
Nacht auch hier die Reinigung.
Ein Gesetz, das eisern waltet,
Bringt nicht nur die Faust in Schwung,
Sondern treibt den Geist ans Licht
Durch die harte Arbeitspflicht.

Richard Guttman.

Wir!

Hoch über Wolken in froher Ferne
Lockt uns das Land der schimmernden Sterne.

Da schlägt nicht Not an steiles Gestade;
Weich sind die Wege, freundlich die Pfade.

Oh, dort zu weilen! Dort zu glühen!
Lächelnd wie Blumen des Lichts zu blühen!

Da löst kein Kampf den lieblichen Frieden,
Da klinkt kein Schwert in die Träume der Müden.

Oh, dort zu kosten das zarte Schweigen!
Wir aber, wir! Der wirbelnde Reigen

Reißt uns in Nächte voll weher Klage,
Zwingt uns ins Blut, in die Flut der Tagel

Rasten! Atmen! Und dennoch: die Seele
Will, daß im Kampf unser Herz sich stähle;

Will, daß am Schwerte die Faust sich straffe,
Will, daß der Sturm uns zu Männern schaffe!

Nein — nicht ruhen! Nicht selig verdämmern!
Eiserne Zeit mag uns eisern hämmern!

Heilig Geschlecht, dem Not beschieden!
Edelmetall für Gottes Schmieden!

Franz Lübke.

Kriegsanleihe . . .

„Zieh' hin, mein Sohn, mein jüngstes Kind,
 Wie deine Brüder gezogen sind,
 Franz, Karl, Robert und der Hans:
 Sie rief die Not des Vaterlands — —
 Es gab keine Träne: ich hab euch geborgt,
 Und wie sich die Mutter gebangt und geforgt.
 Es war eine Stunde der Weihe“ — —
 Kriegsanleihe . . .

Hoch auf der Zinne von Schnee und Eis
 Im Tirolerland steht ein Knab' und ein Greis.
 Sie haben verlassen Acker und Pflug
 Und manches Herz, das für sie nur schlug. —
 Jetzt saust eine Kugel, noch eine, die traf . . .
 Sie liegen gebettet zum ewigen Schlaf
 Auf der Heimat Erde in einer Reihe — —
 Kriegsanleihe . . .

Vorbei ist der Tanz, verklungen das Lied,
 Seit Liebe von Liebe schmerzlich schied,
 Das Lachen verblüht und die Lust verweht,
 Die Jugend, die süße, gar leise vergeht — —
 Ernst sind die Zeiten, wie manches Spiel
 Wie Kuß und Scherz und Rose zerfiel —
 O, daß ein fernes Glück euch gedeihe!
 Kriegsanleihe . . .

Des Kindes Heller, armselig Geld,
 Von Vater und Mutter zusammengequält,
 Des Großvaters Spargut, der Schweiger Geschmeid:
 Das Vaterland bittet: ihm sei es geweiht.
 Wer Reichtum versperret in Kasten und Truh',
 Der mag nicht Frieden finden und Ruh' — —
 Herzinniges Flehen, des Kampfes Schreie:
 Kriegsanleihe!

Und was mit Lieb' und Treu' und Mut
 Geliehen war's an Gut und Blut,
 Das wächst zum mächtigen Segensbaum
 Empor zum lichten Himmelraum:
 Der Bräute Weinen, der Mütter Not,
 Der Jugend Verzichten, der Männer Tod:
 Sieghaftes Erfüllen: Glückliche! Freie!
 Kriegsanleihe!

Michael Rieba.

Dem jungen Kaiser!

Dein Stern steigt auf aus blut'gem Morgen —
Heil, junger Kaiser, junger Held!
Des Reiches Glück, des Reiches Sorgen
Sind auf Dein blankes Schwert gestellt!

Auf Deiner Stirn des Glaubens Zeichen,
In Deiner Hand das Recht als Schwert,
Wie Rudolf laß das Kreuz Dir reichen —
Dann bist Du recht gekrönt, bewehrt!

Holst wie Dein Ahn vom Kreuzesstamme
Du Kraft und ehrest das Sakrament,
Dann sticht an dieser Wehr die Flamme
Voll Haß und Gier, die höllisch brennt.

Des Reiches Schutzfrau wird Dir reichen
Den Siegeskranz, und sonnengleich
Steigt auf das herrlichste der Zeichen —
Ein neugebornes Oesterreich!

Franz Eichert.



Das Fest der Toten . . .

Von Eugen Ciangen.

Nun ist der düstre Wimpel hochgezogen,
im Winde weht das schwarze Fahnentuch.
So manches Haupt ist stumm herabgebogen
und sucht nach Trost im alten Bibelbuch.

Und Blumen häufen sich auf jedem Hügel
und türmen sich empor zu weißem Wall . . .
Das Schwert geschultert, mit verhängtem Jügel
so stürmt der Tod durchs weite Weltental . . .

Und küßt zu Opfern immer neue Helden . . .
Die Geier sammeln sich zu dichtem Flug . . .
Da - horch: - fremdsame Lubastöße melden:
Nun naht der toten Helden Geisterzug!

Sie ziehen ernst in dumpfem Tritt vorüber,
und ihre lichtlos-leeren Augen glänzn,
nach Herd und Heimat lauschen sie hinüber,
dorthin - wo noch des Lebens Quellen sprühn.

Wacht noch die Liebe treu am Heimatherde?
Und sind die Söhne willig mutgeseit,
zu folgen stolz dem ehern großen Werde
für Deutschlands Freiheit kampfs- und todbereit?

Sie sind's! - So stark wie es die Toten waren!
Und Liebe wacht noch treu im Heimatnest! -
Euch wert zu sein, ihr toten Heldenscharen -
ist Deutschlands Herzensschwur - am Totenfest!

Die Toten.

Von H. Kehmann.

Ein hartes Rauschen durch die Fernen schwingt:
Des Todes Sense ist es, die da singt.
Nie hat solch reiche Ernte eingebracht
Der Schnittersmann, der lautlos für sich lacht.

Sein Stundenglas — im Graben irgendwo
Zerschmilt er es, der led'gen Hand nun froh.
Er läßt zum Dingen nicht mehr sich die Zeit,
Scharf oder stumpf — die Schwaden fallen breit. —

Ein Schattenzug, der fernhin grau verschwimmt,
Des Letztes noch im Schein des Blutes glimmt
Und weiter walt und leise sich verkert
Und immerdar von neuem sich gebiert. — —

Die Ersten weben schon im Frühlingshauch
Im jungen Grün, in Blüt' und Blatt am Strauch.
Im Aug' der Letzten noch der Glanz nicht schwand,
Und um die Waffe krampt sich noch die Hand.

Doch alle raunen sie den einen Spruch:
„Aus unserm Blut wächst Heil dir oder Fluch
Du deutsches Volk. — Vergiß der Toten nicht,
Gelob's im Herzen, schwör's ins Himmelslicht!

Wo du auch gehst, was dir auch werden mag,
Und glänze noch so hell dein Ruhmestag,
Vergiß der Toten, deiner Toten nicht! —
Leb' es dir selber, leb's dem Weltgericht:

Nur wo die Treue ragt als Fels von Erz,
Gebet die Hand, besteht vor Gott das Herz. —
Du deutsches Volk, es ist dein Schicksalspruch:
Aus unserm Blut wächst Heil dir oder Fluch.“

Der Kaiser tot.

Der Kaiser tot. Der Sturmwind brach die Eiche,
Die siebenundachtzig Jahre widerstand,
Den Edelstamm, der über seine Reiche,
Das weite, große, schöne Vaterland,
Die Wipfel streckte. Schutz und Schirm ihm bot,
Des Reiches Höchster . . . unser Kaiser . . . tot —

Der Kaiser tot! Zu seinen hohen Ahnen
Ging ein Franz Joseph, Habsburgs edler Sproß.
Im letzten Gruße senken sich die Fahnen
Hernieder zu der Erde dunkeln Schoß.
Das Weh' jedoch, das heut' aus tiefer Wunde
Zu Tage tritt, quillt aus des Herzens Grunde.

Der Edle tot, der nah an siebzig Jahre
Ein Vater seinen Völkern, seinem Reich,
Und Millionen knien an der Bahre
Des Vielgeliebten, seinen Kindern gleich.
Ein Weinen laut, ein Schluchzen tief und schwer:
Der Kaiser schied — der Vater weilt nicht mehr . . .

Und an der Gruft, die seine Hülle bannte,
Mit schwarzem Flor verhüllt das Portepéc,
Sie — die er allzeit „seine Braven“ nannte,
Seine Soldaten, trauernd, die Arme.
Ihr Vorbild siebzig Jahr' im Krieg und Frieden,
Der Allerhöchste Kriegsherr ist geschieden — — —

Der Vater der Arme. Sein höchstes Streben
Ihr Wohl. Selbst zielbewußt, wie klar und schlicht,
War hier auch stete Arbeit nur sein Leben,
Das allzeit Eines nur gekannt: die Pflicht.
So selbst im Wesen, Wirken, Rat und Tat,
In Ziel und Geist der älteste Soldat.

Und dieser Geist weilt heut' in seinen Söhnen,
Führt wieder sie zu Ehre, Ruhm und Sieg
In der Geschichte schicksalschwerem Dröhnen,
Im Weltenbrande und dem Völkerkrieg,
Das Höchste spendend, was er stets gegeben . . .
Franz Joseph starb . . . sein Geist wird ewig leben!

Major Alfred R ü b e n s t e i n.

70

Gedichte.

Von Leo Sternberg.

Die Mütter.

Die Mütter, die längst in der Erde ruhn,
müssen noch einmal die Arme aufstun;
Die Gefallenen all, die braven,
kommen ans Mutterherz schlafen.

Oben drüber gehen die Wogen
der Schlacht . . . Die Stirnen zusammengebogen,
betten sich Mutter und Kind . . .
Ihre Hände verflochten sind.

Der Knabe die Kugel im Herzen,
die Mütter die Schwerter der Schmerzen
in der Brust . . . Sieg flattert in Lüften . . .
— Seid atmet in Grüften . . .

Nachtwind.

Es summt nur der Wind . . .
Der Wind summt immer,
wenn die andern schlafen gegangen sind
und nur noch hell ist das eine Zimmer . . .
Eine Stirne summt
über Büchertiefen;
und die Sturde verrinnt . . . verrinnt
über denen, die sinnen und denen, die schliefen . . .
Und draußen im Dunkel murmelt der Wind . . .

Der Blütenbaum.

Von dem breiten Blütenbaum der Sterne,
der bis auf die Erde hängt,
glitzernd überwölbt ist alle Ferne.
Schlafversenkt,
ruht die Nacht unter dem Welkenbaume
und die Schöpfung — dicht darumgedrängt . . .
In der Wurzel singt die Quelle ihren Silberfang
im Raume . . .

Die Wege.

O, all ihr Wege, ihr vielen,
die über die Länder spielen!
Ihr Zeiger nach tausend Zielen!
„Du suchender Wandrer! Es schweife
die Sterne, die Bahnen schleifen.
Kein Mensch wird Gott begreifen.“

Ich gehe, gehe, gehe!
Daß Wege sind, ist mein Wehe;
und daß ich ernte, statt säe.

Gott wirft das Korn . . . Durchflogen
hast du das Licht! . . . In die Wogen
gehen alle Wege, die zogen . . .

(Aus einer in den nächsten Tagen unter dem Titel „Du
schöner Lärm des Lebens“ im Verlage W. Behr (Ber-
lin und Leipzig) erscheinenden Auswahl aus den Werken des
Dichters.)

Zeit-Strophen.

Still legte sich zum Todes-schlaf
Der alte Herr des Reiches —
Das war ein Mahnen, das uns traf:
Uns allen winkt ein Sterbes.
Die Jugend freilich hat noch weit,
Zum letzten Ziel zu fahren,
Gemessen aber ist die Zeit
Uns, die wir grau an Garen.

Ja, wir vom älteren Geschlecht,
Wir haben's tief empfunden:
Ein Stück von unsrem Lebensrecht
Schien plötzlich hingefunden;
Wir war'n's lange Zeit gewöhnt,
Daß uns das Alter führte
Und daß, mit häßlicher Nacht gekrönt,
Ein weißes Haupt regierte.

Setzt wird das anders. Junge Kraft
Erfast des Reiches Bügel,
Was neue Wege sucht und schafft,
Nagt ahnungslos die Hängel.
Die Zeit der starken Jugend kommt,
Und Sturm und Drang erwachen —
Uns Graugeword'nen aber frommt
Die Einsicht: Platz zu machen.

Wir haben's ja schon lang gefüßt,
An diesen Ungewittern,
Von deren Donnern aufgewüßt
Der Erde Felsen zittern,
Mit Eisenmund und Beherzschlund,
Mit Blut- und Tränenquäffen,
Lut eine neue Zeit sich kund,
Vor der wir weichen müssen.

Da hilft kein Sträuben, keine Schen,
Wir müssen sehn, begreifen,
Wie unvermittelt groß und neu
Hier Zukunftswunder reifen.
Und wenn's das Aug' mit Staunen faßt,
Die Sippe steht mit Lagen:
Herr, lasse diese Riesenkraft
Von stärkeren Schultern tragen!

Ginst lief die Straße glatt daher —
Heut müß'n wir uns vergebens
An Dorn und Stein — zu rätselschwer
Wird das Problem des Lebens.
Des alten Kaisers Zeit war um —
Die grauen Schicksalssternern,
Sie nickten kalt und winkten stumm
Uns, dem Geschlecht von gestern. Florian.

Treuschwur.

Kaiser Karl, wir schwören Dir
Oesterreichertreue,
Kaiser, wir gehören Dir
Jeden Tag aufs neue!

In des Krieges blut'ger Not
Stehn wir zu den Fahnen
Schwarz und gelb und schwarz-weiß-rot —
Treu wie unsre Ahnen!

In der Faust die blanke Wehr,
Sieh in Wettersehauern
Deine Völker um Dich her,
Wie des Ahnherrn Mauern!

Habsburg hoch und Oestreich stark —
Bis ans Weltenende —
Diesen Spruch mit Mut und Mack,
Karl, zur Wahrheit wende!

Laß den Flammberg blitzesgleich
Auf die Feinde wettern
Kaiser Karl, Dein Oesterreich
Laß Dir nicht zerschmettern!

Kaiser Karl, das neue Reich
Wächst aus Blut und Schmerzen.
Kaiser Karl, Alt-Oesterreich
Lebt in Deinem Herzen!

Kaiser, höre unsern Schwur,
Hört ihn, sel'ge Ahnen:
Leben, streiten, sterben nur
Unter Habsburgs Fahnen!

Franz Eichert.

Vermächtnis.

Ach, schon wurden Deine Tage welker,
Fahler kreiste Deine Sonne schon,
Als noch einmal Du an Deine Völker
Schriebst den stummen Dank und Liebes-
lohn.

Da die Pforte nun sich Dir erschlossen,
Die das Sw'ge von dem Staube trennt,
Da auf immer, Kaiser, nun Dich Großen
Jene and're, lichte Krone krönt :

Einmal noch zu uns zurückgewendet
Deine stummgewordne Stimme spricht :

„Auch wo alles Irdische mir endet,
Endet meine Vaterliebe nicht.“

Fließt die herbe Träne einst auch linder,
Schauen wirst Du aus der lichter'n
Welt,

Vater, wie doch jedes Deiner Kinder
Ewig treu Dein Bild im Herzen hält.

Stiftegger.

Morgen an der Somme.

Von

Joachim Freiherrn von der Goltz.

Böglein im Solunderstrauch
früh und so allein,
bald wird alles Schall und Rauch,
eine Hölle sein.
Noch in dieser heil'gen Ruh'
badet mein Gesicht,
singe, Böglein, singe zu,
eh' die Schlacht anbricht;
singe, eh' der grimme Stahl
durch die Stille heult
und ins nebelfrische Tal
fürchtbar niederkeult.
Singe du, bevor das Gas
deinen Busch verdorrt
und die letzten Blätter fraß;
singe, eh' der Mord,
in den Mulden, auf den Höh'n
aus dem Schlaf geweckt,
diesen Morgen rein und schön
widerlich besiedelt,
singe gegens Morgenrot
weil der Tag sich schürzt,
eh' der Mensch in seiner Not
auf den Menschen stürzt.
Singe! Meine Seele weint,
ach, die Sicht ist scharf,
ob noch mir der Tag erscheint,
wann ich singen darf? —

Ein Zwiegespräch.

Von Klara Blüthgen.

Der Mensch.

Ich sehe dich und kann dich nicht erfassen,
Furchtbarer du, der je die Welt durchschreitt.
Ich höre deiner Märsche ehrnen Tritt,
Das Waffenklirren deiner Kampfesmassen,
Von Blute dampfen unsre Aderschollen,
Edelste Jugend ward dahingemäht.
Wohin mein tränenrübes Auge späht
Erschrickts vor dem unsäglich Grauensvollen — —
Und nirgends find' ich des Geschehens Sinn — —

Der Krieg.

Sieh mir ins Angesicht: Ich war, ich bin!
Ich war von Urbeginn, als noch das All
Im tollen Wirbel des Gestaltens kreiste;
Als eine Schöpferhand den Erdenball
Aus Flut und Feste sich zusammenschweißte.
Ein Stern, der ward, ward auch der Untergang
Von tausend andern, die sich formen wollten.
Krieg war und Kampf der wilde Uberschwang
All jener Kräfte, die gestaltend rollten!

Der Mensch.

Das furchtbar harte Muß begreif' ich nie:
Die Erde blühte, du zertratest sie,
Und Leben liehest du wie Syren verwehen.

Der Krieg.

Dünkt dich so fremd, so angstvoll dies Geschehen?
Wird nicht die Welle, die im Sand verrinnt
Zum Grab für hunderttausend Leben?
Dem Tode hat ein rascher Wirbelwind
Den Schwarm von Eintagsfliegen hingegeben.
Tod herrscht und Graun auf allen Erdenweiten,
Doch neue, heldische Geschlechter schreiten
Durch Not und Kampf zu höchsten Zielen hin.
Kein Kampf, den nicht ein Segen überdauert.
Was heute dich mit helbem Schmerz durchschauert
Scheint einstmals groß und herrlich deinem Sinn.

Der Mensch.

So seh ich dich: auf schwarzem Riefentoch,
In Eisen starr gehüllt bis zu den Zähnen,
Es geht dein Pfad durch einen See von Tränen,
Verzweifeltad Herzleid ist dein Weggenos.
In tiefster Qual zerreiß ich mein Gewand
Und schlage mit der Stirn die Fliesen:
Gebiete Einhalt diesem Blutvergießen,
Oß endlich Frieden deinem armen Land!

Der Krieg.

Der Frieden kommt, doch nicht auf dein Gebet.
Er kommt nach jenen ewigen Geschehen,
Von denen nichts in Stein gegraben steht,
Und die doch jed' Geschehen vorwärts hegen:
Das Morische bricht, das Kranke sinkt zum Staub,
Was klein und schwach, wird des Bergehens Raub,
Daß freier Raum — für alles Starke werde!
Zur Höhe trägt des Ringens Flügelschlag.
Aus der Vernichtung steigt ein neuer Tag
Und grüßt die Zukunft der zerstampften Erde.
Aus Urweltkämpfen, tobend noch hienieden,
Wächst stark und stolz ein junger Völkerfrieden!

Der Kaiser.

Von G. v. Kuehnsta.

Der Kaiser schläft; aus seiner heil'gen Ruhe
Wecht ihn kein Kinderlachen mehr,
Kein Donnern der Geschütze stört die Ruhe,
Die ewige — nur Schweigen um ihn her.
Kein Laut vermag von draußen mehr zu bringen
In seine marmorkalte Einsamkeit,
Ihn kann des Schicksals Hand nicht mehr bezwingen,
Ihn quälen Gram nicht mehr und Traurigkeit.
Ihn kann kein Fleh'n, kein Bitten mehr erreichen,
Und ferner er uns als im Leben steht,
Unnahbar jetzt, ein Stern in Aetherreichen,
In seiner starren Tode-majestät.
Er ist befreit von allen Erdenbinden,
Und seine Seele schwebt empor,
Und Engel ihm nun ihre Lieder singen,
Und keine Klage tönt mehr an sein Ohr.

Es blüh'n um ihn des Todes weiße Rosen,
Und ihn umfladert heller Sternenschein,
Was kümmert ihn der Völker Kampfstößen!
Er ging zum ew'gen Frieden ein.
Er war die Güte selber, war die Milde,
Er, der nach Frieden immerdar gestrebt,
Er sah zuletzt die Welt im Schreckensbitde,
Er hat des Kampfes Ende nicht erlebt.
Er sah sein Volk ach! immer noch im Kriege!
Er sah die Welt in Flammen fast vergeh'n,
Und wußte nicht, daß wir so nah dem Siege
Und daß dem Frieden wir entgegengeh'n.
Er hatte viel, er hatte mehr gelitten,
Und über Sterbliche ward er erhöht,
Die Palme ward von keinem ihm bestritten,
Ihn krönte seines Unglücks Majestät
Und bis zum Ende trug er seine Bürde,
Und im Erdulden war er wie ein Held,
Ihm gleich, ihn übertraf an edler Würde
Kein einziger Monarch in dieser Welt.
Das Leben blüht, daß es der Tod vernichte,
Was hier besteht, es bröckelt langsam ab,
So sinkt auch heut' ein Stück der Weltgeschichte
Mit unserm alten Herrscher in das Grab.
Geht! Geht! und senket Eure Fahnen
Vor des Monarchen edlem Sarkophag,
Der Kaiser schläft bei seinen hohen Ahnen
Und wartet auf den jüngsten Tag.
Streut ihm nicht Blumen, bringt ihm keine Kränze,
Sie sind zu halbe auch des Todes Raub,
Nur eine Träne euch im Auge glänze,
Die Perlen werden nicht zu Schutt und Staub!
Der Kaiser schläft — rührt nicht an seine Stille!
Der Purpurmantel von den Schultern sank,
Die Uhr steht still — es war des Schöpfers Wille —
Er lebe fort in seiner Völker Dank.
Und wenn des Friedens Glocken läuten werden
Und endlich uns des Krieges Furien steh'n,
Dann soll es wie ein Grüßen auf der Erden
Von uns zu unsrem toten Kaiser zieh'n.
Dann soll'n des Sieges jubelnde Fanfaren
Zersprengen das Gesetz der Ewigkeit,
Dann sollen Tote es selbst noch erfahren,
„Dein Volk war groß in einer großen Zeit!“
Geschrieben am Todestage des Kaisers.

Kaiser Franz Josefs Heimgang.

Von Rudolf Herzog

Franz Josef starb — Ein lautes Sterben sahier.
 Ein Wolfenichatten schwärzt das Lichtgesankel,
 Gelbgoldne Soane kämpft sich durch kein Dunkel,
 Schmarzgelbe Farben — Habsburg, dein Panier!

Und was im Feld steht — Oestreich, Oestreichs Feind —
 Was vorwärts stürmt, die Hand an Feindeshäffen,
 Was leuchend virstcht auf eisbeliebten Felsen,
 Was in den Gräben kriecht, vom Blut gebräunt,

Zieht tief den Atem ein im sahlen Stanz —
 Ein Schatten? Nein! Ein Rog! Balkürenzügel!
 Schmarzgelb Schabradentuch! Von Gold die Bügel!
 Der Kaiser Franz! — es starb der Kaiser Franz ...

Auf Knochenladen senkte sich der Preis
 Der Krone einkt in wirrem Kriegsgewimmel,
 Im Kampfgetümmel waltet in den Himmel
 Der Kronenträger, greffer als ein Geis.

Und als Geleit, was er an Glüd geschaut:
 Vom eignen Herzblut purpurfarb ein Streifen —
 Der Reiter hebt vom Haupt den goldnen Reifen:
 O Einsamkeit, wie bist du mir vertraut.

O Einsamkeit, du kaiserliche Zeit,
 Erkenntnisreich: gib, gib dein Glüd dem Volke ...
 Still sahr ich hin auf dunkler Totenwolke,
 Doch Oestreich bleibt. Mein Gott, ich bin bereit.

Und golden der Novembertorgen webt
 Weisagend um die kampfersehie Erde ...
 „Schmarzgelbe Fahnen hoch, zu Fuß, zu Pferde!
 Der Kaiser starb! Stürmt, stürmt! Denn
 Habsburg — lebt!“

In das Stammbuch meines Kommandeurs im Felde.

Von Rudolf Borchardt.

Wenn du den Blick auf diese Zeilen senkst
 Und tief aus deinem Frieden, den Gedanken
 Zurück in das Erbeben und Erschwanken
 Der großen Schreckensjahre senkst —
 Wenn vor den Augen wieder dir erwacht
 Mit Hügelwellen, die ihr Ziel nicht kennen,
 Mit mageren Heistern, die sich Wälder nennen,
 Champagner-Band, Ardennen,
 Das Landschaftsbild der Völkerschlacht:
 Sinnlos von irren Linien ein Gewimmel,
 Aus Nirgend flüchtig, irgendhin geeint,
 So voller Vorwurf für den reinen Himmel,
 Daß er sich zuschließt und es wild beweint —:
 Dann dämmre dir, an seiner Straßenwendung,
 Am Rande aller Trübsal und der Schändung,
 Das Dorf, drin du mich ernstest Gast empfingst,
 Dein tapferes Leben nah zu meinem neigtest,
 Mir in die Seele sahst, mir Seele zeigtest
 Und winkend mir vorübergingst:
 Einsam im Wust und der Verheerung Graus,
 Noch heilig und noch heil, stand Gottes Haus,
 Dahin wir aus zerfall'nen Buden,
 An denen Sparrwerk und Gebälk gebracht,
 Die ungefügen Kriegsgesellen luden,
 Und ich, in Waffen, trat heraus und sprach:
 Wir führten sie zum Feuerquell des Seins;
 Wir schlugen ihn wie Moses aus den Rippen;
 Sie waren vielerlei, sie wurden eins,
 Ein Volk, ein Leib mit Herzen und mit Lippen,
 Und keiner fragte mehr: Was meins, was deins?
 Du sahest fest vor meinem Rednerstand,
 Wie du mir sonst und sonst zur Seite sahest,
 Wenn du mit solchen Augen, die den Brand
 Des letzten Höllentors gekannt,
 Das süße Leben neben mir ermähst:
 Unfänglich sag es da,
 Juwel, gefast im dunklen Ring von Sterben.
 Nur wer wie du, aus Spätterndem und Scherben
 Gerettet, überdauert das Verderben,
 Nur solch ein Heldenauge sah,
 Wie wert das Leben sei, aufs Neue drum zu werben —

Wie nah bei letzten Blicken, überm Grauen
 Die schimmernde Geburt der Seele blüht —
 Unendliches Vertrauen,
 Andacht und Inbrunst, Leidenschaft, Gemüt,
 Und wie sie außer solchem Heldentume
 Und Ringen mit den Engeln
 Sich nie entfaltet — nicht aus unsern Mängeln,
 Und nicht aus aller Fülle — diese Blume!

An Kaiser Franz Josef.

Don Ferdinand Prinz Liechtenstein,

Schüler der 6. Gymnasialklasse in Raasdorf.

Als überall der Erdball drohend schwankte,
Und manches Reich im Grund erschüttert schon,
Als Oesterreich in seinen Fugen wankte,
Bestiegst Du festen Schritts den alten Thron.

Du warst ein Fels im sturmzerrissnen Meere
Und hieltest mutig allen Feinden stand.
Du tratest ein für Oesterreich Ruhm und Ehre,
Ein segensreicher Vater für Dein Land.

Du sahst den Bruder und die Gattin sterben.
Der hagre Mord schlich gierig in Dein Haus.
Vernahmst den Tod von zwei der Thronerben
Und lenktest fest Dein Reich und hieltest aus.

Ein ruhig Leben war Dir nicht beschieden.
Des Glückes Gaben blieben Dir vermehrt,
Und als dem Reiche Du geschenkt den Frieden,
Zwang rauh die Pflicht Dir in die Hand das Schwert.

Du nahmst es fest. Und hobst es auf zum Streite:
Dir folgte nach des ganzen Reiches Macht.
Dem Feind entgegen, Deutschland uns zur Seite
Ins Feld hinaus, auf Deiner Grenzen Wacht.

Du herrschtest lange, achtundsechzig Jahre!
Als Kämpfer für das Edle unentwegt.
Wir stehen jetzt an Deiner Totenbahre
Und fühlen tief, wie hart Dein Tod uns schlägt.

Die Völker Oesterreichs knien in Trauer
Und fragen bang an Deiner Leiche sich:
Was bringt der Zukunft noch verhüllter Schauer?
Was wird mit Deinem Reiche ohne Dich?

Wird zornig Volk sich wider Volk nicht häumen?
Zerrissen werden aller Einheit Band?
Ein jedes nur von eignen Wünschen träumen?
Dadurch vergessen gar sein Vaterland?

Da sei Gott vor! Das Blut, das wir vergossen,
Das Oesterreichs Völker haben, alle gleich,
Das hat wie Erz uns alle fest verschlossen,
Als großes, starkes, schönes Reich!

Du gingst von uns und hast Dein Volk verlassen,
Entrissen hat Dich uns der Schnitter Tod.
Doch eine, hast Du uns zurückgelassen,
Die Einigkeit, geboren aus der Not.

Wie fern auch die Schicksalsmächte walten,
Ob wieder auch wir nimmermehr Dich sehn:
Uns bleibt Dein Geist. Wir wollen hoch ihn halten
Und werden treu zu Karl Franz Josef stehn!

Kaisers Requiem.

Von W. U. Hammer.

„Der Kaiser tot, der achtundsechzig Jahre
Den Völkern dieses Reichs, das er geleitet,
Ein Vater war!“ So trauern an der Bahre
Wie Kinder sie, in Schmerz das Haupt gesenkt.

Verstummt ist in der Kaiserstadt das Klingen,
Als wandelte der schwarze Fürst der Nacht,
Umflatternd mit den schaurig-düstern Schwingen
Kings all der Häuser kunstgeschmückte Pracht.

Den alten Kaiser, dem sonst Jubelrufen,
Fuhr durch die Straßen er, entgegenholl,
Stützt heute an des Gruftgewölbes Stufen
Des Volkes Liebe stumm und trauervoll.

Denn was Franz Josef seiner Zeit geworden,
Kein Mund, kein Lied zu melden noch vermag;
Erst bis nach dieses Requiems Altorden
Ein Lichenlied verkündet neu den Tag.

Dann mag sich aller Blick zum Himmel heben,
Wo aus dem Goldgewölbe ein Bildnis schaut,
Der Sonne gleich, auch weiter uns zu geben,
Was er uns gab, als Schutzgeist lieb und traut.

Was stets in guten und in schlimmen Tagen
Sein Blick, sein Wort ward seiner Völker Schar,
Noch spätere Enkel werden rühmend sagen,
Daß es ein Quell von Licht und Wärme war.

Wie der Gewalten, die das All bewegen,
Unträtig jede ewig wirkt und schafft,
Wird strahlen fort Franz Josefs Herrschersegn
In fernste Zeiten mit geheimer Kraft.

November 1916.

Ein Gruß aus dem Felde.

Als Kennzeichen des starken Stroms von Liebe, der unablässig zwischen Front und Heimat hin und wider flutet, stellt man uns folgendes Gedicht zur Verfügung, das ein 21jähriger Kriegsfreiwilliger zur Silberhochzeit seiner Eltern aus den wolhynischen Sümpfen gesandt hat. Er mag mit den schlichten Versen gar manchem aus dem Herzen sprechen, der ebenso wie er in Kampf und Not „seiner Väter gern gedenkt“.

Von dort her, wo des Stachod schwarze Sümpfe modern,
Wo dürres Riedgras nur und Lehm und Sand
Der Himmel küßt, wo blutigen Krieges Fackeln lodern
Und wo der Eisenschritt des Schlachtgotts flirt durch totes Land,
Von dort her lehr' ich heim heut' in Gedanken,
Trotz Raumes und der Zeiten Schranken — zu Euch!

Denn hier ist Friede, wie ihn Gott gewollt,
Hier feiert Ihr ein Fest, das still in sich
Der treuen Liebe seine Achtung zollt.
Dies Fest mit Euch zu feiern komme ich!
Und — um zu danken für das Sein,
Was Ihr mir gabt — lehr' heut' ich ein — bei Euch!

Heut lebe ich mit meiner Seele wieder,
Was Ihr mich lehrtet, was Ihr mir getan,
Mir ist's, als klangen ferne Lieder
Und priesen Eure Lebensbahn,
Die fruchtbar durch ein grünend Land
Sich hinzieht als ein leuchtend Band — für Euch!

Zwar war das Leben voll der Arbeit und der Mühen,
Zwar ist das Haar jetzt silbern, wie das Fest,
Doch brachte es auch Rosen, die da blühen
Und leuchtend bleiben über aller Jahre Rest.
Was heut' als Silberkrone strahlend scheint,
Wird golden leuchten einst vereint — für Euch!

Ich war im Geist bei Euch und habe Euch gesehen
Und dankbar Euch den Mund geküßt!
Nun laßt mich wieder kämpfen gehen
Für Euch und was Euch eigen ist,
Daß einst dafür zum Preis und Lohne
Des Festes Frieden ewig wohne — bei Euch!

Des Kaisers letzte Fahrt.

Ein dumpfer Klage laut dringt aus der Glocken
Munde
Und flattert wie ein scheinbarer Vogel durch die Luft,
Hinab zur Stadt, die schwarz in Trauerjahren.
Vom dunklen Zeitengrunde
Löst zögernd sich die schwere Abschiedsstunde:
Der Kaiser steigt hinunter in die Gruft —
Er, dessen Sein die Jahre all erhellt,
Soll nun befreit von Sorgen dieser Welt
Zu seinen Ahnen.

Ein Mahnen an Vergänglichkeiten
Ist dieser letzte Weg,
So auch die hohen Fürsten und des Reiches
Große
Hinter eines Kaisers Bahre schreiten...

Doch der Tränen Glanz,
Die seines Volkes kindlich Liebe ihm geweiht,
Strahlt wie der reinsten Perlen Kranz
Und wird zur Krone der Unsterblichkeit,
Die leuchtet, hell, bis in die fernste Zeit.

Sothar King.

An des Ewigen Stufen.

So weiß wie Marmor ruht er schlummernd da
Das Kreuz umfängt er mit erstarrten Händen,
Schneerosen liegen auf dem Goldbrokat
Und Kerpenschein irt flackernd auf den Wänden.

Ein Herold hatt' am Ahnentor gepocht:
„Du seinem Lehnsherrn muß der Ritter fahren!“
Da stand er eilends auf. Beslügt war
Sein froher Schritt so wie in jungen Jahren.

Er kam, auf seiner Brust das gold'ne Vlies,
Er kam mit blankem, makellosem Schilde,
Mit seinem Schwert, das nie sein Volk geführt
Im Unrecht auf das blut'ge Kampfesfeld.

Da ging ein Klüftern durch den Himmelsaal:
Er ist es, der so heiß geliebt den Frieden
Und dem sie dennoch immerdar gegrollt,
Die dunklen Wühler, die das Licht gemieden.

Die Stufen seines Thrones haben sie
In wildem Haß mit rotem Blut begossen,
Zerrissene Verträge warfen ihm
Zu Füßen höhrend einst'ge Bundgenossen.

Sein altes Erbe, seiner Väter Reich,
Sie wollten es als Judaslohn verteuern,
Bis sein gewaltig' Schwert sich flammend hob
Und sie geschleudert viele hundert Meilen.

Wird er nicht zürnend treten vor den Herrn,
Begehrend: „Richte meine heilig'e Sache,
Zerschmett're die verruchte Heuchlerbrut,
Wie lobend Meer sei Deine Gottesrache!?“

Doch steh! er senkt den Schild, die blanke
Wehr,

Ietzt kniet er betend an des Ew'gen Stufen:
„Hier hat Franz Ferdinand zu Dir gesiegt
Und Pius auch, den Du so schnell gerufen.

Dun komm' ich selbst. Bedenke was ich litt,
Wie oft mein Herz den Todesstoß empfangen
Und wie ich dennoch fest das Leben hielt,
Weil Du's gewollt und meines Volks Ver-
langen.

Gib mir zum Lohne, Herr, zum Siegeskranz
Das schlichte Laub, das ich geliebt auf Erden;
Dum Delbaum brich die Ehrenweige mir:
Laß meinen Landen Friede, Friede werden!“

M. v. Greiffenstein.

1./VII. 1916

Requiem.

Der Kaiser is g'storb'n, und iagt beten s'
 Und singen in Kirchen, Kapell'n: —
 Dö ewige Ruah soll Gam mer'n drob'n,
 Wo s' hinslag'n dö hing'schied'nen Seel'n.

Er aber steht g'rad' beim Liab'n Gott dort,
 Hört, wia für sei Seel'nheil all's bet't,
 Wia Hoch drunt und Niader all's fürspricht,
 Daß 's ja nur dem Kaiser guat geht.

„Is do,“ — moant er — „schön von mein' Bällern.
 Daß s' in aller Liab aller Lieu'
 Für mi a guat's Wort bei Dir einleg'n
 Und zoag'n, wia s' mi gern hab'n, dabei.“ —

Da gibt Gam der liabe Gott d' Hand iagt:

„Ja, ja, es is brav all's von is,
 Du brauchst aber, Kaiser, foa Fürsprach'
 Bei mir mehr herob'n auf der Höh'. —“

Du hast bald 70 Jahr' auf 'n Thron drob'n
 Zu mir und zum Volk g'halten fest;
 Glaub'n, G'scheitheit und Bravheit und Guatheit
 San lang' Deine Fürsprecher g'west!“ —

M. S ch a d e l.

1. XII. 1916

164

Kaiser Franz Josefs Heimgang.

Von Rudolf Herzog.

Franz Josef starb — ein lautlos Sterben schier.
Ein Wolfenschatten schwärzt das Lichtgesunkel,
Selb'gold'ne Sonne kämpft sich durch sein Dunkel,
Schwarz-gelbe Farben — Habsburg, Dein Panier!

Und was im Feld steht — Des'treich, Des'treichs
Freund —

Was vorwärts stürmt, die Hand an Feindeshälften,
Was leuchtend virsticht auf eisbeflehten Felsen,
Was in den Gräben kriecht, vom Blut gebräunt,

Zieht tief den Atem ein in fahlem Glanz — —
Ein Schatten? Nein! Ein Roß! Wallfurenzügel!
Schwarz-gelb Schabrackentuch! Von Gold die Bügel!
Der Kaiser Franz! — es starb der Kaiser Franz...

Auf Knabenlocken senkte sich der Preis
Der Krone einst in wirrem Kriegsgewimmel,
Im Kampfgetümmel reitet in den Himmel
Der Kronenträger, greiser als ein Greis.

Und als Geleit', was er an Glück geschaut:
Vom eig'nen Herzblut purpurfarb ein Streifen — —
Der Reiter hebt vom Haupt den gold'nen Reifen:
O Einsamkeit, wie bist Du mir vertraut.

O Einsamkeit, Du kaiserliche Zeit,
Erkenntnisreich: gib, gib Dein Glück dem Volke...
Still fahr' ich hin auf dunkler Totenwolke,
Doch Des'treich bleibt. Mein Gott, ich bin
bereit.

Und golden der Novembermorgen webt
Weissagend um die kampferregte Erde...
Schwarz-gelbe Fahnen hoch, zu Fuß, zu Pferde!
Der Kaiser starb! Stürmt, stürmt! Denn

Habsburg — Leb't!

Wir haben den Kaiser begraben . . .

Wir haben den alten Kaiser begraben,
Der vieles erlebt und vieles erlitten,
Und der mit tapferem Herzen gestritten.
Nun ruht er, umgeben von seinen Wienern,
In stiller Gruft bei den Kapuzinern.
Und der Klang der Glocken, ihr frommes Läuten
Will ihm den ewigen Frieden bedeuten.

Wir haben den alten Kaiser begraben.
Im Flattern der mächtigen Trauerjahren
Stieg er hinab in die Gruft zu den Ahnen.
Und eh' noch der Leib will uns Nichts verüfen,
Güßte ihn des Stephansdoms letztes Blitzen.
Es klingt wie ein Raunen von anderen Zeiten,
Und wir hören die Weltgeschichte schreiten.

Wir haben den alten Kaiser begraben.
Und wir nicht allein. Die Tapfern, Getreuen
In unabsehbar gespenstischen Reihen,
Mit Dschalo und Säbel, Gewehr und Standarten
Die tapfer gefallen, des Kriegsherrn harnten,
Mit allen den Fahnen, die sie erbeutet,
Sie haben den Kaiser zu Grabe geleitet.

A. Deutsch-German.

Kaiser Karl I.

Es lobern riesengroße Flammenzeichen
Zu deiner Thronbesteigung hehrem Fest!
Groß-Oestreichs Aar verteidigt kühn sein Nest
Mit niederschmetternd urgewalt'gen Streichen.

Die Fahnen flattern, uns're ruhmestreichen,
Der Feind von Nord und Süd, von Ost und West
Vergebens stets sein Blut verströmen läßt,
Umsonst ist all sein Stürmen, wie sein Schleichen.

Mit ehern starkem Willen ohne Gleichen,
Der nicht in tiefsten Nöten untergeht,
Dein Volk, du junger Kaiser, zu dir steht!

Es lobern der Begeisterung Flammenzeichen,
Die auch der schwerste Sturm nicht niederweht,
Sie flammen auf zum Himmel — ein Gebet!

Franz Jos. Blatnik.

Anmarsch zur Sommeschlacht.

Bei strömendem Regen
auf grundlosen Wegen
zogen wir vorwärts. Ob heut oder später
wir nach vorne geworfen in das Schlachtengezeiter,
wußten wir nicht.
Von fern nur grollte dumpf die Schlacht,
wir ritten schweigend durch die Nacht. — —
Ein Motorrad knattert, der Fahrer springt ab:
„Ist das etwa der Abteilungs-Stab,
den ich suche?“ Wir find's.
Die Richtung liegt fest,
Wir reiten durch manches französische Nest
voll deutscher Soldaten.
Schwer beladen
kommen uns viele Kolonnen entgegen
schweigend zieht alles auf schlammigen Wegen. —
Beim Divisions-Stab gibt man uns kurz die Lage:
schwer waren die eben vergangenen Tage,
die Gruppe liegt dort, die Batterien stehen hier,
schnell zeigt man uns alles auf dem Papier.
Dann geht's wieder weiter.
Ein Stück Wegs noch zu Pferd,
Einschläge links —, rechts —, wohin man hört,
Kracht's. — Wir steigen vom Gaul,
bis zu den Knöcheln im Schlamm
ziehen wir nach vorne auf dem Straßendamm.
Dann geht's querfeldein —
Granatentrichter und Schützengräben,
Drahtverhaue, Batterien daneben,
Alles wirbelt, strudelt, blüht und kraucht,
so schreiten wir weiter durch die graulige Nacht.
Solange wir nun schon hier draußen
als abgebrühte Krieger hausen,
die Somme-Schlacht ist einzig. —
Vorwärts, nur vorwärts unerbittlich
zwingt uns der stolzen Pflicht eisern Gebot,
„Vorwärts!“ befiehlt es, in Sieg oder Tod.

Vom Totenfest zum Adventstern.

Von Balista Cusig.

Noch hör' ich zittern schmerzdurchglühte Saiten....
Noch singt in blutdurchströmten, dunklen Weiten
Ein Wellensturm das dange Lied vom Tod.

Und matter schlagen meiner Seele Flügel....
Sie flattern um den kreuzgeschmückten Hügel....
Dort schläft ein Held, befreit von Erdennot.

Die Kerzen alle meiner heißen Seele
Stell ich um dieses Grab, und Festchoräle
Singt feierlich mir der Novemberwind....

Da seh' ich, gramgebeugt, durch Nebelschleier
Ein fernes Licht — — betend in stiller Feier
Anten Hirten vor der Krippe und dem Kind....

Die heißen Schmerzen meiner Trauer eimen
Sich diesem Licht, und unter heil'gem Weinen
Rinnt Träne mir um Träne auf das Grab....

Adventstern du! — — Verkünder größerer Hells — —
Der Weltensonne! Deine Gnadenquelle
Strömt auch in dieses Krieges Not herab!

Du nimmst sie auf — die Helden, die gefallen...
Ich sehe sie verkürzten Auges wallen
In deiner Liebe — deinem Dornentranz!

Rudolf Herzog:
Vom Stürmen / Sterben / Auferstehn

Vom Stürmen, Sterben, Auferstehn
Schwingt wegweit ein Dreiklang mit...
Mein Volk, ich hab dich stürmen sehn,
Wie nie ein Volk zum Stürme schritt,
Nie hab ich dich so tief geliebt
Wie in des Herzbluts rotem Kleid —
Wer so wie du das Leben gibt,
Der ist vor Gott gebenedeit.

Die Starken, die der Tod gestreät,
Sie starben nicht, sie schlummern nur,
Und wo ihr Staub die Erde deckt,
Erwacht das Land als deutsche Flur.
Wo heut das Auge Gräber sieht,
Wird einst des Lebens Dreiklang wehn:
Das neue deutsche Heldenlied
Vom Stürmen, Sterben, Auferstehn.

„R. Herzog hat seinem
Tausend vorliegenden
ter, Tod und Teufel“
von Quelle & Meyer in
tere Gedichtsammlung
die gleiche glühende
finden sich auch wieder
und Form, ja man ist
größere Tiefe
schwereren Ernst in den Gedanken an Tod und Unsterblichkeit in
Ihr zu spüren.“



ersten, bereits im 60.
Kriegsgedichtbuch „Al-
(Geb. M. 2., Verlag
Leipzig) finden eine wei-
folgen lassen. Sie zela-
Vaterlandsliebe, doch
neue Züge in Stoff
versucht, eine noch
der Empfindung, noch
Literar. Zentralblatt f. Deutschland.

Zeit-Strephen.

Von Bücher spricht man jetzt so viel
Und von den ungeheuren Preisen —
Ich leb' so billig, wie ich will,
Und werd' es euch sofort beweisen.
Von all der großen Feuerungsplag'
Hab' ich im Grunde nichts erfahren,
Ja, es gelingt mit jeden Tag
Sogar ein schön Stück Geld zu sparen.

Zum Beispiel Fleisch: ich aß davon
Vor Zeiten zwei- und dreimal täglich,
Es war mir fast gawider schon,
Mein müder Magen ächzte häufig.
Jetzt ess' ich zweimal wöchentlich
Nur ein paar Delta Kanareien,
Und dessen darf mein Magen sich
Nicht minder als mein Beutel freuen.

Getränke —: o, für Wein und Bier
War ich einmal sehr eingenommen,
Was Gutes ich bekam, hat mir
Auch in der Regel gut bekommen.
Jetzt ist mit Wasser gut genug,
Die Trinklust ist total erloschen,
Und jeder nicht geane Schluck
Besohnt sich als ersparter Groschen.

Zigarren —: ach, ich war einmal
Ein Schlot, der unablässig rauchte
Und sehr viel dunkles Material
Und sehr viel blankes Geld verbrauchte.
Jetzt finde ich in der Kraft
Fast nie die Sorte, die ich suchte,
Ein Minus ist's an Raucherglück,
Ein Plus jedoch im Rauchsucke.

Bekleidung —: ja, einst war ich schwach
Und habe viel darauf gehalten,
Dies allen neuen Moden nach
Und warf gleich in den Mist die alten.
Jetzt lieb' ich just den alten Mod,
Wenn er nur lang- und dauerlebig,
Ich spar' mein Geld und geh' ad hoc
Mit Stolz und mit Vergnügen schätzig.

's ist also mit der Feuerung
So arg nicht, wie's die Leute finden,
Mit Selbstsucht und mit Seelenföpfung
Läßt sich das Hebel überwinden.
Wie wenig Geld der Mensch doch braucht,
Wenn er nur spart in allen Dächern,
Wenn er nicht ißt, nicht trinkt, nicht raucht
Und sich nichts macht aus Vermellöchern!
Glottan.

Ausblick.

Komm, Kamerade, komm mit und schaue
über die starren Drahtverhaue.
Drunten dort! Siehst du den Grund, o den dunkeln?
Siehst du drauf die Kreuzlein funkeln?
Gestern noch waren zehn zu zählen.
Heut sind schon mehr der schlummernden Seelen.
Weiter, weiter dehnt sich der Flecken,
drunter sich Väter und Söhne strecken.
Jegendswo härmen sich Frauen und Kinder.
Sage mir, härmen die Deinen sich minder?
Komm, Kamerade, komm mit und schaue
über die starren Drahtverhaue.

Josef Luitpold.

Am Sionzo.

Fest steht die treue Wacht und ohne Wanken,
 Wo immer wieder welsche Tüde, welscher Haß
 Verblutet unter Oestreichs Löwenpranken,
 Der Opfer Unzahl häufend sonder Unterlaß.

Zwölf Kilometer sind sie vorgedrungen
 Und zahlten eine Million als Pflasterzoll
 An Menschenleben, hingemähten, jungen,
 Für diesen kargen Weg von Tod und Grauen
 voll.

Und immer neu geht durch seine Treiber
 Sagt ins Verderben Bataillon um Bataillon...
 Zwölf Kilometer tief zersehnter Leiber
 Endloser Totentanz als der Verräter Lohn!

Italien, es können nie gebären
 Je Deine Weiber alle eine Menschenzahl,
 Die nicht gleich Höllenflammen wird verzehren
 Alt-Oestreichs Heldenstärke im Sionzotal!

Rudolf Greinz.

(„Jugend.“)

Des Kaisers Tod.

In wilder Kriegsnot grause Bacchanale!
Da weht ein Windhauch aus der Ewigkeit —
Der Tod hält zögernd in der Ernte stille
Ein Weisgen lang und lauscht gespannt
Dem Machtwort, das des harten Schicksals Wille
Im Windesflug unbeugsam ihm gesandt!
Und jäh erlosch ein Licht, das seine Strahlen
Sanft leuchten ließ im Fackelbrand der Zeit!
Es stockt der Atem einer großen Welt
Ob dieser schmerzerfüllten Trauerkunde,
Die schrillend durch die wetten Lande geht
Und weinend hängt von Mund zu Munde — :
Franz Josef — tot! — Sei ihm von Gott beschiedert
Nach schwerem Erdenkampf der ew'ge Frieden!

Emil Spier

(Verfasser der patriotischen Dichtung „Im Westenbrand“)

Kriegs-Punschlied.

Vier Defizite
Nunig gestellt,
Machen jest Lärmtrach
In aller Welt.

Italiens Zitrone
Ist leer bis zum Stern —
Und faul der Verhältnisse
Innerster Kern.

Französische Noten,
Mit Zucker verziert
Und süß zubereitet
Sie werden serviert.

Mein Rußland, was hilfst du
Millionhafter Schwall?
Die Heeresaufwände
Frißt Mörkermetal!

Aber das Schärfste
Gießt England hinein —
Der geistreichste Mann muß
Asquith doch sein.

Nun schüttel's zusammen
— Es lohn' sich die Müß' —
Und setzt an die Flammen
Die höllische Brüh.

Japaner noch werfen
Ein Händchen voll Tee —
Nun rühret mit Löffeln
Die dampfende See.

Und giebt die Bescherung
In amerikanisches Glas,
Kredenzl jedem Volke
Gehöriges Maß.

Und kommt ihr in Schulden,
So lebt ihr doch flott —
Ihr träumt ja vom Siege
Und seid doch bankrott.

K a v e r L u h .

Der Morgen
4./XII. 1916

155

Epilog.

(Zur Abschaffung des „Schwarzen“ in den Wiener Kaffeehäusern.)

Nichts Schön'eres gibt es, als nach Tische
Aus einer gut gewärmten Nische
Das Leben träumend zu begucken
Und seinen „Schwarzen“ langsam schlucken,
Wenn hinten in der Walachei
Europas Völker sich zu Drei
Mit immer neuer Wut zermalmen
Und rings zerhöff'ne Sturen qualmen.
Man sieht erhaben in das Treiben,
Gloht auf die Straße durch die Scheiben
Und mustert, Sehnsuchtsglut im Blick,
Manch' süßes Mägdlein, zierlich, schick.
Dann liest man wieder kühl die Zeitung,
In welcher Stimmungszubereitung
Den wunderschönen Krieg besingt,
Der so viel Geld und Wohlstand bringt.
Auch blüht aus Not und Schlachtendunst
Der Heimat edle Witzblattkunst,
Als Krönung dieser Harmonie
Erscheint jetzt die Tarockpartie — —
Vorbeil — Denn leider abgeschafft
Wird unser Stolz: der Mokkaast.
Nun hält das Schicksal straff die Flügel.
Auf, Pegasus! Heb' deine Flügel
Und gebt uns Mut, Ihr düster'n Parzen!
Das All treibt fort, auch ohne „Schwarzen“.
Die Zuversicht soll uns versöhnen,
Daß bald die Friedensglocken dröhnen.
Und kommt das große Glück, dann dürfen
Wir wieder unsern „Schwarzen“ schlürfen.

Richard Guttman.

Waldgrabenmärchen.

(Bei der märkischen Landwehr.)

Von Joachim Kurd Riedsch.

Ueber Nacht, über Nacht
ist ein Märchen aufgewacht
Schnee schwere Latten in rosigem Lichte,
In feldgrauen Lutten Gnomen und Wichte
steigen aus Wurzeln und Höhlen und Gräben
und hämmern und hacken und schaufeln und schrobere,
Hängen und Bängen von gestern und Leid
liegt vergessen und verschneit —
über Nacht, über Nacht
ist ein Sagen aufgewacht!

Ueber Nacht, über Nacht
ist ein Sagen aufgewacht —
nicken und nicken wie unnütze Kaugen;
Keiner weiß, wer angefangen,
und sie bilden sich juchzend und brähen sich Ballen
und werfen und kaltern und tollern und fallen.
Und die allertollste Art
treiben die beiden im eisgrauen Bari.

Ueber Nacht, über Nacht
ist die Kindheit aufgewacht!

Ueber Nacht, über Nacht
ist die Kindheit aufgewacht.
Der das wilde Spiel begonnen,
steht und lächelt still verjonnend —
„Weißt du noch, Bruder?“ — sie nicken ... beschmannen
und regen die Spaten und träumen und summen ...
„legt ein Kindlein auf Heu und auf Stroh...“ —
Deutscher Wald träumt ferne wo — —
Ueber Nacht, über Nacht
ist die Heimat aufgewacht.

Das Horn von Lihons.

Von Walter Fleg.

Wie das Sturmsignal ihm schmetternd entquoll,
Dem Horn von Lihons!

Bis mit dem Horn in der Nacht verscholl
Der Hornist von Lihons.

Es lag unter Leichen tot und tief
Das Horn von Lihons.

In französischen Drahtverhauen schlief
Der Hornist von Lihons.

Jahr' drauf eine Bayerapatrouille fand
Das Horn von Lihons
Im Sand. Längst wurde zu Staub und Sand
Der Hornist von Lihons.

Und es schickten die Bayern der Kompagnie
Das Horn von Lihons.

Unsre Nummer im Erze lasen sie,
Hornist von Lihons.

Im weißen Rußland fand unsre Spur
Das Horn von Lihons.

Als Staub über Frankreichs Straßen fuhr
Der Hornist von Lihons.

Und wir probten es mit dem Sturmsignal,
Das Horn von Lihons.

Da war uns, als schree in Luft und Qual
Der Hornist von Lihons.

Das große Aufgebot.

Von Max Kreger.

(Nachdruck mit Quellenangabe gestattet und erwünscht.)

Nun laß die Feder ruh'n, du Mann der Dichtung,
Du großer Bildner, leg' den Meißel hin,
Sieh, Maler, deinem Weg die neue Richtung,
Laß, Philosoph, das Grübeln aus dem Sinn.

Und du, der du in hundert junge Seelen
Die Saat gestreut zu künftigem Geschlecht,
Laß dich von deinen Zweifeln nicht mehr quälen,
Es gilt den Kampf um Deutschlands Wehr und Recht.

Du blasser Jüngling von der Alma mater,
Der du durchwachst beim Buch so manche Nacht,
Es wird dir leichter, wenn dein alter Vater
Mit dir zusammen hält die Arbeitswacht.

Laß dir's nicht leid sein, Bauer, wenn vom Pfluge
Du fort mußt in den Saal voll Dampf und Qualm,
Bist auch ein Glied du nur im Arbeitszuge,
Es geht für dich auch jetzt um Ar und Halm.

Ob Graf du, Fürst du oder ein Prolete,
Ob Angesichts du zart und milchig bist,
Ob du der Papst dich dünkst und sein Prophet,
Ob du von Glauben Jude oder Christ:

Nun braust das Wort: „Ich kenne nur noch Deutsche“
Von blut'ger Front ins stille Kämmerlein,
Wir woll'n die Werkstatt füllen ohne Peitsche,
Zehn Finger sollen unsere Waffe sein!

Hört ihr den Schrei nicht eures eig'nen Sohnes,
Der fernher Hilfe suchend zu euch dringt?
Wie voll muß euch das Herz sein gold'nen Lohnes,
Wenn eure Arbeitshand ihm Rettung bringt!

Es grünt euch frei die Scholle von den Feinden,
Es stampft kein Hordentrost in eurer Flur, —

So läuten Glocken nur in den Gemeinden,
Die Helden euch bewahrt vor blut'ger Spur.

Wollt ihr beschämt von todesmatten Augen
Noch immer müßig vor dem Spiegel stehen?
Jetzt kann nur der als deutscher Bürger taugen,
Der stolz die Arbeitshände kann befeh'n!

Es hat die Welt kein ähnlich Heer zu schauen,
Wie das, das Deutschlands Einigkeit gebar,
Steht nicht so klein da vor den schwachen Franken,
Die längst schon dienen in der Helferschar.

Es werden einst die Enkelkinder ernten,
Was ihr gesät an großem Opfermut,
Und sei es auch nur, daß sie beten lernten:
„Bewahr uns Gott das heil'ge deutsche Gut.“

Friedensglocke.

Ueber der Scholle blutigem Qualmen
Schimmert das Frührot in gleißendem Schein ...
Strahlt es das Ende dem großen Zermalmen?
Lenker der Welten, Du weißt es allein!
Hast unser heiliges Kämpfen entschieden —
Gib uns zum Siege den glücklichen Frieden!
Glocke der Liebe, läute ihn ein!

Glocke der Liebe, Dein mahnendes Tönen
Bittre, ein tränender, sehnender Schrei,
Ueber die Erde mit sanftem Verjöhnen,
Zwinge das trübe Geschehen vorbei!
Klinge Erlösung dem glühenden Dulden,
Bringe dem Hasen mildes Entschulden ...
Glocke der Liebe, mache uns frei!

Rudolf Birbaumer.

Christkindlmarkt.

Hätt' schon bald gar loaner wer'n soll'n,
 Hat ma still g'munkelt dös Jahr;
 Gott sei Dank, iacht is er do da,
 Wann er a loaner is zwar.

's Christkindl hat si 'n glei ang'schaut,
 's Leibengerl hat 's treu begleitet,
 Zoagt's halt umadum all's g'nau,
 D' Stand'ln und d' Waar'n, wia a d' Leut.

San nüt g'rad ganz große Kaufleut,
 Dö da was feil hab'n beim Stand;
 Aber prächt' doch, was 's all's gibt da,
 Was ma da find't allerhand.

's Volk is 'n g'wöhnt, den Markt, lang' schon,
 Gern gengan s' her und dann, vor all'n,
 Weil s' da viel ausfuach'n können
 Und es is do zium erzähl'n.

Hätt'n 'n a gern a'gschafft, weil kriag is;
 Aber da hätt'st mi soll'n seg'n! —
 Hab' eana im Tram so lang zuag'setzt,
 Bis na auf d' Deckt do gern hab'n mög'n.

Ja, und da steht er vor uns iacht,
 D' Trug allem Leid und aller Not;
 Daß er mir hilft is sei Arbat —
 Christkindlmarkt, g'seg'n Dir 's Gott!

M. S ch a d e l.

7./XII. 1916

Nbr

Heil Kaiser Dir!

Aus tausend Feuerstrahlen springt
Der Tod auf die, die Haß verbündet,
Ist's Oestreichs Erz, das donnernd klingt?
Ist's deutscher Stahl, der furchtbar singt?
Ein Klang ist's, der den Tod verkündet.

Aus Millionen Herzen schlägt
Er Dir, o Kaiser, heiß entgegen.
Mit Oestreichs Völkern, tief bewegt,
Bereint sieht Deutschland unentwegt:
Ein Flehen ist's um Gottes Segen.

München.

J. Mitteregger.

Zum Tode Kaiser Franz Joseph I.

Gespräch zwischen einem Menschen und dem Tod.

Mensch: Der Kaiser war ein Mann so alt,
 Du nahtest dich ihm mit Gewalt,
 Denn schreitest leise du — ist's Dröhnen,
 Und deine Sanftmut — ein Verhöhn'n!
 Der Kaiser war ein Mann so gut,
 Du hattest doch den feigen Mut,
 Millionen Flehen nicht zu hören,
 Sein heil'ges Leben zu zerstören.
 Wird es dir Ehre wohl einbringen,
 Daß du das Gute k a n n st bezwingen,
 Und daß du den auch k a n n st vernichten,
 Der einzig lebte seinen Pflichten?
 O Tod! Es ist dein traurig Teil,
 Daß du versendest deinen Pfeil
 Wahlos nach Guten und nach Bösen;
 Und jeden Mord nennst du „erlösen“!
 Verschlingst die Menschen wie ein Sumpf,
 Dir ist Vernichtung — ein Triumph!

Tod: Ich habe wie noch nie zu schaffen,
 Ich schlüpf' in hunderttausend Waffen;
 Bin ich auch wie die Welt so alt,
 Gewechselt hab' ich die Gestalt,
 — Zu tun stets dieselbe Sacht' —
 Noch nie wie jetzt so mannigfalt'.
 Nennt man mich bis zum Herzen kühl,
 So hab' ich doch auch mein Gefühl;
 Es tat ein alter Mann sich grämen,
 Da aber mußte ich mich schämen.
 Bin dicht an ihm vorbeigefahren
 In seines Lebens reichen Jahren,
 Durch mich hat er gar viel gelitten,
 Wollt nun ihn um Verzeihung bitten.
 Was ihm das Liebste war auf Erden,
 Ließ ich vor ihm zu Staub stets werden;
 Zu fürchten — kannt er mich zu gut,
 Zu wünschen mich — verbot sein Mut.
 Der stets ihn hieß Selbstsucht zu töten,
 Und teilen seines Volkes Nöten.
 Den Tag, den er nicht sollt' erleben,
 Versprach der Arbeit er zu geben!
 Was mir der Krieg zu schaffen gab,
 War seiner letzten Freuden Grab;
 Mein Wirken konnt' ich nicht verhehlen,
 Sein hehres Alter nicht zu quälen. —
 Den Wunsch, den tausende von Herzen
 Gestammelt oft in bangen Schmerzen:
 „Wäg' Gott den Kaiser nur behüten,
 Vor jeder Qual und Todes Wüten“ —
 Hab' ich erhört auf meine Weise,
 Verließ mein altgewohnt Geleise,
 Die Schmerzensbahn, die mir befohlen,
 Um diese Seele mir zu holen.

.....
 Du aber fragst, wie ich's vermocht,
 Zu lösch'n dieses Lebens Docht,
 Dem Kaiser ich zu nah'n gewagt,
 Der von Millionen wird beklagt,
 Wie er den Eingang zu mir fand?:
 Ich küßte kniend seine Hand!

Reiterlied.

Es ritt ein Reiter wohl über das Feld,
Er ritt hinaus in die weite Welt.
Die Mägdelein zart auf den Wegen,
Sie nickten dem Reiter entgegen,
Sie lachten so frisch, sie lachten so hell:
Zurück, zurück, jung Reitergefell!
Was schiert Dich der Kampf, was schiert Dich
der Streit?
Sie schlagen Dir Wunden, sie bringen Dir
Leid.

O bleibe, jung Blut, ohne Bangen,
Will zärtliche Lieb' Dich umfangen!

Habt Dank, habt Dank, ihr Mägdelein fein,
Wüßt' gern Euer Trautgeselle ja sein,
Mein Köhlein, mein Schwert muß ich
fragen;

Sie wollen zum Kampfe mich tragen.
Uns ruhet der Streit, uns lodet der Sieg,
Das Wagen der Kühnen, der fröhliche
Krieg.

Doch fass' ich beim Schoopse das launische
Glück

Und kehren wir drei aus dem Streite
zurück,

Dann könnt Ihr zur Minne mich haben!
Zuchheissa, mein Köhlein, wir traben!

Karl Müllner.

Jugend in Waffen.*

Von Leo Sterenberg.

Ihr Jünglinge, die aus dem Hörsaal
ins zitternde Flugzeug sprangen, das mit euch forstlos,
die aus Studierstuben stürzten — als Totenkopfhütern
davonsprengend und an der Spitze der rasselnden Batterien,
die in Minengängen unterm Feind verschwanden
und im dunklen meerdurchtauchenden Boot!

Wie werdet ihr, auf Panzerfüßen kämpfend,
die blutgeröteten Gletscher überklimmend,
wenn in Weidglut geschossne Schlachtschiffe um euch
und berstend Meteore euch umlodern — sinken rings,
herrlich geschmiedet im Feuer der Zeit!

Ihr übersprangt die Jahre des Spiels
und zum Manne fahrt ihr nicht die Pfade der Lust.
Mit Welterschöpfungshauern und der untersten Hölle
siebentöpfigen Ungeheuern habt ihr gerungen
und, abhold dem süßen Schaum der Stunde,
gebt ihr der Erde ein neues Geheh!

Die Weisheit der Weisesten ist vor der Jugend geschwunden!
Was ist Leben und Tod!
Ob ihr uns heimleht, ob ihr dahinsinkt,
die leuchtenden Tafeln schwingend überm Haupt,
— nach eurem Geheh werden Geschlechter entstehn!

* Aus „Gott hämmert ein Volk“, Gelegenheitsgedichten von Leo Sterenberg. Berlin, V. Dehns Verlag (St. Jeddesen).

Die Frau im Kriege.

Nicht im blut'gen Schlachtgefilde
Soll die Frau als Heldin streiten,
Nein! mit ihres Herzens Milde
Friedensworte vorbereiten.

Sorgt daheim für ihre Lieben,
Trägt Entbehrung unbedrossen —
Alle, die zurückgeblieben,
Alle sind sie Kampfgenossen!

Mit dem Schwerte dreinzuhauen,
Ist den Männern vorbehalten,
Aber Ehre auch den Frauen,
Die uns lehren, durchzuhalten.

Alfred Scholz.

Zur Erlösung.

Einmal wieder die Sonne brach
Aus den Nebeln hervor:
Alle Träume schreiten wach
Durch des Tages Tor.

Stunde kam und Stunde ging.
Mein befreites Herz
Lohnt nun aus dem Flammenring
Wieder himmelwärts.

Rosen sind um das Kreuz erblüht,
Das ich einsam trug;
Und die Seele, still erglüht,
Wagt den neuen Flug.

Der ich leben durfte kaum —
Jeder Herzensschlag
Bringt mich näher aus dem Traum
Meinem reifen Tag.

J. K. Katislav.

Deutschland, Mutter ...

Von S. v. Döering.

Deutschland, Mutter, ruf uns alle! Wir hören!
 Wartend stehn wir hier, siehe, mit pochendem Herzen,
 Denn du bist bedrängt, Geliebteste, von deinen Feinden.
 Rings umheulen sie dich wie Wölfe mit wässernden Lezzen.
 Peitschen heran, wogen zurück,
 Branden auf an der Mauer der schirmenden Söhne.

Du aber stehst gefaßt und schaust uns ins Antlitz.
 Königlich leuchtet dein Auge. Es glühen die Wangen
 Und die Hand umfaßt noch fester den Sturz der Pflugshar.
 Rufe Mutter uns alle! Den Stürmenden draußen
 Wollen wirs gleich tun!

Und vor dir sei, Mutter, wie vor dem Höchsten,
 Keiner reich noch arm, weder hoch noch niedrig.
 Sei nicht Mann noch Weib, sondern uns're Gaben,
 Geist und Kraft und unsern heiligen Willen
 Wolle erproben.

Jene aber, Mutter, die stets das Ihre
 Suchen, zu dieser Stund — da die Meute draußen
 Giert nach deinem Leben, die uns getragen —
 Die nur fragen: „Ich — ich — was aber wird mir?“ Verfluchet
 Ekel soll werden ihr Teil, Verachtung ihr Brod sein.

Wir aber wollen für dich, Deutschland, Geliebteste, stehen,
 Ohne Klage tragen Mangel mit dir und Trauer.
 Wollen dich decken mit unsern Leibern,
 Wollen dich rüsten mit unsern Geistern,
 Wollen dich lieben mit brennenden Seelen!
 Jeder von uns ist Stahl im Feuer gehärtet —
 Wie auch menschliches Weh zerreiht sein menschliches Herze —
 Unerbittlich, ein Teil des unerbittlichen Schicksals.

Rufe Deutschland uns alle. Ruf' deine Kinder. Wir hören!

Des Reiches Reife.

Ein Burschenlied

von

Walter Harlan.

Als jenes rotbehozte Heer
Den Sedanrieg verloren,
Da ward aus Wehen lang und schwer,
Auch mit so mancherlei Malör
Das Deutsche Reich geboren.

Und nun, da Nartheit früh und spät
Aus vier großmächtigen Landen
Anteuchet auf dies Reich — o seht,
Nun hat es die Maturität
Dahem und rings bestanden!

Es tritt in seiner Burschenzeit
Hellgrüne Frühlingsauen:
Herrgott, wie ist die Welt so weit!
Nun soll die Liebe Menschenheit
Den Dom der Laten schauen!

Schlachtenberichte.

Schlachtenberichte!
Wie wenn Feuer erglommen ...
Man schleicht bekommen
Mit bleichem Gesichte
Gebeugten Hauptes durch die Nacht
Und läßt sich den Glauben
An Gott doch nicht rauben,
Den Glauben,
Der einen einst selig gemacht.

W. Scherlag.

Zeit-Sirophen.

Jeder muß in dieser Zeit
 Etwas entbehren,
 Und man kann die Hungergeißel
 Sehr viel raunzen hören.
 Einer heißt, weil der Wasser
 Nicht so lang bemessen,
 Und der andre müßt, o weh!
 Kartoffelmehl essen.
 Einer, der Orangen liebt,
 Ergötzt sich als Brummer,
 Daß es keine Datteln gibt,
 Nach dem andern Nummer.
 Dieser braucht Worcester-Sauce
 Und bedrängt zum Praten,
 Neuer sucht — die Rot ist groß —
 Capitales Arabatten.

Dieser Herr trauft Whisky gern,
 Und jetzt kriegt er keinen,
 Während wieder andre Herr'n
 Mehr um Sherry weinen.
 Ein Mauche, die bescheid'ner wohl
 Sich durchs Leben schlagen,
 Können doch dem Alkohol
 Willens nicht entsagen.
 Diesen quält ob Bier, ob Wein
 Mangel der Befenchung,
 Demen fehlt zum Glücklichen
 Die Bekambeleuchtung.
 Und ein Dritter, mißgerüht,
 Hört nicht auf zu schelten,
 Weil man nie ein Auto kriegt
 Und Pflaster stellen.

Einer, der gern Mustern knack't,
 Kann sie nicht erangeln,
 Und ein ander nennt's vertrack't,
 Daß die Trüffel'n mangeln.
 Dort der arme Raucher lechzt
 Nach dem Kraut voll Güte,
 Und die Frau Gemahlin ächzt
 Um Pariser Güte.
 Dem fehlt dies, und dem fehlt das —
 Ich bin heit'ren Mutes,
 Mir fehlt nichts als — wißt ihr, was?
 Miedingeld! Ich was int est!
 Daß im Krieg das Geld so rar,
 Kann ich leicht begreifen —
 Daß ja all die Friedensjahre
 Gleichfalls, kein befehen.

Stasian.

10./XII. 1916

1971

Winter.

Auf müdem Marsch ergriff mich dieses Bild an kalten Wegen:
 Es hingen Sägebutten in den flächlichen Gehägen
 Wie Tropfen frischen Blutes. Längs der wandernden Kolonnen
 Verwuchs ein Dornenkranz, an dem der Menschen Blut ge-
 ronnen.

Der Abend schlich heran mit tränenmilben Dämmerstritten.
 Die tausend Leichen schliefen tief im Schnee und drüber glitten
 Die müden Brüder einem eisig harten Tod entgegen.
 Ein Leuchten matt am Horizont. — Und auf den Dornenwegen

Stets neue schleichende Kolonnen. — Selben werden sie ge-
 nannt ...

O ihr, die ihr so schöne Namen findet, geht und nehmt die Last
 Von diesen Schultern, die den wahnsinnstollen Schmerz ins
 Joch gespannt,

Wie angstgepeitschte Tiere bald und bald in lebensmüder Hast
 Wie große, starke Streiter tragen. — Eis und Schnee. — Das
 Bild verschwand.

Ein eisig kalter Sturm, der eine lebensmüde Welt durchrast.

Karl Mayer.

10. XII. 1916

192

Hoffnung.

Von Josef W. Niegler.

Es tosen die Stürme, es brauset das Meer,
Wild stürzen die tobenden Wasser einher! —
Doch donnernd am Felsen zerrieben die Wogen.
Es kommt nach dem Wetter der Friede gezogen!

Es stehen die Bäume im Sturme entlaubt,
Sie beugen im Wetter ihr trauerndes Haupt. —
Doch währt es nicht lange, der Sturm ist verflogen:
Es kommt nach dem Wetter der Friede gezogen!

Es sprühen die Blitze gewaltig ins Tal;
Vernichtung verkündet ihr grellroter Strahl. — —
Bald schimmert im Aether ein rosiger Vornen,
Es kommt nach dem Wetter der Friede gezogen!

107. XII. 1916

173

* (Kaiser-General.) Wir erhalten von Herrn Hermann Leitich, einem im Felde stehenden jungen Wiener Dichter, die nachfolgenden frischen Zeilen:

Die Huppen haben wir uns heute grün verziert:
 Heut' hat der Kronprinz Karl die Jäger inspiziert,
 Schon süßlt das Tal verjüngt des Frühlings
 frischen Hauch,
 Das eben fast ersticht in Kampfes Blut und Rauch.
 Schlag neun war die Uhr, als der Gen'ralmarsch
 klang,
 Doch, bis zu uns er kam, wie dauert' es so lang!
 Es standen lichte Reih'n hinauf das tiefe Tal
 An die dreitausend Mann und nur ein General!
 Und doch! bei jedem Mann blieb er ein Weibchen
 steh'n,
 Fragt nach der Kinder Zahl, des Hauses Wohl-
 ergeh'n.
 Wenn's auch verschlossen stand, da war kein
 Angesicht,
 Das er mit einem Blick und Wort geöffnet nicht.
 Es war ein Wunder fast — denn mit dem kurzen
 Blick
 Gab er ein Leuchten hin — das blieb dem Mann
 zurück.
 Das Wunder fiel mir ein, das Jesus einst getan,
 Wie er die Brote mehrt' im Lande Kanaan.
 Es war ein Augenblick, ein ahnungsschwerer fast,
 Als süßlt' der General der künft'gen Krone Last.
 Hermann Leitich.

11. XII. 1916

194

„Ich bin müde . . .“

Von Graf Geza Zichy

Es sitzt der alte König
Bei seinem Schreibepult
Und schreibt so unverdrossen
Mit himmlischer Geduld.

Die Feder wird nicht trocken,
Sein Fleisch erlahmet nicht.
Er senkt: „Ich bin schon müde . . .
Und tut doch seine Pflicht.“

„Oh! Meine tapfern Krieger . . .
Ich launs nicht länger schau'n,
Es nagt an meinem Herzen
Des Krieges Qual und Gran'n.“

„Ich bin schon müde, müde!
Ich eil' zu Gottes Thron
Und will den Frieden bitten
Von Gott und seinem Sohn.“

Da schwebt ein schlanker Schatten,
Der Schatten seiner Frau,
Und flüstert leise, leise:
„Sei mutig und vertran.“

Du sollst nicht länger kämpfen,
Du sollst nicht müde sein.
Mit meiner Seele Flügeln
Hüll' ich Dich sorgsam ein.

Wir stiegen in die Fernen,
Dort, wo der Friede wohnt,
Wo ein gerechter Richter
Auf Sphären thront.

Und auf des Thrones Stufen
Steht Unse liebe Frau,
Und die weint eine Träne
Es ist des Friedens Tau.“

8

Der Morgen

11. XII. 1916

195

Wintermärchen.

Ihr lieben Kinder klein und groß!
Im dritten Weltkriegsjährchen
Legt brav die Hände auf den Schoß
Und hört das schöne Märchen!

Süß Kreuzer kostete in Wien
Ein dickes Würstelpärchen.
Es war sogar auch Fleisch darin.
Ist das kein holdes Märchen!

Man konnte sich den leeren Bauch
Voll mit Kartoffeln pferchen,
Dazu war Butter im Gebrauch
Wie im Schlaraffenmärchen.

Auch schmorte oft ein Schlegelstück
Vom Schwein im Ofenröhrchen.
Es schmückten Simit und Zucker die
Das Zwetschkentnödelmärchen.

Des Menschen Schicksal hing nicht dumm
Und müd' an einem Härchen,
Man hatte noch Petroleum
Und Kohle: wie im Märchen.

Wer nichts vom Völkerrechte hielt,
War ein triviales Närrchen.
Und mit Soldaten ward gespielt
Als längst verscholl'nen Märchen.

Mein Lied ist aus, und zwitschern ein
Im Lenz die ersten Lerchen,
Dann Menschheit, die du jetzt noch weinst,
Erlöbt dein Friedensmärchen.

Richard Guttmann.

Zur Rückkehr der „Deutschland“.

Nun haltet eines Atemzuges Weile still
Und lauschet einer Kunde, die gern jeder von
Euch hören will.
Wie heller Schein erglänze sie in freudevollem
Blick:
Die „Deutschland“, Eure „Deutschland“ ist
zurück!

Durch Meereswogen
Und tausendfach lauern den Tod
Ist sie ohne Bangen
Ihren Weg gegangen.
So echt nach deutscher Art.
Poseidon selber lacht sich Thränen in den
feuchten Bart
Ueber der Feinde grimmig Fluchen,
Die nach der „Deutschland“ vergeblich suchen. —
Denen im neuen Land hat sie 's deutlich
demonstriert,
Wie der alten Germania Kraft gebiert
Ein Friedenswert
Mitten in Krieges Flammentagen.
Noch lange wird man davon sagen . . .
Und während rings aufhorcht die ganze Welt
Das deutsche Land sein liebstes Kind in weichen
Mutterarmen hält.

L. H.

Es gibt eine alte Sage,
Der Schöpfer der Welt hielt die Waage,
Drauf wog er die Lust und die Plage
Der Menschen und ihrer Lage
Mit banger Erwartung ab.

Es standen die beiden Schalen,
Gleich wogen die Freuden und Qualen,
Mit denen zu zahllosen Malen
Die Menschen ihr Dasein bezahlen;
Und Glück und Unglück war halb.

Da traf die Schale der Wonnen,
Ein Hauch nur, dem Schöpfer entronnen,
Sie sank. Und es formten sich Sonnen
Und Menschen, dem Dunkel entsponnen.
Die Liebe besiegte das Leid.

Drum klingt nach den bittersten Schlachten,
Wenn alle Vernichtung nur trachten,
Und rings sich die Wege unnachten,
Ein Schrei vor dem letzten Verschnachten:
Frieden ist stärker als Krieg.

Amtlicher deutscher Abendbericht.

Von Marcello Rogge.

Herbstnebel zu bläulichen Schwaden gebast.
Tausendfach Flimmern auf feuchtem Asphalt. —
Vor Läden voll gleißender Ländeleien
Auf und nieder wogen die Reihen.
Strahlende Häuser öffnen sich weit, —
Zirkus-, Konzert-, Theaterzeit.
Menschen und Menschen auf Straßen und Gassen;
Fast mögen die Tore sie nimmer zu fassen.
Ein Lachen und Flüstern, ein Richern und Gleiten,
Selbst ernste Leute beslügelter schreiten. —
Da, neben mir eine Stimme spricht:
„Amtlicher deutscher Abendbericht!“

Amtlicher deutscher Abendbericht. —
Es springt in mir auf. — Hört ihr es nicht? —
In jeglichem Ohre müßte es gellen, —
Zu riesigem Chöre müßte es schwellen. —
Wie Sturmesbrausen und Orgelklang, —
Ein Schrei, — ein Ruf, — ein Heldensang! —
Und alles müßt' stocken und alles müßt' stehen,
Lichter verlöschen und Stimmen verwehen. —
Aus Blut und Tod und Einsamkeiten
Schau' ich von fern durch die Straßen schreiten
Die große Zeit. — Seht ihr sie nicht? —
Amtlicher deutscher Abendbericht. . . .

Der Alte steht kaum eine Stunde hier.
Nun ja, — nun ja, man kauft sein Papier.
Man liest es im Stehen mit hastigen Blicken,
Man liest es im Gehen mit schmunzelndem Nicken:
„s geht vorwärts. — Ich hab's mir ja gleich gedacht.
Den Russen wird ordentlich heiß gemacht.
Franzosen auch blutig abgeschlagen.
Zehn große Dampfer in kaum drei Tagen . . .“
Aufatmend nun weiter mit eiligen Schritten.
„Wahr, — draußen wird viel gekämpft und gelitten,
Doch wir tun schließlich ja auch unsere Pflicht.“
Amtlicher deutscher Abendbericht.

Amtlicher deutscher Abendbericht!
Ahnt ihr denn wirklich, was daraus spricht?
Könnt ihr ein Tausendstel nur ermessen?
Könnt ihr's? — Und eine Sekunde vergessen,
Was schuldig und schuldig ihr denen seid,
Die stündlich und täglich zu sterben bereit,
Die stündlich und täglich für euch verbluten?
Ihr tut eure Pflicht, ja, ihr Braven und Guten, — —

Die draußen aber mit stählernen Stirnen,
Mit erzenen Herzen und glühenden Hirnen,
Die schmieden das göttliche Weltgericht!
Amtlicher — deutscher — Abendbericht . . .

14. VII. 1916

1916

Friede!

Friede ist nah, Friede ist nah . . .
Oh' wir es ahnen, ist er da.
Oh' wir es ahnen — vorbei ist die Not;
Oh' wir es ahnen — der Weltbrand verloh't.

Oh' wir es ahnen, ist er da —
Friede ist nah', Friede ist nah'!

Unser der Sieg — der Feind im Spott:
Nun danket alle Gott.

Wie wir Dich suchten, heiliges Licht,
In dunkler Nacht!
Ein Weilchen noch und der Morgen erwacht,
Aus dem Gewölke bricht
Friede, Dein heiliges Licht.

Wie wir Dich suchten! Nun bist Du nah' —
Bald bist Du da —
Friede, Friede, Friede!

Ganns Anderle.

Die Gloden.

Angeichts der Abnahme der zum Einschmelzen bestimmten Kirchengloden erhalten wir die nachstehenden ernst-schönen und sinnvollen Zeilen:

Die Gloden, die von Tod und Leben hängen,
Verließen ihr gewohntes Wollenhaus,
Verstummt in Schmerzen, die zu ihnen drangen,
So zogen helfend sie zum Kampfe aus.

Die Schwestern, die zum Dasein sind beschieden,
Schau't sehnsüchtig vom Turm hinab ins Land,
Sie warten auf den Himmelscherub Frieden,
Der sie berühre mit der Engelsband.

L. B. Kochowanski.

An den Kriegemond.

Golden leuchtender Mond,
 auf dem allein noch Friede wohnt,
 hoch über der waffenblühenden Erdennacht!
 O, zeige dem Feldposten auf der Wacht
 die feindlichen Reiter, die sich durch den Hohlweg wunden!
 Laß die Ulanen am Wald die schlafenden Heerlager finden!
 Und leuchte dem Euzischiff auf der Geisterreise,
 daß es die Burg der Verderber zerschmettere und zerschmeiße!
 Du suchtest den Verwundeten, auf dem Schlachtfeld vergessen,
 mit Nachtru die herstenden Lippen. . . Gönnt den Müttern,
 die um die hochgewachsenen Söhne sitzen,
 im Traum den Siegeslorbeer in Jünglingshaar zu pressen. . .
 O, zeig den Kanonen die Schluchten, daß die Feinde beim
 Morgengraun
 ringsum in die Schlünde der tödlichen Rohre schaun
 und gnadelesend die weiße Fahne hissen!
 Denn wie die Scheibe deiner goldnen Glut
 über den Finsternissen
 ist das deutsche Herz und möge die Flut
 seiner Liebe über die blutende Erde gießen,
 bis wir den Feind, den wir brüet mit den Waffen,
 auch mit der Seele besiegen und wieder Frieden auf Erden
 schaffen.

Leo Sternberg.

K. k. Bezirksamt Wien

Friede wird sein erst . . .

Friede allen Menschen auf Erden!
Sangen einst Engel den Hirten am Feld.
Friede, wann wirst Du wieder uns werden?
Fragt und seufzt unter Tränen die Welt.

Friede wird sein erst, wenn Liebe wieder
Geht als Gott durch die heilige Nacht
Und im Jubel der Glockenlieder
Alle Völker zu Brüdern macht.

Franz S. Gschmeidler.

17. XII. 1916

185

Zeit-Strophett.

Fragen, Fragen, nichts als Fragen
Klingen rings an unser Ohr,
Jeder zieht voll Mißbehagen
Seine Brauen hoch empor.
Jeder wüßte gern, was morgen
Und was früher kommen soll,
Und von Zweifeln und von Sorgen
Hängt der graue Himmel voll.

Fragen, Fragen, nichts als Fragen
An der Küche wie bei Tisch:
Wenn dem Minderkeiße wir entfragen,
Gibt es Butter für den Fisch?
Gibt's was Süßes noch zum Raschen?
Gaben Öl wir zum Salat?
Nann die Weisheitin auch waschen
Mit dem Seifenjurrogat?

Fragen, Fragen, nichts als Fragen —
Wer hat heut' zum Anstell'n Zeit?
Soll die Gnadige sich plagen,
Oder tu's die Stüchermaid?
Ist ein Lieb nach diesem Muster
Noch erschwänglich, lieber Mann?
Und wer weiß mir einen Schächer,
Der noch Sohlen doppeln kann?

Fragen, Fragen, nichts als Fragen —
Ist es wahr, ist's nur Gered?
Hört man nicht die Leute sagen,
Daß der Krieg zu Ende geh?
Schweigt der Dack und ist auf Erden
Noch für Menschenliebe Raum?
Soll's nun wirklich Friede werden?
Oder ist's ein leerer Traum?

Fragen, Fragen, nichts als Fragen —
Und nachher, was wird dann sein?
Nach dem Krieg, wird Datz und Wagn
Sich dann besser Zeiten freun?
Wird die Zukunft Beste feiern?
Kommt der Wohlstand neu in Flor?
Oder gibt es nur mehr Steuern
Und mehr Armut als zuvor?

Fragen, Fragen, nichts als Fragen,
Grauer Nebel und kein Stern!
Jeder sag' in diesen Tagen,
Dütern Hochgangspfel gern.
Undurchdringlich bleibt der Schleier —
Wenn ich nur schon, Japperment,
Einen Prochhaus ober Sieger
Zum Jahr zwanzig haben könnt!

Horian.

17. XII. 1916

K. k. Bezirksschulrat Wien.

Maria, Königin der Walachei!

(Zu unseren Siegen in Rumänien.)

Dein Gatte ist ein Fürst aus deutschem Blut,
ein Hohenzollern - Sigmaringen!
Und dennoch hattest Du den Mut,
ihn zu der Niedertracht zu zwingen,

einen Vertrag mit jenem Reich zu brechen,
das seine Heimat er genannt;
„Maria, solche Schandtät muß sich rächen,
an Dir, an Deinem Volk und Deinem Land!“

So haben wir vor kurzem noch gesprochen
ganz ohne Haß, von Rechtlichkeit und Dringen;
und siehe, heute nach so wen'gen Wochen,
ist dieser neue Gegner schon bezwungen.

„Maria, der Rumänen Königin,
die Du den Krieg gewollt, statt ihn zu hindern,
Blick' nach dem stolzen Buzarest jetzt hin,
aus dem Du fliehen mußtest mit den Kindern.

Blick' hin nach Deinem Reich, das nun in
Trümmern liegt,
vernichtet durch dieselbe starke Hand,
die deinen Gatten, jenen König hat besiegt,
der zum Verräter ward am Vater-
land.“

Leonie Charabas, Wien.

17. XII. 1916

187

K. k. Bezirkseschulrat Wien

Wien, am 11. März 1916.

G. S. 8030/P.

Dem jungen Kaiser.

Nimm unseren an Gruß Deines Reiches Schwelle,
 Daß Deinen Eingang liebreich er verkläre.
 Wir schauen Dich in erster Dämmerhelle,
 Den Blick umflort, das Herz voll Kummer schwere.
 Unhemmbar strömt aus tiefensprungner Quelle
 Und unverlegbar unsre heiße Zähre.
 Nur eines fühlen wir in Nacht und Not —
 Das herbste Wehe — unsres Kaisers Tod!

Aus seinen kaum erstarrten Segenshänden
 Empfängst Du ernst die weihevolle Krone;
 Und nun zu Dir wir uns vertrauend wenden,
 Zu Dir, dem Sprossen, Habsburgs edlem Sohne.
 O daß in Dir wir seinen Erben fänden,
 Du junger Kaiser auf dem hehren Throne!
 Nicht seinen Erben in der Macht allein —
 Mögst Du für uns, wie Er, ein Vater sein!

Der Besten einer war der tote Kaiser —
 Sein Diadem: Gerechtigkeit und Milde,
 Ein Friedensfürst, ein abgeklärter weiser,
 Den Stern der Pflicht auf seinem Ehrenschild.
 Geduld — bald tönen unsre Klagen leiser —
 Wir hoffen Dich nach seinem Ebenbilde.
 Ein neuer Morgen ruft zu neuem Mut,
 Es rollt in Dir ja Habsburgs Heldenblut!

Wir grüßen Dich! Aus Millionen Kehlen
 Schallt Deiner Kinder Gruß Dir fromm entgegen,
 Und wie wir heut uns gläubig Dir befehlen —
 Zu Glück und Sorgen, stets und allerwegen,
 Darfst Du auf Deines Volkes Treue zählen,
 Ob mit dem Oelzweig, ob die Faust am Degen.
 So heben alle wir zum Schwur die Hand:
 Für Gott, für Kaiser und für Vaterland!

Mathilde zu Stubenberg.

Die Hand.

Die Hand, die Euch die schwersten Wunden schlug,
Sie spricht: Genug!
Sie ist nicht müd des aufgedrung'nen Streits,
Doch seines Leids!
Sie ist, trotz ihrem stählernen Gewand,
Die beste Hand;
Nehmt sie, die sich zum Frieden öffnet heut',
Eh 's Euch gereut!
Denn wenn sie noch einmal sich schließt —
Ihr wißt,
Wie stark sie ist.

A. De Nora.

Der Morgen

1899

18. XII. 1916

K. k. Bezirksschulrat Wien.

An die Feinde.

Feinde! Nein! Nur Leidenträger
Sind wir alle gramgeent.
Krieg, du böser Slurenseger,
Tobe, tolle! Unverneint
Brich zu froher Wiederkunft
Aus den Gräbern die Vernunft.

Nieder mit den Phrasenknechten,
Die um selten Beuchlersold
Aus zertret'nen Menschenrechten
Schürsten ein verfluchtes Gold!
Haß, du warst nur esser Trug.
Weiche! Blut floß dir genug.

Trägt uns denn nicht eine Erde!
Feinde! Blüht uns nicht ein Mai!
Draußen und am Heimatherde
Sehnt ein Wunsch das Ziel herbei.
Wühlt ein Weh in der Natur
Nicht durch jede Kreatur!

Friede! Sonnengoldumkreißer!
Endige den wüsten Brand!
Sori die Waffen! Auf die Geißler!
Feinde! Nein! Die Bruderhand
Streu' der Eintracht Samen aus,
Arbeit segne Welt und Haus!

Richard Guttman.

Dorfgedanken.

Von Max Jungnickel (Muskettier).

Mein liebes Dorf, aus dem ich schied,
Du bist mein frühlingsblaues Lied.
Du guckst in meinen Tag hinein
Bei Flintentnall und Feuerschein,
Du spinnst mir meinen schönsten Traum
Aus Sternensicht vom Lindenbaum.
Du schiffst den Kirnesgeiger her,
Der trägt mir lachend das Gewehr,
Der singt mit mir, marschirt mit mir,
Und kriecht hernach mit ins Quartier.
Der sagt mir auch, wie gut du bist,
Und daß er lang gestorben ist.
Mein liebes Dorf, aus dem ich schied,
Du bist mein frühlingsblaues Lied.

191

— [Große Botschaft.]

Was steht er da und winkt? Schneelichterlosig
Tropft von den kleinen, mageren Kinderhänden
Hernieder auf den dunkeln Tannenrang
Dort, wo des Dorfes letzte Häuser enden.
In seinem Auge wetterleuchtet stumm
Ein helles Lachen, das wie Weinen klingt,
Und auf den schmalen Lippen ein Gesumm
Der Biene, die den ersten Honig bringt.
Dann rauscht es wie mit Flügeln und erlischt —
Und ringsum nur die schwarze Nacht, die gähnet
Mit ihrem Staubtuch Erd und Himmel wischt,
Schlaftrunken an ein blutig Kreuz sich lehnt.
Was war das nur? Ein Engel ging durchs Land
Und sang aus einem halbvergesenen Liede
Den ersten Ton, den keiner mehr verstand
Und jeder weinend nachsang: Friede! Friede!

Edgar Steiger.

K. k. Bezirksarchiv Wien.

Wien, am 21. Dezember 1916

Ab O. S. 894-18

Bestandteil
Gold, das ich für
Verkäufung der
Bestandteile

**Es rückt das Weihnachtsfest
heran . . .**

Es rückt das Weihnachtsfest heran,
Das schönste Fest auf Erden!
Doch heuer macht's dem Weihnachtsmann
Besondere Beschwerden.

Drum laßt Euch in Bescheidenheit,
Erhofft nichts an Geschenken!
Bedenkt: wir haben Kriegszeit,
Da gilt's, sich einzuschränken.

Verliert nicht drüber den Humor.
Bald kommen bess're Zeiten:
Das Fest der Feste sieht bevor,
Wenn Friedensglocken läuten.

Alfred Scholz.

21. XII. 1916

193

's Christkindl und der alte Kaiser.

's Christkindl abi auf d' Welt roast,
Sagt 's überall „bfiat Gott“ mi, im himmlischen Reich,

So kimmt 's a zum Kaiser Franz Josef;
Er arbat't, in dem bleibt er drob'n, wie drunt' gleich.

„No, gibst mir a Post auf, Herr Kaiser?“
„Ja, grüß meine Völker von mir alle schön
Und sag' ean, mei Dichten und Trachten
Is da wie im Leb'n, daß 's ean guat all'n soll
geh'n. —

„Es soll'n mi halt a nüt vergessen.“ —
„An das soll i S' mah'n? — Hat 's nüt Not,
Majestät.

Ean'n Kaiser, ean'n quaten, ean'n alter,
Vergessen S' in Des'treich von selber schon nüt.“
W. S c h a d e z

Die Taube aus der Arche.

Flieg' aus, spanne die Flügel, mutige Taube!
Eile durch Sturm über schlammige Flut,
Sieh, daß höhnischer Pfeil Dir die Kratt nicht
raube,
Ausgesendet von neidischer Brut.

Flieg' aus! Höre nicht auf das Krächzen der
Raben,
Was Unglück verheißt, das lasse zurück.
Die Flut soll den Haß, soll das Elend begraben,
Taube, sei Botin von Frieden und Glück.

Alexander v. Gleichen-Ruhwurm.

21./XII. 1916

195

„Sturmriemen herunter!“

„Sturmriemen herunter!“ Zehn stehn gegen vier,
Die wollen nicht parlamentieren.
Sei's drum! So gilt's. Und so lassen wir
Das Wort unsern Musketieren.

Wir hatten lange genug gehaßt
Und wollten um Liebe werben,
Die Stirnen, unter dem Helmrand verblaßt,
Sollt' Sonne der Heimat färben.

Wir streckten die Hand über's Stachelverhau
Und hörten euch drüben nur sichern.
Sei's drum! Unsere Herzen sind wettergrau
Wie die Röcke. „Laden und sichern!“

So walte denn Krieg und Gottes Gericht
Für das große deutsche Weihnachten!
Und wollt ihr des Kaisers Frieden nicht,
So versucht es mit Hindenburgs Schlachten!

„Sturmriemen herunter!“ Zehn stehn gegen vier,
Und die wollen nicht parlamentieren.
Sei's drum! So gilt's. Und so lassen wir
Das Wort unsern Musketieren.

Wartburg, 20. Dezember 1916. Walter Flex.

Vorspruch zu einer Weihnachtsfeier im Lazarett.

Von Walter Bloem.

Aus nie erhörter Schlachten grimmem Grouen,
 aus aller Höllen Hölle kamt ihr her,
 sieberzerquält, zerrissen und zerhauen,
 gesenkt die Stirn, das Herz von Leiden schwer.
 Und sitzt nun doch, behaglich und befriedet,
 genesend unterm grünen Lichterbaum,
 und daß euch jüngst die jache Blut umfledet,
 ist ein Traum.

Was sag' ich euch? ihr sturmbewährten Keden,
 wie grüß' ich euch zu dieses Fest's Beginn?
 Die Heimat wider Feindeswut zu decken,
 gabt ihr die straffen Glieder willig hin —
 um das, was ihr für uns getan, erduldet,
 als ihr da draußen wider den Erdball rang't,
 sind wir unlösbar, ewig euch verschuldet —
 seid bedankt!

Ich weiß, ich weiß. Voll Sehnen seid ihr alle,
 und eure Seelen sind weit fort, weit fort.
 Doch — nehmt mit uns vorlieb! Mit Niederichalle
 grüßen wir euch, mit frommem Feierwort.
 Wohl seid ihr fern von euren liebsten Schätzen,
 doch eine Lichtertanne blinkt auch hier,
 Heimat und Kameradschaft euch ersehen
 möchten wir.

Ach — einmal muß ja doch dies Wüten enden,
 in Asche sinkt der gresle Weltenbrand —
 ihr aber grifft den Sieg mit harten Händen,
 und doppelt eu'r ist dann das Vaterland!
 Das Krachen der Granaten und Schrapnelle —
 war alles das erlebt? Ihr saßt es kaum —
 im Frieden strahlt euch dann daheim der helle
 Weihnachtsbaum.

Weihnachten 1916.

Von Viktor Blüthgen.

Traurig, ein Wanderer, der müde säumt,
 Weihnachten kommt gegangen.
 Der Hoffnungsraum ist ausgeträumt
 Die Kriegeswoge rollt und schäumt;
 Das alte Längen und Bangen.
 Die Feinde bereiten die Frühlingschlacht,
 Noch heben Verrat und Niedertracht
 Ihr Haupt, die tödlichen Schlangen . . .

Engelstimme:

Zweifel — Klage verwehe!
 Ueber irdischem Wogen und Schwanen
 Sieuern Besterlösungsgedanken.
 Ehre sei Gott in der Höhe!"

Eine Pause die Weihnachtsruh,
 Nur ein Atemholen.
 Todrüstende Arbeit zieht aus die Schuh,
 Und morgen greift sie weiter zu,
 Vom harten Muß befohlen.
 Feldgraue Züge nach West und Ost;
 Und Hasten und Rennen um Hungerkost
 Und spärliche Winterkohlen . . .

Engelstimme:

„Was da sein will, muß werden.
 Stillt die Herzen in heiliger Stunde:
 Nehmt sie zum Pfande, die selige Kunde:
 Friede, Friede auf Erden!"

Singen und Jubeln himmelwärts
 Matte Vögel im Bauer.
 An lergen Tischen verstummender Scherz —
 Tausende Gräber, Wunden und Schmerz
 Und Witwen- und Waisentrauer.
 Der Liebe Fest vergiftet von Haß,
 Die Lippen blaß und die Augen naß
 Und der Wein der Freude sauer . . .

Engelstimme:

„Duldet! Die Rebel wallen;
 Siegender Sonne weichen die Sorgen —
 Deutscher Treue ein lachender Morgen,
 Menschen ein Wohlgefallen!"

K. k. Bezirksamt Wien.

Wien, am 21. Januar 1916

ab 0.3. 894-16

Anstellung
Hof- und
Verwaltung
Beauftragter

Himmliche Weihnacht, Du quadenvolle,
Bring' uns den Frieden, lass' uns den schönen
Wieder erblick'n auf geheiligter Scholle!
Führ', die sich hassen, den Weg zum Verfühnen!

Zauber der Weihnacht, im Liebeverbreiten
Neb' Deine Macht, daß lind und gelinder
Lehren uns wieder die seligen Zeiten,
Da wir glücklich gewesen wie Kinder!

Heilige Weihnacht, o lass' es am Sühnen
Blutiger Schuld schon genug sein hinieden,
Und unter Tannen den Delzweig ergrünen —
Ehre sei Gott und den Menschen der Frieden!

Franz S. Gschmeidler.

Frohe Feiertage!

Weihnachts- und Neujahrswünsche aus dem Felde.

Anlässlich der Feiertage haben die Soldaten im Felde auch heuer wieder ihrer Angehörigen und Freunde in der Heimat gedacht, denen sie herzliche Grüße und Wünsche senden. Wir bringen diese uns zugekommenen Grüße nachstehend zur Kenntnis unserer Leser.

Leutnant Ferry Buchta, LWZ. 34, sendet unter dem Titel: „Was läuten heut' die Weihnachtsglocken?“ ein Gedicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Was läuten heut' die Weihnachtsglocken
So wehmütig im Mondesstrahl?
Ihr Klang erklingt zwar dumpf, doch lieblich
Am märchenreichen Heimaltal.
Was läuten heut' die Weihnachtsglocken,
Dass ihr metallisch' Klang so schwer?
Verkünden sie der Menschheit Klage
Dinauf zum ewigen Lichtermeer?
Sie länden uns, dass deren Klänge
Dinaufzieh'n zu dem Simmelszelt,
Den Frieden für uns zu erbitten.
Weil Christus heut' erblickt die Welt,
Mit diesen wehmütigen Klängen
Riebt auch der Menschheit Herzensnar,
Damit der Friede bald beglücke
Die ganze Welt auf immerdar!

Herzliche Weihnachts- und Neujahrsgriße senden die Angehörigen des 37. Zugführer Franz Echner, Wien, XVI.; Korporal Alois Sonnel, Jglau; Korporal Leonhard Frehser, Leoben; Gefreiter Franz Fuchs, Aspang; Gefreiter Laurenz Altrichter, Jglau; Josef Winkler, Lilienfeld. — Fröhliche Weihnachten wünscht auf zwei, mit hübschen Zeichnungen geschmückten Karten Korporal W. Hensel, Fußeskadron. — Die Angehörigen der LitArbAbt. 4/31

wünschen allen Wienern, besonders dem Fräulein Betty Hajek und der Familie Bartuschek, das „unverbesserliche Kleeblatt“ von der 1. Kav. Tel.-Abt. Feldwebel Josef Doffler, Zugführer F. Baratuschet, Zugsf. Bukovcal und Korporal Kottner. — Fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünschen Zugführer Josef Würzer, Zugführer Eduard Ducati, Patrouillenfürher Matthias Haas, die Jäger Josef Stein, Josef Mühlberger, Nikolaus Leimer und Anton Gasser von den Tir. Kaiserjäg. — Weihnachts- und Neujahrswünsche senden Alois v. Györgyfalva, Vormeister Paul Gludowak und Vormeister Josef Praxner, FeldH. 33. — Weihnachtsgrüße sendet den Wiener Mädchen nebst gleichzeitiger Federkriegserklärung Franz Maier, LWZ. 2. — Um Tarockkarten bittet nebst Weihnachtsgrüßen Vormeister Otto Barzer, Kraftwagenkolonne. — Mit der Bitte um Antwort sendet Korporal Emmerich Denk, LWZ. 5, den Wienerinnen herzliche Weihnachts- und Neujahrsgriße. — Weihnachts- und Neujahrsgriße senden die Deutschmeister Franz Kuhlmaier, Rudolf Schaffer, Jakob Weigand, Franz Halbe und Josef Unger. — Zugführer G. Marschner, LWBau. 3/47, schreibt:

Von Kirchleins hohem Glockenturm
Erklang so manches Jahr,
Dell überdönend Wind und Sturm,
Ein friedlich Glockenpaar.
Deur' Minat zur heiligen Weihenacht
Die eine Glock' verwasch:
Die andere idnt legt in der Schlacht,
Zur Waffe umgeschwenkt.
Und hat die eine bald errafft
Den Sieg mit ehernem Mund,
Dann tut mit voller Klangekraft
Die andere Frieden fund.

Zugführer Anton Bucher, FeldH. 14, schreibt auf einer mit Initialen hübsch geschmückten

Zum 24. Dezember.

Am Vortage des Geburtstages der Kaiserin Elisabeth.

Motto:

Das Leben des Kaisers ist kostbar für das Glück und die Wohlfahrt seiner Untertanen. — Er hat ein so edles und gutes Herz — sein Leben ist für Millionen Menschen kostbar — aber ich bin eine trauernde Mutter.

Kaiserin Elisabeth.

Im Kriegssturm schied der Herrscher — schwer lastet's auf
Herz und Sinn,
Wohl siegten die tapfern Strei' er, doch ihr Fürst, er
sank dahin.

Nicht schauten die müden Augen den kommenden Frieden mehr,
Es trauern um ihn die Völker, es trauert um ihn sein Heer.
Ihr Scharen, die ihr alle um den Entschlafnen weint,
Denkt auch der edlen Fürstin, die einst mit ihm vereint
Trug wohl die höchsten Ehren, trug mit das schwerste Leid —
Treu stand sie ihm zur Seite in guter und böser Zeit.
O laßt an diesem Sarge ihr holdes Bild ersteh'n,
Das niemals wird verbleichen, ob Jahre auch vergeh'n:

Elisabeth, die einstens ein lieblich Weihnachtskind
Als Herzogin geboren, zur Kaiserin bestimmt,
Ward schon in zarter Jugend des Landes Herrscherin;
So märchenschön ihr Antlitz, so edel war ihr Sinn.
Elisabeth, die Fürstin, die wie ein Sonnenstrahl
Geleuchtet über dem Alltag ins dunkle Erdental,
Tritt leise in aller Stille in der Armen Hütte ein,
Die Kranken milde tröstend — zu lindern Not und Pein. —
Mit ihren strahlenden Augen blickt sie so tief ins Herz —
Sie war die Freundin aller, die trugen Gram und Schmerz.

Doch grausam naht das Schicksal, in frost'ger Winternacht
Hat es dem Herrscherpaare die Dornenkrone gebracht;
Da hat die edle Gattin im eignen tiefsten Leid
Sich mit der Heldenseele dem Dulder nur geweiht;
Ueber dem teuren Leben hielt schirmend sie die Hand,
Nicht durft' er unterliegen: „der Herrscher gehört dem Land“. —

Heroisch trägt die Mutter aufrecht ihr schweres Leid,
Doch konnte der Gram nicht schwinden, — nicht lindern ihn
die Zeit,

Und bis zur letzten Stunde trug sie den herben Schmerz,
Bis jäh sie traf das Schicksal — der Mordstahl durchbohrte
ihr Herz.

Das Herz, das nur für Gutes, für Hohes und Edles schlug —
Das Herz, das niemals haßte — das Leid der andern trug. —

Da litt der greise Herrscher einjam den tiefsten Schmerz,
Der Stahl hat mitgetroffen sein schwergeprüftes Herz.
Nur in der Pflichtenfüllung den Trost im Leid er fand —
Der Arbeit gehöri' sein Leben, sein Herz dem Vaterland. —

Was einst das Schicksal trennte, hat jetzt vereint der Tod,
Befreit der Dulder Seelen von aller Erdennot —
Sie ruhen miteinander, nicht rührt sie mehr der Schmerz —
O laßt sie ruh'n für immer in ihres Volkes Herz! —
Das Bild der teuren Toten, es bleibe uns geweiht,
Ihr Name sei uns heilig in alle Ewigkeit.

Kriegsweihnacht.

Von Walter Flex.

(Der 6. Kompagnie Infanterie-Regiments 138 zur Erinnerung
an unser Weihnachtsfest in der D...-Lage.)

Der Sturm fuhr krachend über Rußlands Schnee
Und wurde nimmer müd, das Eis zu fegen,
Sohnlachend über deutsches Weihnachtsweh.

Frosthart, mit derber Faust stieß er mir gegen
Den grauen Mantel, der breittsteif gefror,
Und knirschend kriech der Schnee auf meinen Wegen

Der Schneestaub scheuerte mir Stirn und Ohr,
So revidiert' ich nachts die Grabenposten.
Der Sturm piff schrillend übers Bächenrohr.

Froststarr und formlos wie verschneite Pfosten
Zu zweit ins Dunkel standen sie gebaut
Und lauerten geduckt zum Feind nach Osten.

„Losung —!“ Die frostgestraffte Lippenhaut
War kaum zu einem kargen Wort gefüge
Und gab nur tonlos rauhen, fremden Laut.

So taten wir der spröden Pflicht Genüge...
Ein Schuß zerriß mit scharfem Knall die Nacht,
Als lachte er der armen Weihnachtslüge.

Da, plötzlich, klang es aus der Erde Schacht,
Aufstöhnend, tönend... Horch! Die Erde sang!
Die dunkle Erde sang, sang fromm und sacht.

Das „O du fröhliche, o du jeelige...!“ klang
Aus ihrem Schoß, wo tief und warm vergraben
Die Kompagnie mit ihrem Heimweh rang.

Dort haften sie bei ihren Liebesgaben,
Im Mantel, umgeschnaakt, alarmbereit,
Und dennoch alle, alle wieder Knaben...

Und gnadenbringend war die Weihnachtszeit
Trotz Rußlands Frost und Tod... „Christ ward
geboren“ —

Tief durch die Erde rann das Lied, weit, weit,

Als säng', in dunkelsüßen Traum verloren,
Ringsum das viele stille, junge Blut,
Das Gott der Herr zum Opfertod erkoren.

In unsren Herzen war mit einmal Blut.
Die heil'ge Nacht war reich und voller Gnaden,
Und alles war wie einstmals schön und gut.

Wir waren zu dem schönsten Fest geladen,
Aus jedem Herzen wuchs ein Weihnachtsbaum —
So dachten wir der toten Kameraden.

Die Erde klang von ihrem Weihnachtsraum...

Gedichte
aus dem Nachlaß von Walter Hoerich.

Advent auf dem Marsche.

Dezember bringt im Wolkenack
Den ew'gen Regen mit,
Durch Nacht und Dred mit Saß und Rad
Stampft der Kolonnen Tritt,
Aufzucht am schwarzen Wolkenaum
Ein Blüchicht dann und wann —
Bald zünden sie am Weihnachtsbaum
Daheim die Lichter an.

An schweren Sohlen klebt der Kot,
Der Helm an schweiß'ger Stirn,
Es frißt sich bitt're Sehnsuchtsnot
Wie Kost in Herz und Hirn . . .
Weit hinten klirrt ein Schienenstrang,
Maschine schnaubt und rennt;
O süßer Klang! O ferner Klang,
So feiern wir Advent.

Zweite Weihnacht.

Alle Dächer glänzen weiß im Schnee,
Hinter allen Fenstern fladern Lichter,
Wen ich auch vorübergehen seh',
Alle haben andere Gesichter.

Haben selt'nen Glanz in Augen tief,
Fühlen etwas leis in Händen kullstern:
Kinderweihnachtsgruß. Süß Liebchens Brief,
Zitterschrift von Eltern und Geschwistern.

Ueber alle Gräber weht ein Wind,
Weht um Kreuze heimliches Lieblosen —
Ob wir übers Jahr gebettet sind
Unter kühl verschneiten Friedhofsrosen?

Weihnacht 1916.

Noch schließt der böse Winter zu
 Den blinden Tag, die bangen Nächte.
 Wo blieb das Grün der Sommerprächte,
 Die sanftbewegte Schattenruh?
 Der böse Winter schließt die blinden Tage zu.

Von keiner Rose weiß die Zeit,
 Die noch ein Herz zum Trost besäße,
 Als ob es seiner selbst vergäße,
 Stobt jedes Herze todbereit,
 Von keiner Rose weiß die ungetroste Zeit.

Und dennoch lauschet durch die Nacht
 Und späht die gottgegebene Stunde
 Auf jeden Frühewink der Kunde,
 Die ihr den Morgenstern entfacht;
 Und dennoch wacht und späht der Morgen durch die
 [Nacht.

Erwach, erwach und schleuß dich auf,
 Reg über Deutschland deine Flügel,
 Gib im Geklüft und überm Hügel
 Den Strömen wieder freien Lauf;
 Erwach, erwach und schleuß die alten Quellen auf!

Erscheine, Tag, nach langem Graun,
 Gib uns das Zeichen, das uns tröste,
 Das Juda aus Verbannung löste,
 Das Bethlehem den Stern ließ schau'n;
 Erscheine, Seelentag, nach seelenlosem Graun!

Tag, der den Eichbaum neu belaubt,
 Daß er vom Frühjahrswind gerüttelt
 Die übergrünten Wipfel schüttelt
 Als aller Völker Kronenhaupt,
 Tag, da dein Friedensbaum, o Deutschland, sich belaubt!

Erschein, erscheine, Tag des Herrn,
 Und laß dein Eosungswort erschallen
 Zu aller Völker Wohlgefallen;
 O Weihnachtslicht, o Hoffnungsstern,
 Erscheine, Freudentag und Siegestag des Herrn!

Rudolf Alexander Schröder.

Kriegs-Weihnachten.

Von Alfred Richard Meyer, 7. St. im Westen.

Du denkst, daß dies schon die dritte Weihnacht ist,
Zum drittenmal Kriegs-Weihnachten! Die
Herzen beben,

Doch blutend fühlen sie in sich die Glut: Wir leben!
Und jedem ward erneut geboren Jesus Christ.

Zu denken, daß dies schon die dritte Weihnacht ist!

Die dritte Schützengraben-Weihnacht, eng am Feind.
Und dunkel ist ein Abend da, ein Bild; eine Legende:
Soldaten, fremd, wie Freunde, reichten sich die Hände,
Sahn heiß sich in die Augen, weihnachtlich vereint.
Die dritte Schützengraben-Weihnacht — Feind an
Feind!

Kein Wort, daß wieder Friede auf der Erde sei.
Nur wenig Kerzen zwischen kargen Tannenzweigen.
Ein Blick zum Himmel, daß sich Sterne möchten zeigen.
Der dunkle Wolkenvorhang gibt kein Leuchten frei.
Ein Wort, daß wieder Friede auf der Erde sei!

Im Herzen das als einzigen Trost: Wir sind es nicht,
Die dieses große Morden aller Völker wollen,
Die des Granatentods Parabel weiter rollen.
Daß Deutschland bleibt! — ist unsres Kampfes einzige
Pflicht.

Für unser Dasein kämpfen wir, um andres nicht!

Und alle, die ihr heut die Heimat ferne wißt,
Ihr fühlt in dunkler Nacht des Friedens lichten Segen.
Stahlharter Hand Gebet muß sich zusammenlegen:
Gib, der du wieder diese Nacht geboren bist,
Daß dies die letzte Schützengraben-Weihnacht ist!

Aus dem Tagebuch eines gefallenen Offiziers.

Eine Widmung von Frauenhand.

Wenn Dich der Freude höchste Woge
Mit ihrem stärksten Schlag umspült,
Wenn Dir der Menschheit trasser Jammer
Den tiefsten Herzensschrein durchwühlt,
Dann flüchte Dich zu diesem Freunde,
Dein Innerstes ihm anzutun,
Es werden ja auf seinen Blättern
Nur unser Beider Blide ruhn.
Denn ich will Dir zur Seite stehn
In Deines Lebens Feiertunden,
Will lächelnd Dir ins Auge schau'n
Wenn Du den Alltag überwunden.
Dies Recht, ich hab' es mir erworben
Durch der Entfagung schwere Pflicht,
Dies Recht ist mein, ich hab's erstritten
Durch meinen tapferen Verzicht.
Denn sieh', ich habe Dich geliebt,
Mit aller Süße, aller Qual,
Und gab Dich ohne Zaudern frei,
Da die Vernunft es mir befahl. —
Doch wärest Du ein Bettler nur,
Du, dem ich dies Gefühl geweiht,
Es krönte Dich zum Könige
Durch seine tiefe Heiligkeit!
Ich wär zu arm für dies Empfinden,
Ein Gott sieh es in mir erstehn
Und da's die Erde nicht geboren,
Wird es durch sie auch nicht vergehn.

In heiliger Nacht.

Viel Heere zwingt geheimer Bann.
Die Erde lauscht. Es ruht die Schlacht.
Ein Wunder hat sich aufgetan
In weihedoller Winternacht.

Verhaltenen Atems liegen sie
Trauminselweit fernab dem Licht,
Das Herz durchströmt von Melodie
Der Worte, so die Stille spricht —

Die Stille spricht wie dunkler Quell,
Der unter Erden tropfend ringt,
Und jäh geflügelt, morgenhell
In Strahlendampf und Beuchten springt:

Es löst sich aus der Tiefe los
Ein tausendjähriger Riesenbaum,
Aus mütterlichem Erden Schoß
Weitläufig in den Himmelsraum.

Schwarz ist die Nacht verschattet ganz
Und wie verjunken Mann an Mann —
Doch in der Krone Silberglanz
Hebt ein urfröhlich Blühen an.

Es flutet Licht aus Urnachtquell
Hin über gottesheilig Band —
Wo blieh die Nacht? Die Nacht ist hell,
Und alle Sterne stehn in Brand.

Millionen Zweige ädern aus —
Durchfloßen ist des Weltalls Grund —
Von Kerzen flammt das Himmelshaus
Im überwölbten Sternrund.

Öffnet ein Lid sich schlummerstern,
Sind Aug' und Seele wunderstill,
Es kommt ein Stern von Osten her,
Der segnen und erlösen will.

Singenden Raum durchmüht er, steht
Und gleitet weiß in wachen Traum:
Die Sehnsucht von Millionen zieht
In ihre Nacht den Wunderbaum.

In Weltgefängen, uferlos,
Verschwebend über Not und Tod
Dichtsilberwolke riesengroß
Aufglüht und flackert und verloht.

Mit Händen fassen sie den Glanz:
Heim, Erde, Mutter, Frieden, Kind,
Spiel, Jugend, Werkeltag und Tanz,
Bergrabne Wünsche, Wort im Wind —

Und keiner, dem kein Stern erschien.
Drum ward der Himmel kahl und leer.
Grau steht die Nacht. Die Schatten fliehn.
In kühlen Schauern Heer an Heer.

Schweräugig wacht der Morgen auf —
Schneeschimmer aus dem Dunkel rinnt.
Da springt Schlachtwettergroll herauf
Und droht — und neuer Kampf beginnt.

D. H. Sarnecki (Köln).

24./XII. 1916

208

Friede auf Erden!...

Weihnacht, wo ist dein Wunderstern?
Die Hirten irren in großer Not!
Weihnacht, du schenkst und tröstest so gern,
O leh' unsre Seelen mit Hoffnungsbrot!

Weihnacht, wo ist dein Glückgewand?
Deine Kerzen geben so lergen Schein!
Als wie ein Schleier liegt's über'm Land,
Wir können gar nicht sehblich sein.

Weihnacht, wann wirst du wieder erstehn
Ja deiner alten Herrlichkeit?
Wir müssen zugend im Dunkel gehn
Und tragen die Last der schweren Zeit.

■■■ Alfred Huggenberger.

Weihnachtsbotschaft.

Von

Richard Dehmel.

Deutschland, Deutschland, du mein Vaterland,
immer trieb der Geist dich in die Ferne.
Märchenwelten liebst du, morgenländische Sterne;
aus der fremden Wüste übers Meer
holtest du dir deine Himmelreiche,
Deutschland, du mein Vaterland,
deinen Gott und deinen Helland her.

Deutschland, du mein herrliches Vaterland,
rings die Erde haßt dein Liebeswerben.
Wärst du nicht so herrlich, wär es dein Verderben;
unerschrocken wie das Jesuskind
staunst du unter deinen Weihnachtsbäumen,
Deutschland, du mein Vaterland,
was für Teufel noch die Menschen sind.

Deutschland, du mein heiliges Vaterland,
endlich lerntest du dich selbst entdecken.
O, nun kann dein Geist sich immer mächtiger reden;
bleib dir treu, dich treibt die Gotteskraft,
die aus all den fremden Völkerhimmeln,
Deutschland, du mein Vaterland,
einst das Paradies der Menschheit schafft.

Weihnachten.

Von Ernst Zahn.

Es war einmal ein Evangelium:
 Raslose Welt dir soll Erlösung werden
 Ein Gott ließ sich herab zum Menschentum,
 und Engel sangen: Friede sei auf Erden,
 "Es war einmal!" So heben Märchen an.
 Zum Märchen ward auch, was da war verheißen.
 Unheil treibt jeden Stern aus seiner Bahn,
 daß er ersticht wie eines Truglichts Gleichen.

Weihnachten naht. Jedoch der Gott ist tot,
 Der Engel Jubel ward ersticht von Tränen.
 Blut färbt den Schnee. Der V.ände Fadel löst.
 Und wo sich Totenselder endlos behnen,
 da kreischen Raben ohne Unterlaß
 ihr heisses Lied von Würgen und von Morben,
 da reitet, purpurumgetan, der Hah
 und triumphiert: Weltkönig bin ich worden!

Die Hütten, wo das Glück dereinst gewohnt,
 die Lichterglanzdurchflamnten Fensterreihen,
 die trauten Stuben, lärm- und sturmverschönt,
 voll Christnachtsfreudebel'gem Kindertreiben,
 die Beter wandelnd durch die Winterflur,
 die frommen, glockensingenden Kapellen,
 sind sie nicht mehr? Sind sie vergessen nur
 ob Strömen Leides, die zu Meeren schwellen?

O heil'ges Heimweh, mache weit dich auf,
 ein Prediger, wo immer Menschen hausen!
 Den Straßen folge und der Wasser Lauf!
 Geh hin, wo Städte summen, Wälder brausen!
 Steig' ins Gebirg und tief hinab ins Tal!
 Vor keinen Mauern zage, keinen Toren!
 Und rede von der ungeheuren Qual
 der Erde, seit den Frieden sie verloren!

Und rede von der Hoffnung, die einst war,
 der göttlichen, die unerfüllt geblieben!
 Auf alle Narben zeige, unheilbar
 ins müde Angesicht der Welt geschrieben!
 O heil'ge Sehnsucht, sprich wie ein Gebet
 mit zorndurchbeb'len Worten, mitleidsachten:
 "Ihr törgen Menschen, eh' daß es zu spät,
 laßt ab vom Kampf! Denn es ist Weihnachten!"

Weihnachten 1916.

Von Altgrafen Erich Salm.

Im Kerzenschimmer am Weihnachtsbaum
Viel goldene Früchte hängen. —
Wo blieb nur die Freude? Sie findet nicht Raum,
Die Herzen drückt fernes Verlangen.

Es fragen die weinenden Mütter zu Haus,
Die Kinder im Kerzenschimmer,
Die Väter zur Weihnacht im Kriegsgebrauch
Und Bräute das Eine nur immer:

„Wann kommst Du, seliger Weihnachtsstag,
Da trocken die Tränen werden?
Wann kündet von Glocken ein Jubelschlag,
Uns Menschen den Frieden auf Erden?“

„Und seht ihr den Friedensengel nicht
Im Schimmer von Weihnachtskerzen?
Ihr hört seine Stimme, hört, was er spricht,
Erhebt ihr zum Himmel die Herzen.“

„Im heiligen deutschen Weihnachtswald,
Auf Oesterreichs Friedensgauen,
Seht hin, zum Feste für jung und alt,
Ein Siegesbaum herrlich zu schauen!

In seinen Zweigen es rauscht so hehr:
Wir haben gesiegt und wir siegen.
Bald wird auch die letzte feindliche Wehr
Zerschmettert am Boden liegen.“

Vom Sturm zerzaust, gefällt vom Blitz
Die feindlichen Weihnachtsbäume. —
Zum Kinderspott wurde der Aberwitz;
Zerronnen sind seine Träume.

Nur einer noch ungebrochen ragt;
Er wurzelt in Wogen und Wellen.
Ihn kann, so hat man bis nun gesagt,
Die deutsche Art nicht fällen.

Die Welt umspannt er; in seinem Geißt
Der Völker allerlei wohnen
Von Süd und Norden und Ost und West,
Aus allen Breiten und Zonen.

Noch schaut er trotzig zum Himmelslicht,
Von vielen gefürchtet, beneidet. —
Und hört ihr die Säge, hört ihr sie nicht,
Die ihm das Mark durchschneidet?

Sein Fall wird furchtbar und plötzlich sein
Den Ländern zur ewigen Lehre;
Den Ozean wird er von Ketten befrei'n
Und jauchzen werden die Meere.

Mit Englands Stamm sein Stern vergeht —
Dann haben sie ausgelitten
Die Völker — und strahlend ein anderer steht
Hoch über Bethlehems Hütten.

Dann leuchtet euch Guten der Weihnachtsstag,
Wo trocken die Tränen werden;
Dann kündet von Glocken der Feierschlag,
Daß Friede den Menschen auf Erden.

Dann tönet von Alten ohn' Unterschied
Und Kindern im Kerzenschimmer
Der Weltlösung hochheiliges Lied. —
Heil Zollern! Heil Habsburg für immer!

Weihnacht.

Von F. Schrönghamer-Helmdal.

O ihr glitzernden Bäume
 Wunder- und wonnevoll!
 Märchen geh'n durch die Räume,
 Wo das Wort erscholl,
 Kinder seh'n mit verzückten
 Mienen in deinem Bann,
 Herzen, die sich beglückten,
 Glänzen sich gläubig an.
 Uralte, fromme Sage
 kündet: Mit Menschenlaut
 Reden am Weihnachtstage
 Tiere in Ställen traut.
 Und man sagt voll Wonne:
 Glückhaft und freudensjung
 Wendet sich höher die Sonne
 Um eines Hirschleins Sprung.
 Und die Bäume im Garten,
 Starrend in Eises Hast,
 Können den Genz nicht erwarten,
 Saugen sich selig schon Sast.
 Glocken und Glöcklein himmeln
 Auf zum Sternbild bleich:
 Der Du bist in den Himmeln,
 Komme zu uns Dein Reich!
 Gib uns den Frieden auf Erden,
 Den Du der Welt gebracht.
 Herr, laß ihn werden, ja werden
 Durch Deine heilige Macht.

Letzte Gabe.

Von Franz Eichert.

Ein Held war ausgezogen
Er sprach, zurückgewandt
Zum grünen Waldesbogen:
„Für Dich, lieb Vaterland!“
Dir weih' ich diese Arme
So jung und treu und stark,
Mein Jungherz Deinem Harme
Und Deinem Sieg mein Mark!

Und tapfer hat gestritten
Der junge kühne Held
Und Heldenod erlitten
Im blut'gen Aehrenfeld,
Bedeckt vom Schlachtenrauche,
Weibt' er mit seiner Hand
Und mit dem letzten Hauche
Sein Herz dem Vaterland.

Und über seinem Hügel
Weint sich der Himmel blind,
Dann flog mit ei'gem Flügel
Vorbei der Winterwind.
Dann kam ein süßes Loden,
Ein warmes Morgenrot.
Der Erde Säfte stocken:
Das Land in Hungers Not!

Da stürmt durch alle Quellen
Der Erde junge Kraft,
Es wächst ein heilig Schwellen,
Das neues Leben schafft.
Und aus dem Helden Herzen
Und aus des Helden Hand
Spricht's auf wie grüne Kerzen:
„Brot für mein Vaterland!“

24. XII. 1916

K. k. Bezirksschulrat Wien.

Zum Weihnachtsfest 1916.

Zum dritten Mal' in bösem Kampfgetriebe
Ist wieder da die heil'ge Weihnachtszeit.
Das hehre Fest des Friedens und der Liebe,
Auch heute noch von blindem Haß entweicht;
Da Haber doch und Aiwist verstummen sollten,
Erlö'chen auch der schelen Habgier Schein,
Und alle Völker, die einander grollten,
In neuer Liebe sollten Brüder sein! —
Ist nicht aenuß veraossen schon des Blutes,
Sieht nicht gar reiche Ernte schon der Tod?
Wann atmen auf wir wieder frohen Mutes,
Befreit von Kummer, Sorgen, Schmerz und Not?
Wann endlich wird der Tränenstrom versiegen
Um Väter, Gatten, um so manchen Sohn?
Wann endlich wird die Welt nicht
mehr belügen

Der skrupellose Krämer — A'hion?
Wann werden schmale, bleiche Waagen wieder
Purpurn von Freudenalut gerötet sein?
Wann schallen wieder frohe Weihnachtslieder
Und Jubel aus dem Mund von groß und klein?
Erstrahlt' umsonst vor fast zweitausend Jahren
„Das Licht von Himmel“ dort in Bet-
lehem?
Ertönt' umsonst der Sang der Engelscharen
Dem Ohr der ganzen Menschheit angenehm?:
„Dem Höchsten Ehre und auf Erden
Frieden
Sei jenen, die da guten Willens
sind!“

Uns, die zum Frieden unsre Hand
darbieten,
Verleih' den Starken ihn, o Gottes-
kind!
Laß' Licht es werden auch bei unsren Feinden,
Erkennen sie, daß jener nur der Sieg,
Die starken guten Willens sich ver-
einten
Zur Friedensarbeit, nicht zum blut-
gen Krieg!
Gib, daß — wenn über's Jahr von allen
Türmen
Ertönt der Festtagsaloden Feierklang —
Ganz Europa nach des Weltkriegs
Stürmen
Der Friede sei gewahrt jahrzehnte-
lang!

Pozsony, am 23. Dezember 1916.

Karl Seydl.

Westungarischer Grenzboten

24. XII. 1916

2/15

K. k. Bezirksschulrat Wien.

Weihnachtsliedchen.

1916.

Gelle Freude schweb' hernieder,
Wie dereinst in stiller Nacht,
Als der Enael Jubellieder
Dich der wirren Welt gebracht!

Art's Kind, mit Götterhänden,
Wieder heb' des Kreuzes Last
Nenen von den müden Lenden,
Die Du einst erlöset hast!

Traute Weihnacht, Fest der Liebe,
Ach, wie bist du bann und leer! —
Grause Kämpfe, blut'ge Siebe,
Debes Dunkel ringsumher.

Kriedensstern' aus Himmelsnähe
Streu' herab dein Strahlengold!
Chr' sei Gott in lichter Höhe
Und den Menschen F r i e d e hold!

Paula K.

24./XII. 1916

216

Kaiser Karl I.

Zum 30. Dezember 1916.

Von F. C. v. Kuczynska.

Wir grüßen dich, junger Habsburgsohn,
Wir neigen uns tief vor deinem Thron!
Das Glück ist dir wohlgesinnt,
Das nur Stolze und Junge minnt.
Es hat dich der Sturm in den Arm genommen,
Du hast den Thron im Krieg überkommen,
Du warst in dem Sattel mit einem Sprang,
Denn du bist jung!

Kaum haben wir dir in das Antlitz geschaut,
So haben wir alle dir schon vertraut,
Wir glauben, Herr, an dein Glück,
Denn hell und klar ist dein Blick.
Nun habe auch du zu uns Vertrauen,
Dann wirst du so wie auf Felsen bauen.
Gott schirme und nehme in seine Hut
Dein edles Blut!

Als du uns dein blondlockig Kind gezeigt,
Die hohe Mutter darüber gebeugt,
Da schworen mit Herz und Hand
Dir Tausende zu im Land!
Da strahlte es in aller Augen wie Sonnen
Da waren dir alle, alle gewonnen.
Da hoben alle den Knaben auf den Schild,
Dein Ebenbild!

Wohl darfst du dich deiner Völker freu'n,
Sie stehen zu dir in Lieb und Treu'n,
Sie brauchen dich und du sie,
Zu der richtigen Harmonie!
Und laß den sicheren Anker, den Glauben,
Gebietet, dir nicht an der Menschheit rauben,
Bewahre der Schlichtheit heiligen Mut
Und bleibe gut!

Der Glaube macht selbst die Höchsten reich,
Und macht dem Perlenfischer sie gleich,
Der unter Schlamm und Gestein
Bringt edle Perlen herein.
Es spülen zu Füßen die Lebensfluten
Dem Herrscher die schlechten Muscheln und guten,
Wie schwer ist's in all dem täuschenden Schein
Ein Kaiser zu sein!

Und lastet die goldene Krone auch schwer,
Ihr goldener Schimmer strahlet weit mehr,
Erfordert nicht Habsburgs Ruhm
Ein strahlendes Helidentum?
Dich jähret noch nicht das kommende Morgen,
Du trägst sie spielend noch alle die Sorgen;
Dein Stamm ist fest und grün bis ins Mark,
So bist du stark!

Und türmen sich Wolken schwer und hoch,
Viel unerschrockener bist du doch!
Vertrauest du selber auf dich,
So läßt dich kein andrer im Stich!
Die Gloden, sie hatten zum Sturm geklungen,
Da hast du schon einmal den Erbfeind bezwungen;
So führ' uns auch weiter in diesem Krieg
Den Weg zum Sieg!

Es leuchtete stets in Oesterreichs Haus
Der Name Karl als Banner voraus,
Den Namen ein jeder kennt
Wie Sterne am Firmament.
So steht auch der deine im guten Zeichen,
Erhabene Schatten die Hände sich reichen,
Und halten mit unsichtbarer Macht
Die Ahnenwacht!

Und wenn wir den Feind am Boden gesehn,
Dann zünden wir Flammen auf Bergen und Höh'n,
Dann künd' es ein jubelnder Schrei,
Dann führ' uns den Frieden herbei.
Und weil es dir, Herrscher, ist beschieden,
Den Sieg uns zu bringen und auch den Frieden,
So nennen „Siegfried“ dich heute wir,
Gott sei mit dir!

Eiserne Weihnachten.

Von Edith Gräfin Salzburg.

Nein, diesmal nicht im Festtagsglanz der Tannen,
Bei Lichterschein und frommer Worte Bleh'n,
Die uns're Sorge eine Stunde kranken,
Laßt uns der Weihnacht reines Fest begeh'n.

Nein, diesmal nicht die gabenfrohen Hände
Befüllt mit all' dem Tand für Scherz und Spiel.
Es steht und harret die deutsche Schicksalswende,
Die ungeheure Tat, das Riesenziel.

Was schenkt ein großes Volk in solchen Tagen?
Es schenkt sich selbst der Arbeit für den Sieg,
Es wird die Wege und die Brücken schlagen
Ins Friedensland aus Glend, Nacht und Krieg.

Mein Sohn, den Hammer in die Faust, die junge,
Dein greiser Ahne dort am Ambosch steht,
Es rauscht vom Rheine, junger Ribesunge,
Weil eine Welt in Flammennot vergeht.

Komm, Tochter, Meine, greise nach dem Eisen
Und härte dir die Waffe wie dein Herz.
Es muß der Tod die letzten Wege weisen,
Die letzten Worte reden muß das Erz.

Kein Mann noch Weib, kein Kind im ganzen Reiche,
Das heute nicht die Eisenweihnacht fühlt,
Den Wettersturm im Kronenglanz der Eiche,
Ja, Flammen gibt's, die nur das Eisen kühlt.

Kein Sohn, es wird in den Erinnerungen
Dir diese nicht die hellste Weihnacht sein.
Aber die tiefste, die in dir erklingen,
Und mit ihr wird die Heimat völlig dein.

Die Mannesweihe wird sie dir bereiten,
Den Mannestrog, das Wissen deutscher Kraft,
Du sollst als eines Siegfried Erbe schreiten,
Du sollst beweisen, was ein Wille schafft.

Zur Arbeit, Volk, für deine deutsche Erbel
In Eisen steht der grüne Weihnachtsbaum,
Daß die Erlösung uns geboren werde,
Und Wahrheit wird der heil'ge deutsche Traum.

Heimatfern.

Heimat, Dich durchjittern wieder
Märchenleise Weihnachtslieder;
Lichter glänzen, Zweige rauschen,
Hochbeglückte Kinder lauschen
In die stille, heil'ge Nacht
Engelacht' ...

Um das starre Steppenschneigen
Lanzt der Schneesturm seinen Reigen;
Flocken jagen, öde Straßen
Träumen menschenleer, verlassen,
Aus dem tahlen Dunkel bricht
Kaum ein Licht.

Bleiernschwere Stunden gehen;
Keine Christnachtsglocken wehen,
Meiner Seele tiefftes Regen
Grüßt kein linder Weihnachtsregen —
Dämmerweit ein Sehnen zieht
Schmerz durchglüht.

Kfmalinsk.

Eduard Pult.

Weihnachtsabend.

Rauhe Winterfürme toben
Durch das starre Schneefeld.
Von der Himmelsglocke oben
Strahlet nieder sanft und milde
Durch das Dunkel
Sterngejunkt.

Sieh', da zuckt's mit hellem Scheine
Auf im weiten Weltentunde.
Ueber Fluren, über Haine
Fällt in nächtlich stiller Stunde
Eins der Sterne
Aus der Ferne.

Gleich als ob aus Himmelsräumen
Eins der Englein stiege nieder,
Auszustreuen selig Träumen,
Kundgutun durch frohe Lieder,
Daß nun Frieden
Wird bechieden.

Und auf Erden regt sich's leise.
Es entflammen tausend Herzen.
Und es klingt in frommer Weise
Wie Gebet aus tausend Herzen:
„Fried' auf Erden
Wäge werden!“

Albert Malben.

Des Herrn Wiegenfest.

Die heilige Nacht — im Hasse wilder Zeit
Ein Friedensfest voll trauer Innigkeit.
Aus seinem Reich zur Erde nieder
Bracht' uns der Heiland einst die Liebe mit
Und alle Gut' und Bösen waren Brüder
Dem, der für uns den Martertod erlitt.
Doch bar des Danks in neidgebornem Streit
Entehrt der Feind des Rechts die Christenheit.
Aus einem Meer von Haß, der uns umloht,
Steigt nimmerlatt ein grauer Völkertod. —
O Herr, komm' einmal noch hernieder,
Des Hasses Angestium gebiete Halt,
Der Blinden Augen öffne, lehre wieder,
Daß Recht und Liebe höher als Gewalt!
Bring', eh' die Welt zur Wüste, uns zurück
Der Menschenliebe Segen und das Glück!

Heinrich v. Schullern.

Weihnachten 1916!

Tannenbaum und Weihnachtskerzen,
Feiertage lieb und traut!
Doch gedämpft sind unsre Herzen
Und der Jubel wird nicht laut.
Viele, die mit uns empfunden
Einst den Zauber solcher Stunden,
Frieden haben sie gefunden,
Eh der Friedensmorgen graut.
Ahnungsvoll erklingen wieder,
Wie zuerst in jener Nacht
Sie erklingen, süße Lieder,
Und ergreifen uns mit Macht.
Aufwärts schaum wir nun so gerne,
Denn aus dunkler Himmelsferne
Tauchen auf die goldnen Sterne,
Und es schweigt die laute Schlacht.
Engel gehn auf leichten Schuhen
Sanft zu lindern all das Leid;
Unsres Heilands Augen ruhen
Trauervoll auf Kampf und Streit.
Psalmenklänge laßt nun hallen,
Daß außs neu ein Wohlgefallen
Werde bald den Menschen allen
In der ganzen Christenheit!
Alte Lieder, wie sie locken
In der Jahre gleichen Lauf!
Und die langvertrauten Glocken
Rufen mahnend uns zu Haus.
Tannenbaum und Weihnachtskerzen,
Ob auch all die Wunden schmerzen,
Immer wieder tief im Herzen
Wacht begrabne Hoffnung auf.

Georg Rüseler.

Weihnacht 1916.

Und wieder löst sich still und sacht
 Vom Sternenzelt die Weihenacht
 Und steigt ins Land hernieder.
 Ueber die winterweiße Flur
 Gehen die Weihnachtsglocken wieder
 Auf heiliger Spur.
 Und wieder sind tausend Lichter entbrannt
 Und reisen tröstlich durchs dunkle Land.
 Und die Kinder singen das Gloria:
 Weihnacht ist da!

Und wieder grüßen wir den Gast,
 Der bei uns weilt zu kurzer Rast,
 In grauem Waffentleide.
 Indes er Friedenssang uns heult,
 Steht unsre Festtagsfreude
 Zum Kampf bereit.
 Friede? Den Frieden verläßt die Welt.
 Die Schlacht, die leuchend heult und gelst,
 Der Kampf ist unser Gloria:
 Weihnacht ist da!

Weihnacht ist da? . . . Weihnacht ist fern!
 Erlöschten ist sein stiller Stern,
 Verklungen ist sein Singen.
 Ringsum liegt tiefe, dunkle Nacht —
 Die müssen wir bezwingen,
 Oh' Weihnacht lacht.
 Friede? Friede? Nein! Krieg! Krieg!
 Bis die Nacht bezwungen und unser der Sieg.
 Dann singen wir das Gloria:
 Weihnacht ist da!

Ganns Anderle.

Der Kreuzbaum.

Eine Weihnachtstegende.
Die Engel segen am Mittag das himmlische Haus,
stecken alle Winkel mit Weiden und Zweigen aus
und am Abend stellen sie in den Wolkentraum
einen stiefmütterlichen, grünen Tannenbaum,
der zur Feier des heiligen Christ
ganz mit eisernen Kreuzen behangen ist ...
Durch den weiten Saal geht von Frauen und Müttern
und ein Mann tritt beherzt vor Herrn Jesus Chron ...
„Sieher Herr Christ, wir haben dich bittend bedrängt
und nun hast du uns wieder den Baum mit eisernen Kreuzen
behängt.
Sieher Herr Christ, wie wären wir frohentsückt,
hättest du uns den Baum mit Äpfeln und süßernen Nüssen
geschmückt,
Häferner Land, ein Engel aus Goldpapier,
sieher Herr, das war uns köstliche Weihnachtsgier ...“

Aber während die klagende Stimme noch spricht,
säthet Herr Jesus mit seinem milden Gesichts,
winkt hinüber nach einer Wolkenträ
und da tritt ein kleines, seliges Kind herfür ...
trägt ein winziges Bäumchen in seinen Händen klein
und einen Stern darauf voll wunderhellem Schein ...
„Daher um Jahr hab' ich dies Kind geschickt,
aber ihr Menschen habt es oft grämlich angeblickt.
Nur die Kinder drunten im Erdenland
sahen den himmlischen Mann in der kleinen Hand ...
Heut wollen alle den Stern des Friedens sehr
kann, Kind, wir müssen hinunter zur Erde gehn ...“
Vom Himmel herab zur Welt, doch fern noch, wie fern ...
„andert der Stern ...“
Carl Bräger.

Marschompagnie.

So war es noch nie,
Wie heute in jedem die Sehnsucht schrie,
Wie heute in jedem das Leben sang
Durch Trommelwirbel und Hörnerklang ...
Sie trugen auf Klappen Blumen und Band
Und jeder schrie sein Weib an der Hand
Und sie schrien und lösteten: Ade! Ade! ...
Doch lauter schluchzte in jedem das Weib ...
Und sie haupften, daß ihnen die Ferse sprang.

Doch die Sehnsucht jauchte im Hörnerklang
Und in jedem, trotz Josteln und Tang und Strauß,
rief es: Mein Haus! ...
So war es noch nie,
Wie heute in jedem das Heimweh schrie ...
Sie standen schen an die Wand gedrückt,
Mutter und Kind, Mutter und Kind,
Sie haben ihn schluchzend nachgeblickt,
Als der Trommler wirbelte Wind um Wind ...
So war es noch nie,
Wie heut in der Trommel die Sehnsucht schrie,
Wie heut in der Trommel das Leben sang,
Daß das Raufweil sprang ...
Der Trommler war ein bleicher Mann,
Sie sahen ihn alle erschrocken an,
Und plötzlich wußte die ganze Schar,
Der der bleiche, schweigende Trommler war,
Der wirbelte heute Wind um Wind
Und dazwischen schluchzte gell auf ein Kind ...
Und dann war die ganze Halle leer ...
Sie weinten nicht mehr, sie lösteten nicht mehr ...
Nur der Trommler wirbelte Wind um Wind
Und die Trommel heulte wie Weib und Kind ...
So war es noch nie,
Wie heut in der Trommel das Sterben schrie ...
Josef Roth.

Der verwundete Soldat.

Was wußt ihr Ferner,
was uns erfüllte,
als unter den Sternen
der eiserne Donner des Todes brüllte!
Daß wir mit verblühen
Orimm uns geschlagen
und unter den feuergerächstigen
Wäldern den Haß nur getragen?
Daß wir auf die Stürmenden
lachend die Kugellast freuten
und uns der aufstürmenden
Leichen freuten?
O Läusejung der Herzen
dabeim in den Stuben,
indes wir mit Tränen und Schmerzen
verschüttete Stebe ausgruben.
Alfons Wehld.

Die Schweigenden.

Durch die Lande flattert die Not,
Ueber die Wiesen geht der Tod.
Draußen führen die Männer im Feld,
Schmettern in Stärke die blühende Welt.
Und was tun die Frauen? Sie neigen
Demutspott ihr Haupt und schweigen.
Was die Seele hoffend geglaubt,
Sieht sie zertreten und geraubt:
Süßigkeit, Edelsteins, das sie weilt,
Gibt sie in Todesqualen preis.
Und was tun die Priester? Sie neigen
Demutspott ihr Haupt und schweigen.
Jubelnde, junge, bauende Kraft
Muß zertreten, was sie geschafft.
Was mit den Schmerzen der Welt versöhnt,
Mitleid und Liebe — verfluchen, verhöhnt —
Und was tun der Zukunft Erben?
Sie neigen stumm ihr Haupt und sterben.
Helene Schenck-Ries.

Weihnacht.

Wie die Dichtlein oben äitern,
Wie bei einer Totentruß,
Deine Christbaumtreen sind es,
Armer Teufel, du.
Und du sitzt am Stein und Hungerst
Und die Seele friert dir zu ...
Dein Gebet erstickt im Munde,
Armer Teufel, du.
Peter Sturmbusch.*

Meine Heimat.

Es ist das ärmste Städtchen Land
Auf dieser weiten Welt.
Die Wehren stehen wie Bettler fang
Auf Steinen dort im Feld.
Sie schau'n die Erde bittend an:
O Mutter, welche Not!
Und das ist meine ganze Welt,
Das ist mein Städtchen Land.
Peter Sturmbusch.

* Peter Sturmbusch ist ein Bauernsohn, der
er hat erst jetzt eine Sammlung seiner Lieder („Meine Lieder“,
Stark Koenigs, Wien) herausgegeben. Frau Baronin Wilhelmine
Brenner hat auf diese starke Begabung in einem Jubiläum
in der „Volksischen Zeitung“ (3. April 1916) unseres Wissens
zum erstenmal aufmerksam gemacht.

Der Morgen

25. / XII. 1916

224

K. k. Bezirksschulrat Wien.

Die Falle.

Eine Falle hat man uns gelegt!
Welcher Segen, daß wir sie vermieden,
Weil man selbstverständlich Argwohn hegt
Gegen diesen angebotenen Frieden!

Hunderttausend Menschen oder mehr
Kann man sicher noch zu Krüppeln schießen,
Und die Mittelmächte kommen her
Und verlangen, man soll Frieden schließen?

Auch verhungern können doch ganz leicht
Weib und Kinder noch in ganzen Massen,
Und da soll man, eh dies Ziel erreicht,
Frieden schließen und sie leben lassen?

Nein, das ist ja förmlich amüfant!
Soll man's Dummheit, soll man's Frechheit nennen?
Meint man, daß die Herr'n vom Bierverband
Diese plumpe Falle nicht erkennen?

N. Helmer.

Der Morgen

225

25. XII. 1916

K. k. Bezirksschulrat Wien.

Weihnachtslänge.

Was noch verschont von Schuß und Hieb
An Menschenkindern übrig blieb,
Erfreut sich dieser Herrlichkeit
Der wunderschönen Weihnachtszeit.
Die Gabenzahl ist unvergleichlich
Durch Qualität und auch sehr reichlich,
Man merkt den bösen Weltkrieg kaum
Beim dicht behängten Tannenbaum.
Wohin die frohen Blicke schweifen,
Siehst du nur gold'ne Früchte reifen.
Die Armut ist dahingegangen,
Mit wohlgenährten, dicken Wangen
Läuft alles voller Glück umher.
Der Sinn ist leicht, der Beutel schwer
Und Überfluß auf Überfluß
Treibt von Genuß uns zu Genuß.
Hat jedermann sein Kalb im Topfe
Und keine Sorgen mehr im Kopfe,
Verschwunden sind die Hungerleider,
Dahin Krakeeler, Nörgler, Neider,
Denn jeder Mensch, der tüchtig frißt,
Ist von Natur aus Optimist
Und Wohlgefühle zarter Schmelz
Gedeiht im sichern, warmen Pelz.
Haß, Hader, Habsucht sind erkaltet,
Die Eintracht herrscht, die Liebe waltet,
Der Segen idealer Güter
Bezähmt Begierden, stärkt Gemüter,
Der Friede küßt die Menschenschar — — —
Schön wär's! Doch leider ist's nicht
wahr.

Richard Guttman.

Zwei Gedichte von Casar Fleischlen

Dr. Casar Fleischlen, einer der Führenden im geistigen Deutschland von heute, hat die nachstehenden beiden Zeitgedichte, gewidmet der Hofschau- spielerin Frau Lotte Borotha- Witt in Wien, die als feinsinnige Interpretin des Dichters bekannt ist, uns zum Abdruck aus der Handschrift zur Verfügung gestellt.

(Die Redaktion.)

Rücken an Rücken.

Deutsch-österreichisches Bundeslied.

So wollen wir stehen Rücken an Rücken . . .
schwarzgelb die Banner und schwarzweißrot . . .
und keinerlei Lücken soll es mehr glücken
je zu zerstückeln,
was sich geschmiedet in Kampf so und Not!

So wollen wir stehen für ewige Zeiten:
einer des andern Treue und Trug,
einer des andern Ehrer und Währer,
klärer und Mehrer
ohne Falsch und Eigennutz!

Und wie in den bangen Gefahren des Kriegs
trag es in langen Jahren des Siegs
friedlicher Arbeit, durch nichts mehr bedroht,
glorreich zur Höhe
schwarzgelb die Banner und schwarzweißrot!

Casar Fleischlen.

Und immer noch!

Zur dritten Kriegsjahreswende.

Wieder aber läuten die Glocken:
Friede auf Erden!
Und immer noch ist überall Krieg!

Und immer noch brandet von allen Seiten
eine Hochflut von Feinden gegen uns her,
Doch auch immer noch stan'n wir, unzwingbare Mauern
von Eisen und Stahl, ihr tosendes Meer . . .
und immer, noch immer bewirft man mit Lügen
von allen Seiten uns, hasserannt,
doch auch immer noch stehn wir erhobenen Hauptes
hellaug und furchtlos im lodenden Brand!

Aber läutet, läutet ihr Glocken!
läutet weiter in wehem Frohlocken
eure alte Glückverheißung,
kriegverschüttet und zornverweht,
läutet sie weiter als heilig Gebet:
Friede auf Erden!

Und wir selbst, auf allen Bahnen
mit steigenden Fahnen,
in feindlichem Land,
voll Dank und Glauben und Zuberichtsfreude
stimmen mit ein in euer Geläute:
Friede auf Erden . . . Ja, es soll werden
und wird es auch!

trog allem Gesauch,
trog Tücken und Rücken, Geplärr und Gezerr,
womit sie vermeinen, sie würden noch Herr!

Was wir erkristen auf ehrlichem Feld
an Siegen um Siegen,
Ihr schaffst es mit keinerlei Kniff aus der Welt
und keinerlei Lügen,
und triebet ihr Jahre und Jahre es noch,
wir trogen und stehn und erzwingen es doch . . .
und all unsrer Siege größter soll werden,
jubeln die Glocken dann: Friede auf Erden!

Lied des Kriegsgefangenen.

Wie einsam bin ich in der Ferne,
Es dringt kein Heimatslaut zu mir;
Ich möchte mit den Wolken fliehen,
Vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich hier.

So traurig fließt dahin mein Leben,
Ich seh' kein liebes Angesicht;
Die Glocken hör' ich manchmal klingen,
Der Heimat Glocken sind es nicht.

Verstummt sind meine frohen Lieder; —
Ein Echo regt sich nur einmal,
Dann denk' ich tränenfeuchten Auges
Ans ferne, teure Heimattal . . .

Karl Bieder.

28. VII. 1916

Bismarck.

Von Friedrich Lienhard.

1.

Offen die Brust, den funkelnden Blick in die Feinde gerichtet,
Ärmel geschürzt, und die Faust fest um den Hammer geballt;
Also steht er im Schurz am Ambos und hält in der Linken
Furchtlos das schimmernde Schwert. Reichsschmied, sei uns gegrüßt!
Sei uns gegrüßt und komm und entflamme die Herzen von heute,
Daß sie vollenden das Werk, das du so wuchtig begannst!

2.

Seelen zu schaffen dem Reiche der Mitten: so halle die Lojung,
Wenn euer siegender Kampf, Helden, das Seine getan!
Deutsch und deutlich zeichnet das Reich sich über die Erde,
Aber das stillere Reich wartet in geistiger Lust.
In das Gebilde der Erde, mein Deutscher, wirfst du geboren,
Aber die Länder des Lichts eignest du kämpfend dir an.
Schmiede wie Bismarck, mein heldisches Volk: beseele dein Deutschland!
Schuf er die Krone von Gold, schaffe nun Kronen aus Licht!

Reiterklage.

Von Hans Rudolf v. Bülow.

Mein Reiterfähnlein, lang geführt,
Ruht ich allzeit verlieren,
Ein' andern Herrn mein Köhlein spürt,
Und wenn die Trommel wird gerührt,
Muß ich mit exerzieren.

Im Lager lern', dem Fußvolf gleich,
Marchieren ich und graben,
Indessen durchs Rumänenreich
Mit Hieb und Stich und Stoß und Streich
Die Kameraden traben.

Behmütig hört manch Kampfgenosß
Mit mir vom Reiterstreiten
Und seufzt, könnt ich noch einmal bloß
Mit scharfem Schwert auf mut'gem Roß
Zum Sieg vorm Fähnlein reiten.

Gott schirme euch und Roß und Wehr
Beim Ritt auf weiter Heiden,
Ihr haltet hoch die Reiterehr,
Indessen wir euch kammerschwer,
Und doch voll Stolz, beneiden.

An das neue Jahr.

Von Cäsar Haischken.

Flamm', neues Jahr, flamm' auf! flamm' auf!
 und sei begrüßt!
 flamm' aus der Tiefe deiner Ewigkeit,
 aus der du trittst, uns zu Geleit,
 flamm' auf mit neuem Wort und Werke
 über der zerstörten Erdel.

Komm, wie Erlösung kommt nach Zeiten
 langer Leiden,
 komm, wie nach Winter-Nacht und Trübe
 Frühling kommt voll Sonnenflug,
 komm, wie in die verarmte Welt
 ein Gott einst seine Liebe trug,
 und wie nach Tod und Hölle-Not
 Ostern ausloht, morgenrot,
 als heiliger Sieg . . .
 komm, wie Friede kommt nach Krieg!

Doch, soll's nicht sein . . .
 Soll all das Elend, all das Trauern
 endlos immer weiter dauern,
 eitel Machtgier nur und Lüge
 zu Genüge . . .
 dann läute die Glocken von Turm zu Turm,
 durch alle Lande läute Sturm:
 Soll's also sein . . .
 in Gottes Namen, so gescheh' es!
 man hat uns lang genug genarrt!
 und so geh' es:
 entweder-oder, hart auf hart!

Eisen werde Mann und Frau,
 Hirn und Herzen Stahl und Eiser,
 eines Willens und Erfüllens,
 aller Kleinlichkeit entkräft:
 ihren Hochmut zu Knie zu ringen
 und zum Frieden sie zu zwingen,
 zu zwingen mit der ganzen Kraft
 jahrhundertlang ehrlichen Selbstgerichts
 und zorn- und kampfgewordenen Glaubens
 an den ewigen Sieg des Lichts!

29. XII. 1916

230

Neujahr 1917.

Von Klara Schelver.

Die Sorge will noch nicht von uns gehn,
Nun wir den Fremdling kommen sehn —
Das neue Jahr! —

O du! Wir haben nur ein Gebet,
Nur eine Sehnsucht Erfüllung steht:
Bring uns den Frieden!

Daß endlich dem Weltbrand Erlöschen droht
Und ein Ende wird mit Tod und Not
Im neuen Jahr.

Wir hoffen dir zu in heißer Begier,
Bring uns des Lebens süßeste Bier,
Den heiligen Frieden!

Der Fremdling lächelt uns leise zu:
Bringt euer stürmendes Herz zur Ruh!
Das neue Jahr

Kann euer Sorgen und Sehnen nicht stillen,
Es trägt seine Last in Gottes Willen,
Will's Gott — — zum Frieden!

Jahreswende 1916.

Von Erich K. Schmidt.

Ein Strom von tönendem Metall,
Erweckt durch erz'ner Klöppel Wucht,
Zerreiht die Nacht, zersprengt das All,
Zischt nieder in der Täler Bucht,

Rinnt wie ein blauer Flammenstreif
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Daß sich ein erz'ner Riesenreih
Rings um die ganze Erde spannt.

Im Mitternacht, am Jahresbord,
Der vom Geschrei der Völker dröhnt,
Ruft über Kampf und Haß und Mord
Ein ewiger Mund, den Donner krönt.

Der Gott, an dessen gold'ner Hand
Die Welt gleich einer Flamme hängt,
Die sich zerfrißt in brünst'gem Brand,
Aufzuckt in Qual, in Neid verzengt:

Er ist in aller Glocken Erz,
Er kreist im Blut, er stöhnt im Kampf,
Die Erde ist sein andres Herz,
Sein Hirn zerspringt in Blut und Dampf.

Sein Wille stammt durch jeden Strahl,
Der in der Schlachten Lohzucht,
Sein Atem brennt in jeder Qual,
Die sich in Sand und Moder duckt.

Doch seine Stimme springt empor
Gleich einem Urstrom, brausend, groß,
Rinnt wie ein erz'ner Donnerchor
Aufspaltend in der Erde Schoß.

Reißt alle Klöppel hoch zum Schrei,
Hämmert an aller Glocken Rand:
Es ging ein Jahr in Blut vorbei,
Es wuchs ein Haß, es schwoll ein Brand,

Es fuhr das Rad der Zeit, gezähnt,
In Wunden ohne Unterlaß —
Und doch, ich weih: Ihr seht, Ihr seht
Den Frieden her! Ihr haßt den Haß,

Der Euer Blut zerrinnen ließ
Wie einen zarten roten Wein,
Und wer den Stahl in Menschen stieß,
Stieß in die eigne Brust hinein!

Seht, der von Sternen sinkt im Rot
Der Dörfer und der Städte Brand —
Erlöser Euch aus Haß und Not —
Der Friede! Gebt ihm Eure Hand,

Daß wieder Freude im Lande sei,
Worum der Mütter Herzen flehn, —
Dann wird die Welt, der Qualen frei,
Wie eine Sonne auferstehn!

Stimmen der Mitternacht.

Von Hedwig Forstreuter.

Zwölf schlug es in der Sylvesternacht,
 Und alle Glocken mit Saufen und Singen
 Ließen die ehernen Hämmer schwingen.
 Von Kirche zu Kirche, von Dom zu Dom,
 Ueber Stadt und Dorf, über Wiese und Strom,
 Von Bergeshalden, aus Tälern tief,
 Wo nur ein Turm in den Gründen schlief,
 Hallte es wider von Felsenwand,
 Zog eines mächtigen Glöckners Hand,
 Sangen die Stimmen im himmlischen Chor:
 Neues Jahr, so tritt nun hervor!
 Stolz schied das alte vom kämpfenden Heer,
 Nimm du sein Kleid und nimm seine Ehr':
 Trage die Bürde, so schwer sie auch sei,
 Wie deine Steine, ragend und frei!

So rief es zwölfmal, nun zittert es fort,
 Klagt wie ein heimliches Glockensummen
 Für die Stillen, die Bleichen und Stummen,
 Die man gebettet in Erde tief,
 Deren Schrei übers Wasser lief,
 Deren Seufzer die Luft verweht,
 Denen nirgends ein Grabmal steht.
 Alle Glocken von Land zu Land
 Tönen unter des Schmerzes Hand:
 Neues Jahr, ein Sterbegefang!
 Doch um Deutschland ein Jubelklang!
 Sieh, es lodert in alter Glut,
 Die auf dem ewigen Herde geruht.
 Wartende Heere schauen dich an,
 Sei du ihr Führer, fliege voran!

Jahreswende 1916—17.

Das alte Jahr verschloß das Eisentor.
 Hoch! Glockenlang! Das neue steht davor.
 Und in uns klingt es mit: „Was kommt? — Was war?“
 „Was birgt das neue — bracht das alte Jahr?“
 Dies stand im Kriegeszeichen wie zuvor
 Und wenig übrig blieb für den Humor,
 Fast ging er uns zum Schlusse gänzlich aus
 Mit dem Kaffee im lieben Kaffeehaus . . .
 Nun denn, ein Tee ist auch kein schlechtes Ding,
 Und mit der Aussicht auf den Stubenring
 Ist's immer doch ein größeres Vergnügen
 Als draußen in dem Schützengraben liegen.
 Und wird zu teuer uns das Fleisch und Fett,
 Wir ruhen doch in unserem weichen Bett,
 Und stellen wir uns an allen Orten,
 In Sturm und Frost sieh'n uns're Tapfer'n vortan,
 Wir standen wohl im Butter, Mehl und Eier,
 Sie gleicher Zeit im scharren Trommelfeuer,
 In Kampf und Schlacht und ständiger Gefahr . . .
 So ward das Duffter in dem alten Jahr,

Wo — als das Tier sie noch im ersten Lied —
 Franz Joseph, unser guter Kaiser schied . . .
 Doch durch das Dunkel jener Tage bricht
 Auch mancher hehren Stunde tröstend Licht:
 Des Reiches Steuer ruht in junger Hand,
 Und an der Gruft des Vielgeliebten stand,
 An Hand des Kaisers im erhabenen Kreis
 Ein Kronprinz wieder, Habsburgs edles Reis,
 Im Zeichen Karl des Ersten Wehr und Schild,
 Der schönen Zukunft hoffnungsfrohes Bild . . .
 Und immer lichter ward's im Völkertieg,
 Vom Süd' die Fabeltunde: „Sieg auf Sieg!“
 Befreit der Siebenbürger schönes Land
 Vom Feind, und Bukarest in uns'rer Hand,
 Den vierten Gegner traf der Todesstreich,
 Und Polen ward zum freien Königreich . . .
 „So“ durften „wir“ die Hand zum Frieden bieten,
 Die Stärkern wir, denn grad in „ihrem“ Wüten,
 Im Starsinn, der für jede Einsicht blind,
 Siegt ihre Wut — weil wir die Sieger sind,
 In ihrem Niederlag-Vergeltungsfieber,
 Ihr Angstgefühl: „Der Vierbund ist uns über!“
 Und unter jener Raben lautem Krächzen
 Schließt sich das Raubjahr Neunzehnhundertsechzehn,
 Was birgt das neue? Hört ihr, was es pocht:
 „Nichts wird so heiß geessen, als getocht“,
 Doch muß es sein . . . nun dann sind „wir“ die Köche,
 Und wird getafelt, zahlen „sie“ die Beche;
 Auf daß sich endlich, endlich alles wende,
 Das dumpfe Grollen der Geschütze ende,
 Wiens Siegesfahnen, wie Kind hie und drüben
 Sich zum Empfange uns'rer Liebsten äben,
 Wiens beste Söhne wieder uns gegeben,
 Die Daseinsfreude, blühend frisches Leben,
 Der blauen Donau Weisen wieder klingen,
 Der Stadt der Lieder belle Lust, ihr Singen,
 So wie's in Wien zu allen Zeiten war.
 Daß walte Gott und bring das neue Jahr! — —
 Major Alfred R ü b e n s t e i n.

's neuhe Jahr.

A Engel, a Iloaner, is neugieri' g'west,
So schmeichelt er schön Gott dem Herrn:
„Küss' d' Hand, und i hätt' halt a recht schön's
Gebitt';

Wia wird's neuhe Jahr eppa wer'n?“

„Da schau allweil fleißt' nur abi auf d' Welt,
Was f' umadum toan all's drunt d' Leut,
Nach dem ganz alloan richt si' a 's neuhe
Jahr;

Wia d' Menschen san, so is d' ö Zeit.“

W. Schadel.

K. k. Bezirksarchiv Wien

Wien, am 31. März 1917

D. 2. 200/16

Neujahrnacht in der Karsthöhle.

Spät ist die Uhr . . .
 Ein fernes Donnern, Grollen
 Dringt leis durch Fels und Stein
 Kriecht durch Spalten, Ritzen
 Tief zu uns herein,
 Es eilt die Zeit . . .
 Aus Trümmern alten Lebens,
 Bescheiden noch und klein,
 Fühlt leise man erstehen
 Der Zukunft Sonnenschein.
 Still steht die Zeit
 Im Augenblick des Glücks,
 Wo man weltvergessen
 Der Zeit entgegensteht:
 Hoffend, ohne Vermessen.
 Früh ist die Uhr . . .
 Bell klingen unsre Gläser,
 Der Wunsch wird zum Gebet:
 Daß im neuen Jahre
 Die Zeit oft stille steht!

Im Felde 1916.

Josef Wiedmann.

Prolog 1917.

— Von Milo Boh. —

Pierrot hastet in größter Eile auf die Bühne,
Wie ein leuchtender Finger folgt ihm ein beweglicher,
zarter Lichtstreifen überall hin.

Holla! Holla! Noch bin ich athemlos —
Heut' komme ich als Prologist,
Als Herold, Bote, fixer Straßenläufer
Des neuen Jahr's, das schon am Wege ist,
Und grüß' Euch Damen, Herr'n und alle Sisseläufer!
Gleich ist es hier. Auf wilden, schwarzen Rossen
Durchfährt es götterjung — just hab' ich es gesch'n —
Vom Volk umjubelt, strahlend alle Gassen,
Ich eilt', ich lief, ich wollt' nicht abseits steh'n,
Um Euch zu mahnen: Deffnet Eure Herzen,
Macht Euch bereit, es würdig zu empfangen,
Entzündet alle Eure Lebenskerzen,
Entflammet Eure Augen, Eure Wangen!

Trübt es mich nicht, so seh' ich Manche blühen bliden,
Seid Ihr am Ende nicht geneigt,
Euch leicht und willig zu entzünden,
Da unserer Finsterniß ein Hoffnungsjahr entsiegt?
Widert hier auf dieses Blutunrollte,
Von der Erwartung müde, todte Jahr,
Begreift es jubelnd, daß das Kampfunrollte,
Das trostlos schwarze, daß es war!
Und sammelt Euch, Ihr lieben Leute,
Die Ihr die Größe des Gescheh'n's nicht saht,
Und merkt: So sturmgevächtig ist das Heute,
Daß seine Größe alles Kleine haßt,
Und hassen muß und niederdrücken,
Nicht zögernd, keine Seelen zu vernichten,
Und ohne Mitleid in den Staub zu hücken,
Denn es gilt: Weiterziehen oder ganz verzichten!

Heraus mit Eurer besten Festlichkeit,
Kein Feilschen, Zögern oder zages Säumen,
Hingebend und mit ganzer Seligkeit
Sollt' im bedenkenlosen Ubersäumen
Der neuen Zeit entgegenwarten, wie's der Sieger thut
Voll schöner Gläubigkeit im starken Blut,
Denn schon drängt jener fremde Tag in unhemm-
barer Schwelle

Mit einem süßen Jungengesicht,
Wetzblendend über unsere Zeitschwelle,
Und ahnen sollt' Ihr, was er Euch verspricht!
Er glänzt: Den Preis der Opfer halte ich bereit,
Kämpft nur noch eine kurze Leidenszeit.

Ist's nicht wie Märchenschönheit, die Euch rührt?
Hier gilt es einer Tugend Preis,
Ausharrens Festigkeit zum Schluß gebühret
Des Ruhmes und des Friedens grünes Reis.
Gleich wird zum zwölften Blodenschlag der Hammer
fallen,

Die ganze Welt hält nun den Athem an,
Und aus den Seelen von Euch Allen
Der gleiche heil'ge Wunsch steigt himmelen.
Geheimnißvolles Raunen, tiefes Bangen und — jäh
stille steht die Erde

Ein Sehnsuchtsrausch erfasst die Menschen mild,
Ihr inneres Auge schaut dasselbe Friedensbild
Und Milliarden Herzen stammeln jetzt: Er werde!

Kaiserin Zita-Hymne.

Seitens der Kabinettskanzlei ist an die Kriegspatenschaft die Mitteilung gekommen, daß eine von Baronin Hedda v. Skoda gedichtete und der Kaiserin gewidmete „Zita-Hymne“, komponiert von Erich Wolfgang Korngold, von der Kaiserin huldvollst angenommen wurde. Gleichzeitig wurde die Genehmigung erteilt, daß die Zita-Hymne zugunsten der Kriegspatenschaft verlegt und vertrieben werden dürfe. Die erste Aufführung des Werkes wird seitens des Wiener Männergesangsvereines in einem großen Konzert vorbereitet.

Kaiserin Zita-Hymne.

I.

Noch steh'n wir in Gewittern,
Noch tobt im Sturm das Meer,
Kein Lagen und kein Bittern
Kennt Oesterreichs stolzes Meer.
Und wird die Welt den jungen Frühling künden,
Sie werden Dir die ersten Kränze winden.
Jung Oesterreich tritt hervor
Und singt im frommen Chor:
Es tönt der Sang wie Glockensang:
„Die Kinder sind's, die Kleinen, Du taust ihr Leid ersäuen,
Du lindertest ihr Weinen, Du edelste der Frauen!
Sie geben Blut und Leben hin
Für ihre gute Kaiserin.“

II.

Es ist in uns erstanden
Dein holdes Engelsbild,
Du Stolz von Oestreichs Landen,
Sei unserer Zukunft Schild!
Die Kinder, sie, sie danken Dir das Leben,
Nun werden sie als Garde Dich umgeben,
Den Wall so stark erschaut
Hat Kindeslieb' erbaut.
Zum Himmel fleht ein fromm' Gebet:
Das Leben flohen streue Dir Hohe unverwandt,
Doch sei der Völker Treue Dein herrlichster Demant.
Wir geben Blut und Leben hin
Für unsere gute Kaiserin.

III.

Wenn wieder Feind' sich rühren
In Nord und Süd' und West,
Sie sollen es verübren,
Wir steh'n in Treue fest.
So wie sich einst vereint die Väter fanden,
Die tapfer kühn in jedem Sturm bestanden,
So kämpft für Thron und Recht
Das künftige Geschlecht,
Und einst wie heut' steh'n wir bereit!
Das Beste was wir haben, die blüh'nde Kinderschar,
Die köstlichste der Gaben, wir bringen sie Dir dar.
Wir geben Blut und Leben hin
Für unsere gute Kaiserin.

Hedda v. Skoda.

Neunzehnhundertsiebzehn!

Sei ein neu Jahr! — Und nimm von uns die Würde,
die unsern guten Glauben schier erdrückt;
sei ein neu Jahr der gütig-starken Würde,
die allen Wahnsinn überbrückt!

Sei ein neu Jahr! Laß uns die Stunde schauen,
da sich das Grab des Krieges endlich schließt;
sei ein neu Jahr der Mütter und der Frauen,
hemm' du den Strom des Blutes, der jetzt flieht!

Sei du das Jahr des reinigen Verbrennens
der elken Götzen der Beraubtheit;

sei du das Jahr des schluchzenden Erkennens,
des Bruderfühlens edler Menschlichkeit.

Sei ein neu Jahr — und lös' die alte Fehle!
Sei du das Jahr der neuen Heilsgedanken,
sei du das Jahr der jauchzenden Choräle —
des Erdenvolles Zukunft wird dir danken!

Arthur Zidler.

K. k. Bezirksamt Wien

Fleischmarkt

Platz

1917.

(Unseren Feldgräben an der Front zur Jahreswende.)

Ein neues Jahr steigt aus der Nacht —
Euch trifft 's im Lärm der Völkerschlacht
Und statt des Friedens Rosenschein
Hüllt Euch der Rauch des Pulvers ein.

Ein Jahr ist um. Ein neues blüht.
Ihr singt dem Feind ein bleiernes Lied
Als Neujahrsgruß mit Flinten und Schwert
Zur zwölften Stunde, wenn 's Jahr sich kehrt.

Hurra, Ihr Streiter an Grenz' und Wall,
Steht fest in Stürmen und Waffenprall,
Geschart um die Fahnen, von Kugeln zerzaust,
Stahlhart die Herzen und eisern die Faust!

Hurra, Ihr größten Helden der Welt,
Die Wage senkt sich, der Zeiger fällt,
Und der Schlachtengott, der Euch wohlgesinnt,
Wird 's fügen, daß Ihr den Kampf gewinnt!

Glied auf! und stürmt in die neue Zeit
Mit neuem Mut aus altem Leid,
Und haltet durch, von Wettern umfah'n! —
Der Friede ist nah' und zieht seine Bahn

Franz Schmiedler.

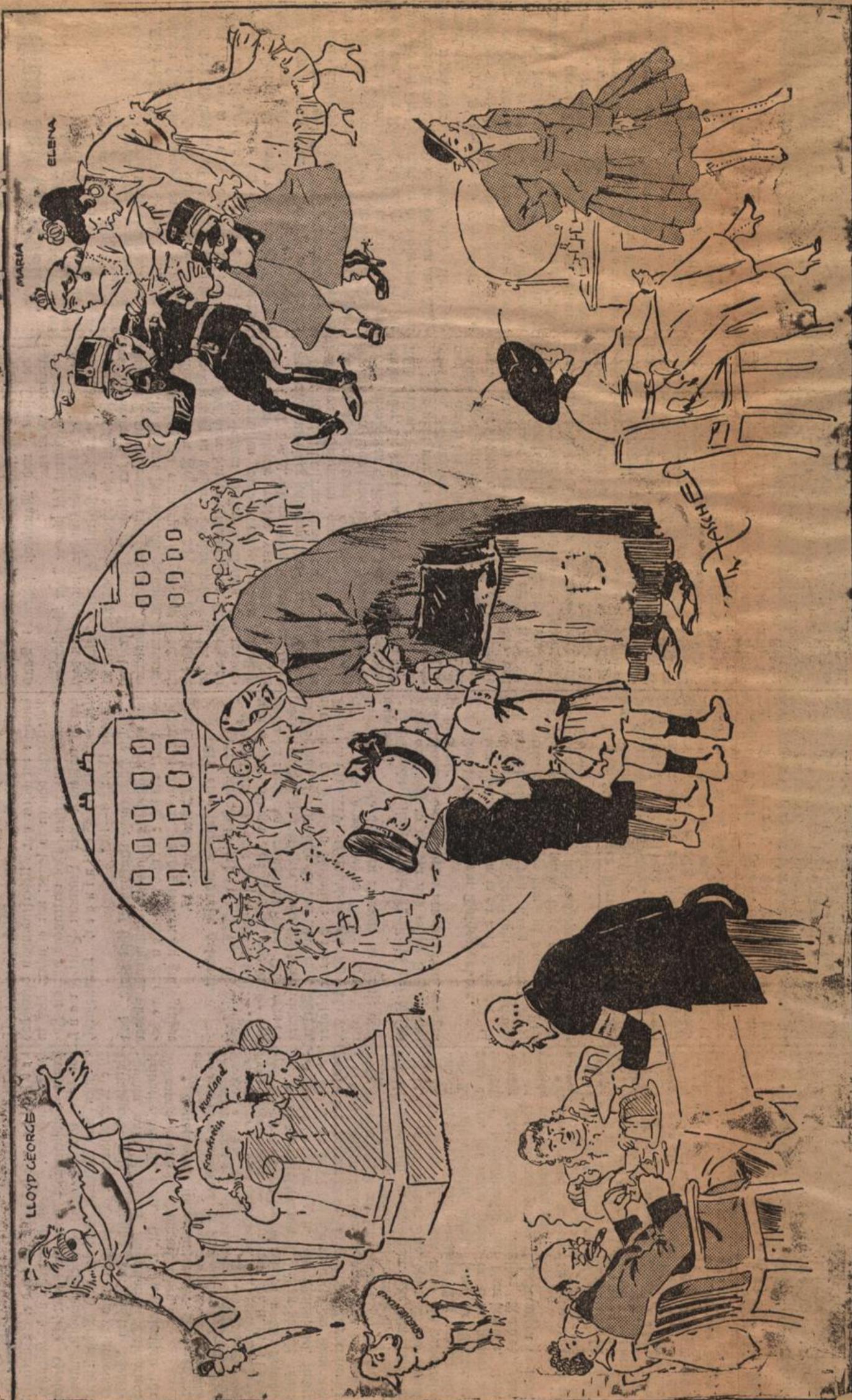
Hymne

zum Antritt der Regierung Sr. Majestät
Kaiser Karls I.

Weise: Gott erhalte Franz den Kaiser.

Auf erhab'ner Ahnen Throne
Kaiser Karl sei uns begrüßt,
Heil des Friedens hehre Krone
Deine Stirne bald umschleßt,
Der Du Deine Kraft, Dein Leben,
Deiner Völker Wohle zollst,
: Möge Gott Dir Segen geben
Der Du Segen wirken sollst.:
Im gewalt'gen Völkerkriege
Hat das Schicksal Dich erhört
Und im Glanze Deiner Siege
Auf den Herrscherthron geführt;
So nach tausend Schlachten schreite
Ruhmgekrönt die Friedensbahn,
: Dein getreues Volk geleite
Zu dem höchsten Ziel hinan.:
Deinem Schutz ist anvertraut
Deiner Bürger heilig Recht
Und auf Deine Taten bauet
Dieser harten Zeit Geschlecht.
Liebevoll hast Du verkündet,
Was Dein Volk erhoffen kam;
: Und aufs neue wird begründet,
Freiheit in der Ordnung Mann.:
Dost'reichs Völker, hoch die Herzen,
Zeigt Euch einig, stark und treu,
Altes Leid müßt Ihr verschmerzen,
Und verbrüdern Euch aufs neu.
Euern Mut müßt Ihr erproben
Wieder standhaft, kühn und fest,
: Bauend auf den Herrn da droben,
Der uns nimmerdar verläßt.:
An des hehren Thrones Stufen
Stehen einig wir geschart.
Heil Dir, Kaiser Karl! wir rufen
Jubelnd nach der Väter Art,
Unsern Hort und unsre Stütze
Grüßen wir mit Herz und Hand.
: Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land.
Stephan v. Licht.

Opfertage. (Originalzeichnung von Theo Salsche.)



LLOYD GEORGE

ELENA

MARIA

Frankreich

Polenland

GRIECHENLAND

OPFERER

Das ist die Zeit der Opfertage,
Da jedermann zu gehen ist gewillt,
Damit verstummen mög' so manche Klage,
Damit der sterbsten Not und Leid gestillt.

Das ist die Zeit der Opfertage!
So sagt Lloyd George, wir kämpfen überwindt:
Und Frankreich, Rußland opfert ohne Frage
Der Maulheld, und er schielt auf's Lammchen
Griechenland.

Elena und Maria, diese beiden,
Von Ruhmsucht und von anderem Gellüst geknallt,
Mit ihren Kronen wollten sie sich nicht becheiden,
Zum Opfer hab'n sie ihre Gatten auserwählt.

„Das ist die Zeit der Opfertage“,
Sagt der Rentier, er schmaut gerade sein,
Man sammelt für das „Freiheitsfür die Kinder“,
welche Klage,
„Na meinetwegen!“ Er zerretzt voll Großmut den
Breitronenschein.

Und Tini, Ella, schöne Modedamen,
Sie lassen beide müdig den Entschluß,
Von ihrem Kleid den Saum, in Gottesnamen,
Den opfern sie, wenn man schon endlich opfern muß.

Hier das Gehühlerstück, kaum will sie 's wagen,
Wirft in die Sammelbüchse eine Frau hinein,
Wie lange schon besteht ihr Leben nur aus Opfer-
tagen,
Was sie geopfert? Herr, Du weißt es, Du allein!
A. D. G.

Das Rotbuch. In Verse gebracht von A. Deutsch-German.

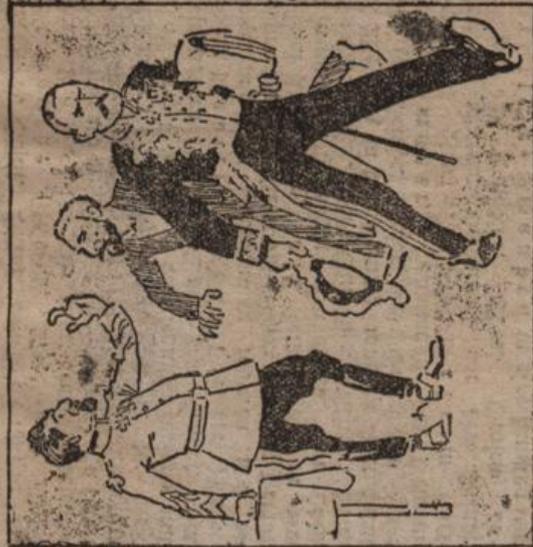
(Originalzeichnung von Theo Sasse.)



Verhandelt war mit der Entente
Schon lange König Ferdinand.
Doch als der Auftrag kam aus Wien,
Wing hin zum König Graf Czernin.
Italien brach den Dreibund schön,
Was sag'n Sie dazu, Majestät?
Da schwor er hoch und teuer:
Das kann nur ein Savoyer!



Und sagt: Wer wie Bittore denkt,
Ist wert, daß man sogleich ihn henkt.
Wer so was können können,
Den müßt Filou man nennen.
Die drunten in Italien
Sind schätzbare Kanakaffen,
Das darf von den Rumänen
Beiliebe niemand wähen.



Der Czernin geht, der König dankt,
Der Kuffe kommt, der König schwant,
Der Franzmann naht, der König denkt,
Der Dritte eilt, der König schwenkt.
Käim war der Graf Czernin zu Hans,
Sah die Geschichte anders aus.
Ins Schloß eilt Brattianum
Und manus lavat manum.



Sonkisch liebt das blaue Gold,
Dem ist auch Brattianum hold.
Und alles wird' gebändig,
Das was auf — escu endigt.
Der Eiddbruch ist ein feiner Sport,
Was liegt an eines Königs Wort.
Wald kriegten sie ihn herum
Von wegen nervus rerum.



Doch was dem König lag im Sinn,
Das wollte nie die Königin.
Sie war so hold, sie war so schön,
Doch muß er stets nach ihr sich dreh'n.
'er krazt Solatier, sie Wlute star,
Einst rief er, da er zornig war:
"Ich trag' das Bestier, o Marie!"
(Bedoch die Hosen, die trug sie.)



Und wiederum kommt Graf Czernin,
Man depefichert es ihm aus Wien.
Der Ferdinand, der Ferdinand
Kennt sich nicht aus in seinem Land.
Für Nechten sieht man wie zur Linken
nen halben König runderfinken.
Die Hälfte ist uns zugewandt,
Die andere Hälfte der Entente.



Indes die Königin Marie
Schwanit auch mit ihrer Sympathie.
Wald ist sie huldbest recht, wald links
Dem masculinum allerdings.
Und während Brattianum ligt
Und Kuslands Rubel alles füt,
Trinkt Mary ihren Freunden zu,
Und Ferdinand wird zum Filou.



Stets wartend blieb des Königs Sinn,
Halb geg man ihn, halb saut er ihn.
Ich wert, wenn man heut' ihn fragt,
Hat er nicht so, noch so gelagt.
Und Carol spricht im Paradies:
"Nim siehste wohl, das kommt von dies.
Bliesi ferne Du dem Streite,
Wär' Rumänien nicht pleite"

Pestalozzverein und Jung-Oesterreicher zu sehen waren, die einen erfreulichen und überraschenden Eindruck hervorriefen.

Aberglaube und Gemeinwissenschaft in der Gegenwart.

Der bekannte Berliner Nervenpathologe Universitätsprofessor M. Dessoir hat kürzlich in der Urania eine Vortragsreihe über vorzeitliche Geheimlehren begonnen. Er behandelte am ersten Abend das „Gesundbeten“, worüber er als Sachverständiger in Gerichtsällen eine reiche Erfahrung gesammelt hat. Das Gesundbeten hat seinen Ursprung in Amerika, wo eine an Hysterie leidende Frauensperson diese Bewegung aufgebracht hatte und bald eine große Glaubigenschar um sich zu versammeln verstand.

Dass die Gesundbeter sich auch auf Heilerfolge berufen können, ist auf mehrfache Weise zu erklären. Zunächst sind es meist nervöse, hysterische Leiden, die nur durch Zuspruch gebessert werden können, dies ist auch das wissenschaftliche Verfahren. Die Schar dieser Leidenden ist aber außerordentlich groß, sie stellen daher einen ausgedehnten Kundentkreis. Es gibt ferner Krankheiten, die naturgemäß günstig verlaufen, der Arzt unterläßt in solchen Fällen jede Behandlung. Solche Kranke laufen dann in ihrer Ungeduld gern zum Gesundbeter und schreiben zum Schlusse ihre natürliche Genesung diesem zu. Solche Umstände nützen in der Regel auch schlaue Kurpfuscher aus und erreichen damit ihre markt-schreierischen Erfolge. Dazu kommt noch das große Heer der eingebildeten Kranken, die glauben, durch Gesundbeten hergestellt worden zu sein. Die Gefahr besteht nun darin, daß wirklich Erkrankte und Unheilbare sich an sie wenden, und diese fallen ihnen dann regelmäßig zum Opfer, während manches dieser Leben durch rechtzeitige ärztliche Behandlung hätte gerettet werden können.

Die Kabbala.

Nach seinen Ausführungen über das „Gesundbeten“ sprach in seinem zweiten Vortrag in der Urania über Aberglaube und Geheimwissenschaft der Berliner Universitätsprofessor M. Dessoir über die Kabbala. Diese Geheimlehre hat ihren Ursprung im jüdischen Schrifttum vor etwa 1500 Jahren, ist jedoch in unserer Zeit besonders in England und Deutschland von den Geheimwissenschaftlern übernommen worden und findet bei ihnen eine innige Pflege und Verbreitung. In dem sehnsüchtigen Streben, im Wege einer verborgenen tiefen Welt den Aufstieg zu Gott herzustellen, ist die Kabbala mit den Geheimschriften des Altertums gleich, nur ihre Methode ist eine andere. Diese besteht darin, daß die Buchstaben als Ziffern gedeutet werden, an Stelle eines Wortes läßt sich daher ein zahlenmäßig Gleichwertiges einsetzen, wodurch ein ganz anderer Sinn

„Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten“ dahin gedeutet, daß Goethe mit den schwankenden Gestalten die hebräischen Schriftzeichen meint. Ein dickleibiges Buch hierüber wird demnächst erscheinen. Mit kabbalistischen Mitteln wird auch der Nachweis für die bekannte Deutung geführt, daß der Verfasser der Shakespeareschen Dramen nicht Shakespeare, sondern der englische Philosoph Francis Bacon ist. Die Kabbala hat eine Verwandtschaft mit der späteren Alchemie, in welcher ebenfalls die Tatsache, daß es sieben Planeten, sieben Elemente und sieben Regenbogenfarben gibt, als tieferes Sinnbild aufgefaßt wird. Selbstverständlich sind alle diese Behauptungen nur Zufallsercheinungen, und über die unglaublichen Möglichkeiten, die der Zufall schaffen kann, gab der Vortragende einige höchst unterhaltende Proben aus der neuesten Dichterschule. Auch in dieser Geheimlehre können wir nur wieder die Irrgänge überspannter menschlicher Einbildungskraft erblicken. Der Vortragssaal war gedrängt voll von einer Hörschar aller Wissenskreise, die lebhaftesten Beifall bekundete. Am dritten Abend soll die Theosophie besprochen werden.

Feldpostkarten.

Grüße an die Heimat.

Den Inhalt der uns im Laufe des Monats September zugegangenen Karten aus dem Felde bringen wir nachstehend zur Kenntnis unserer Leser. Die Veröffentlichung erfolgt in der Reihenfolge des Einlaufes.

Herzliche Grüße, die besonders den „Mariedeln“ gelten, sendet Karl Unterberger, JN. 59, nebst einem Gedicht, worin es heißt:

Mitten drinn im Feindeslagers,
Aus unserem Kreis die Worte erklangen:
Maria Namen kommt heran!
Und da sangen wir gleich zu wünschen an.

Wir wünschen den Mariedeln allen,
Was ihnen nur immer mag gefallen.
Langes, gesundes und glückliches Leben,
Was kann es denn noch Schöneres geben?

R. Anderle, Hugo Berg, Anton Bauer, Franz Schrammel, Wilhelm Weis, WJN. 34, senden den Wienern viele Grüße. — Korporal Johann Steindl, Heeresbahu... Russisch-Polen, läßt die Straßenbahner der Remise Rudolfsheim bestens grüßen. — Josef Sailer, schreibt:

Rumänien ist auch mit von der Partie
Es wird bald spüren das Land,
Was das heißt, wird Liebe bekommen wie nie,
Von geübter und harter Hand.

Ihr in der Heimat seid ohne Bang,
Der Krieg ist nun sicher bald aus,
Dann lehr'n bei der Instrumente Klang
Wir siegreich zurück nach Haus.

Georg Waldhäuser, Stephan Blank, Josef Körbler, Johann Eisler — die anderen Namen unleserlich — schließen sich den Grüßen an. — Nebst der Bitte um Zeitungen und Bücher sendet Telephonist Bednar, JN. 47, namens seiner Kameraden herzliche Grüße. — Alois Würz und Leopold Henbeg, derzeit in der Heilanstalt für Kriegsinvalide in Dörsel bei Kasten, senden eine lustige Zeichnung und Grüße an die Wienerinnen mit der Bitte um Antwort. — Korporal Alois Adler, Gefreiter Erhard Hermann und Jakob Grner, WJN. 27, senden viele Grüße. Josef Spazek, 2. TirKaiserjN.,

King Konstantin.

(Originalzeichnung von Theo Zafche.)



Viel Freunde kommen und machen Besuch,
Und als Herr Carrail gekommen,
Da hat er zum ewigen Gedenken sich
Des Königs Beper genommen.
Der Italiener, der freche Dieb,
Stoch' ich durch Schilf und durch Sümpfe,
Und als er Constantino beucht,
Da stahl er ihm Stiefel und Strümpfe.

Der Engländer versteht sich famos
Auf jede Gentlemanpose,
"Excuse me," sagt er, "my dearest friend",
Und nahm sich den Hof und die Hoje.
Dem König sind solche Räuber fremd,
Was nicht ihm das Staunen und Stutzen,
Sie nehmen ihm Wäsche, Schiffe und Hemd,
Als wären sie in den Strümpfen.

Herr Venezelos bestecht sich den Saal,
Und um die Kampagne zu beenden,
Nimmt er die Krone, den Königsthron
Mit schurkisch verrät'rischen Händen.
Sei ruhig, König! Der Bästtag kommt!!
Und bleib Dir purzelt auch wenig,
Du bleibst ein Herrlicher, bist Du auch nackt,
Und jeder Hohl ist ein König!
adg.

Theo Zafche

LEBENSLICHTER SIND TOTENKERZEN



Wo ist der Lampen und der Lichter Glühfen
 Von Trauerschmuck und Blumenkor umkrängt?
 Um flüßt're Gräber Abendnebel ziehen
 Und keines Lichtes Strahl zum Himmel glänzt.

Die Schritte frommer Käße, sie verschallen,
 Und es verflüchtet das Gebet, so leis!
 Da ziehen düst're Schatten in dem Nebelwallen
 Und aufwärts strebet ein gespenstlicher Kreis.

Die Schatten treten hin vor Gottes Voten:
 „Hör' uns're Klage, Engel, richte weiß' und recht,
 Sind wir vergessen selbst am Tag der Toten?
 Wommt uns kein Licht, das neidliche Geschlecht?“

Und eine Stimme, die sie alle kennen,
 Sie thronet über Zeit und Ewigkeit.
 Tönt: „Wenn auch diesmal keine Lichter brennen,
 Der Tag ist Euer und bleibt Euch geweiht.“

Auf Sein Gebet, da öffnen sich die Weiten,
 Die Leiden aller Erd' istsen sind zu seh'n,
 Und Held um Helden auf zum Himmel schreiten,
 Von Ruhm umgänzt, zu Gottes lichten Höhn!

Doch eh' sie scheiden von dem Erdenleben,
 Oh' noch des letzten Atems Hauch vernimmt,
 Hört ein Gebet man noch zum Himmel streben:
 „Herr, schüß' mein Kind, daß nicht sein Licht verlischt!“

Und alle Himmel Gottes sehen offen,
 Wenn lebend sich ein Engel neigt,
 Und froh ersüllend einer Mutter Hoffen
 Zu einem armen Kinde niedersteigt.

A. Deutsch, German.
 Die „Kriegspatenschaft“, der Verein, der sich
 den Schutz der Säuglinge zum Ziel gesetzt hat, richtet an
 alle edlen Menschenfreunde die Bitte, an Stelle der Toten-
 kerzen der Kriegspatenschaft, L. Derrnstraße 7, E. in für
 seine 100000 Sammelarbeiten zu senden.

Feldpoesie.

Unsere Soldaten als Dichter.

Außerordentlich groß ist die Zahl der Gedichte, die uns in der letzten Zeit aus dem Felde zugekommen sind, so groß, daß es uns nicht möglich ist, allen Raum zu geben, wir uns diesmal auf eine Auswahl beschränken müssen. Und auch diese geben wir, was ausdrücklich festgestellt sei, nur auszugsweise wieder. Im Nachstehenden bringen wir die poetischen Versuche unserer Soldaten, sowohl Offiziere als Mannschaft, zur Kenntnis unserer Leser.

Leutnant Ferry Büchta, Kommandant der Maschinengewehrs-Abt. des I. W. R., sendet folgendes „Der Storch“ betitelt Gedicht:

Blick Du mal aus dem Schützengraben
Auf Stochob's ruhig' Flucht hin,
Erfüllt Dich sicher mit Besagen
Des Stromes Stille, Friedenssinn.

Doch nur vom weiten, mein Getreuer,
Zeigt er Dir dieses hold' Gesicht,
Die Nähe scheint das Ungeheuer,
Drum aufgepaßt auf diesen Wicht!

In seiner Tiefe birgt er Gifte,
Die manchen Braven umgebracht,
Beehängt und voll sind seine Rüste,
Geheimnisvoll die Zauberkraft.

Die Hauptfigur von ganz Nordosten,
Nimmt dieser Wasserurm jetzt ein,
Drum jeder Mann auf seinem Posten! —
Sich seines Schicksals Glückstern weit'n.

Viel Blut hat er bereits getrunken,
Sei 's unferes, sei 's Feindesgut,
Ihr Braven feierlich gedankt,
An Euren Schwur und Kampfesmut.

Führer Rudolf Bernreiter, Nr. 47, ist der Verfasser des nachstehenden, „Soldatengottesdienst“ betitelten Gedichtes:

Es steht gebeugt vor Gottes Thron
Der Mutter jüngster, liebster Sohn,
Die Hände zum Gebet verschlungen:
Ich steh' im Feld' viel Wochen schon,
Kam mit dem Leben stets davon,
Wenn wild der Tod mit mir gerungen.

Ich danke, Gott, ich danke Dir;
Schenk' weiter noch das Leben mir,
Bis Kampf und Krieg verklungen,
Und strahlend Sieg und Segen wir
Einlegen vor des Friedens Tür,
Den wir mit heißem Blut errungen.

Das folgende „An M...“ betitelt Gedicht hat Führer Josef Smolik, WschBaon. III/2, zum Verfasser:

Dorch, wie aus weiter Ferne zartes Klagen,
Vom duffigen Zephyr müniglich getragen;
Durchs Weidnermeer tönt lieblich Engelsingen —
Ein wunderbarlich hotbes Frühlingsgagen.

Und durch die Wolken bricht die Sonne;
Durchstrahlt mein Herz mit ihrem hellen Glanze —
Und in der himmlisch süßen Verzeswonne
Erscheint das Glück im Sonnenstrahlenranze.

Und aus dem Kranze fällt ein Feuer nieder,
Hartkleine Flämmchen, gleich den Diamanten —
Die brachen mir die Liebe zu Dir wieder,
Und trugen Schuld am Glück, daß wir uns wiederfanden.

Von Kadett Karl Geil, W. R. 1, erhielten wir mehrere Gedichte, deren eines, „Dein Bild“, hier wiedergegeben sei:

Unter schattenden Bäumen
Lag gespreitet mein Bett,
Wo in lieblichen Träumen
Glücklich vergaß ich der Welt.
Dünnender Wärm der Kanonen
Rief mir die Wahrheit zurück:
Raum im Traume gewonnen,
War schon entschunden das Glück.
Nahm Dein herziges Bildchen,
Treu verwahrt an der Brust,
Offenen Auges, Feindstücken,
Träumte ich selbige Lust.

„Feldwacht“ ist der Titel des nachstehenden Gedichtes, das uns der Einjährigfreiwillige Zugführer Dr. phil. Kurt Bauer, W. R. 24, übermittelt:

Steh' auf Feldwacht ganz einsam im Walde,
Denk' an die Heimat mit sehndem Geist.
Friede, kommst Du nicht bald?
Sind nicht genug arme Kindlein verwaist?

Ist nicht genug rotes Blut schon gestossen,
Liegen die Leichen nicht haufenweit?
Wieviel Tränen vergossen
Mütter in bangender Sorge ganz leif!

Wieviel Seufzer und fragende Klagen
Müssen noch dringen himmelwärts,
Ehe der Friede wird tagen,
Uns zu befreien von quälendem Schmerz?

Steh' ganz einsam auf Feldwacht im Walde,
Denk' mein Denken der Heimat zu.
Friede, Friede, bringst Du nicht bald
Leidvoller Menschheit glückselige Ruh'?

Ein Gedicht des Einjährigfreiwilligen Gefreiten Adalbert Ringer, Nr. 49, entnehmen wir folgende Zeilen:

Feindwärts an der Waldes Grenze,
Einsam steht ein Säwalm auf Nacht,
Still und einsam ist 's da draußen,
Selten hört ein Schuss die Nacht.

Da beginnt der Morgen leise,
Heller will es dämmern bald
Und aus vielen Vogelfestern
Tönt der Morgengruß im Wald.

Einsam steht dort die Bedette,
Feindwärts mendet sie den Blick,
Und der Mund in Sehnsucht murmelt
Leise: Heimat, Du mein Glück!

Nach einer heftigen Schlacht hat Kadettaspirant Rolf Heinz Konetschny des Nr. 24 folgendes „Unserer Landwehrintanterie“ betitelt Gedicht geschrieben:

Still senkt sich der Abend nieder,
Milde ruh'n die Tapfer'n die
Ruhewoll war'n im Kampf wie immer —
Uns're Landwehrintanterie.

Trotz Granaten und Schrapnell
Gieß es „Vorwärts, Kompaniet!“,
Und es kam wie zum Appell
Uns're Landwehrintanterie.

Mancher blieb von uns heut' draußen
Und sank stehend in die Knie:
Vor ging wie ein Sturmessausen
Uns're Landwehrintanterie.

Das nachstehende „Volkslied“ hat der bekannt Wiener Schriftsteller Kurt Nobitschek verfaßt der zurzeit beim Nr. 88 im Felde steht. Es lautet so:

Die Schwalbe kam im Sonnenlicht
Und sang ein Liedlein;
Ich hör' dies Singen lange nicht,
Weil schrill die Kräh'n schreien ...
Die Kräh'n stehen ihren Kreis
Und neigen tiefer sich;
Ist 's heut'? Ist 's morgen? Ei, wer weiß?
Drift 's ihn? Drift 's Dich? Drift 's mich?
Da hab' ich heute Dein gedacht,
Blonde Kathrin!

Die Schwalbe sang von Frühlingspracht ...

Die Schwalbe zog im Himmelsblau ...
Glaubst Du, die Hoffnung narri?
Bald wirft Du meine kleine Frau —
Wenn man mich nicht verspart.
Der Schreier heut' Kombarke
Schwang eifrig heut' das Beil:
Zwei Ballen nahm er — freuzte sie —
Er tat 's aus Langeweil' ...
Sprich recht, Dein Sprüchlein heute Nacht,
Blonde Kathrin!
Die Schwalbe sang von Frühlingspracht ...
Der Sturmwind peitscht — der Himmel loht —
Der Krieg rast gellend — hei —
Die Schwalbe zieht in den Tod —
Gott sieh' uns Sündern bei!
Der Sang zerreißt — zerlegt das Aed —
Und Schrei um Schrei ergelkt:
Der Kräh'n Schar zur Erde zieht:
Der Tod geht über 's Feld!
Dein Liebster starb in küsserer Nacht,
Blonde Kathrin!
Die Schwalbe log von Frühlingspracht ...

„Fürs Buchenland“ ist der Titel eines Gedichtes, das uns der Einjährigfreiwillige Zugführer Doris v. Drza, WschBaon. ... übermittelt und dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Dumf' bröhen die Glocken vom Kirchturm —
Fort mit dem Vieh — Kofalen im Sturm!
Doch, Heimat, wir lassen Dich nicht im Stich,
Noch leben die waderen Söhne für Dich!

Kofalen, jetzt halt! Nicht einen Schritt:
Ihr reißet Euren Todesritt.
Trompeten blas: „Sturm!“ Das Gewehr in der Hand,
Fürs Buchenland.

Schon fiest man im Tal die wilden Horden,
Die alles vernichten, verbrennen, mordern,
Die selbst nicht verschonen Weib noch Kind.
Versucht es nur, kommt, hier gilt der Beweis,
Wie der Desterreicher kämpft für des Sieges Preis,
Mit treuem Herz und mit fester Hand
Fürs Buchenland!

„Romeo im Felde“ ist der Titel eines Gedichtes, das Einjährigfreiwilliger Zugführer Hans Hörnisch, Nr. 81, verfaßt hat und dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Ich seh' im Bild ein Mädchenangeficht,
Wie man's nur träumt im schönsten Traumgedicht.
Ein Flammenrot auf reinstem Blütemweiß,
Dem Schelmenaug' entsragt ein himmlisch Licht.
Der Blick ist festgebannt, der Geist ist fern.
Den grauen Schlachtenbanner hör' ich nicht.
Mein Herz erbebt in seinem tiefsten Grunde
Und dankt dem Himmel für die heil'ge Stunde.

„Heimat“ ist der Titel des nachstehenden Gedichtes, das uns Korporal Josef Plachy sendet:

Heimat! Du ja bringst mir so viel Kimmernisse,
So viel Sehnsucht hier in dieser fernem Ferne,
Daß ich traumhaft sinne, weil ins Ungewisse
Und dem Herz in Gram, Weid und Ruhe lerne;
Solche Ruhe, die sich still und andächtig schweigend,
Sanft und süß im Sehnen aus's Gemüt sich neigend
Und viel Leben ja und so viel Trost mir spendet,
Daß der Gedanke nie an meine Heimat endet!

Franz Böser, Nr. 59, sendet uns mehrere Gedichte, von denen wir das folgende, „Ein Birkenkreuz“ betitelt, wiedergeben:

Ein Krieger kämpfte, hart voll Mut
Und gab fürs Vaterland sein Blut —
Sein Helmschutzhelm, das schmückte Holz
Ein schlichtes Kreuz aus Birkenholz.
Dort in der Heimat täglich schaut,
Wer auf die Wiederkehr gebaut;
Vielleicht ein altes Mütterlein,
Vielleicht auch Kinder zart und klein
Und eine Frau so lieb und traut,
Vielleicht auch eine junge Braut —
Zum Fenster sehnsuchtsvoll hinaus,
Ob er nicht kommt schon bald nach Haus ...?

Einem Gedicht „Heimatsgedanken“ von Gefreiten Alexander Hermann, WschBaon. 92, entnehmen wir folgende Zeilen:

O teure Heimat! Welch schönes Wort
Gehelligt Dein Name im Krieg,
Soldatengebete aller Ort
So wir bald errungen den Sieg.
Wie leicht wird manchmal einem ums Herz
In jetzigen eiserne Zeiten,
Mit Glaube und Liebe allerwärts!
Uns fromme Gebete begleiten ...

Josef Finl, FeldArt. 15, sendet folgendes „Sonntag“ betitelt Gedicht, das uns Sattlermeister Josef Finl in Markt Mchbach zur Verfügung stellt:

Kampfpause nach Schlachtengrauf —
Still sitzen die Kämpfer im Unterland drin,
Nähen sich von den Strapazen aus,
Und allerlei kommt ihnen in den Sinn.
Da senkt einer leis' all's hätt' 's ihn gereutz
„Kameraden, hört, Sonntag ist heut'“.

Auf hartem Marsch, über Stock und Stein,
Ueber Schnee und Eis und durch Karaf,
Ueber Berg und Tal und querselbsein
Ziehen die Truppen ohne Unterlaß.
Da, horch, ein Ruf, einer sagt sein Leib:
„Kameraden, hört, Sonntag ist heut'“.

Friedrich Beck, derzeit in der Militärpflegestätte in Kasten, sendet folgendes „Die alte Glocke“ betitelt Gedicht, das die Übernahme der Kirchenglocken für Kriegszwecke zum Inhalt hat.

Als ich am späten Nachmittag
Im letzten Sonnenschein,
Sah träumend halb wachend lag
Und horchte in den Hain,
Da strömte 's herüber, schmerzlich bang,
Der Glocken runder, voller Klang.

Wie klagend fiel der Töne Schwall
Ins blühende Revier,
Als schluchzten sie zum letztenmal,
Als sprächen sie zu mir.
Und mimmernd drang es himmelwärts,
Wie tiefes Leid, wie Abschiedsschmerz.

Da rief ich denn aus tiefer Seel':
„Veh' wohl, Du traut' Weid'n!
Veh' wohl, Du Glocke, rein und hell,
Leicht gibt 's ein Weibersch'n.
Doch schickst Du dann in and'rem Guß
Mir donnernden Kanonengruß!“

„Des Jägers Lied“ ist ein Gedicht des Feldtelephonisten Heinz Zotter, Nr. 4, betitelt, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Nicht mehr wie in früheren Tagen
Kann ich jetzt im Forste jagen,
Darf nicht schießen Dirsche, Fische,
Und nicht tragen Doppelschäfte.
Doch, wird einstens Frieden sein,
Geh' ich in meinen Wald hinein,
Wird mir dieses Glück beschieden,
Bin ich ganz und gar zufrieden.

Ein Gedicht von Stephan Wiedl, Telegraphen-Abteilung, schließt mit folgender Strophe:
Wir werden immer halten dem Vaterland die Treu,
Wir siegen oder sterben, das war den Feinden neu,
Und dauert es noch Jahre und fällt der letzte Mann,
So hält auch dieser sterbend das Schwert in Händen dann.

Folgendes Nachruf auf J. M. L. M. A. n. n. sendet uns der Marineier Karl August Follh, Sebenico:

Groß ist die Nacht,
Still und groß;
Säuselnder Atem im Munde erlischt
Und Boten der Ruh'
Trugen auf Flügel
Dich zu dem Hügel
Lanend zur Ruh'.

Das folgende Gedicht „Die Frau des Reservisten“ hat den Gendarmerieoberwachtmajor Adolf Makobec zum Verfasser:

Der auf der Welt ihr's Liebste ist,
Einräde jüngst als Reservist;
„Sei brav!“ Das war sein letztes Wort,
Ein Pfiff — dann führt der Zug ihn fort.
Sein Platz am Tisch, der bleibt nun leer.
Er kämpft jetzt drauß, am Feld' der Ehr.
Biel Tränen kost' 's ihr alle Tag,
An'n Herrgott stellt sie oft die Frag:
Mußt 's Himmelvater den gesch'n,
Daß er, mein alles, mußt von mir geh'n?
Da ist 's als, h'ri sie: krän! Dich nicht,
Er tut, wie and'ie, seine Pflicht.
Solch' Trostwort lindert ihren Schmerz,
Sie drückt ihr'n Bub'n fest ans Herz;
Da kloppt 's, die Lär wird aufgetan:
„A Feldpostbrief von Jhnern Mann!“
Ein Freudenruf, sie liest — sie liest.
No, wannst nur g'sund und heil noch bist!
Ach, liebes Mannerl, Du bist mein,
Stolz kann auf Dich Dein Weiberl sein!
Und Gott vergh't 's — müßt 's doch gesch'n,
Dort drob'n gibt 's ein Wiederseh'n!

Außerdem sendeten Gedichte: Willy Mann, Gendarmeriepostenkommando („Viktor Emanuel der Falsche“); Franz Ruhn („Die Zigarette“); Korporal Hofer („Die Schuldigen“); Josef Schiedlbauer („Der Weltkrieg“); August Ekelhart, 3. Div. 94 („Gruß an die Heimat“); Karl Bednarsky, 3. Div. 3 („Den Gefallenen“); Franz Altmann, 1. Div. 1 („Sturmbeischwörung“); Josef Huber („Zum 18. August“); Korporal Anton Paschinger („Der Tageskorporal“); Leopold Huber („Auf Stromwache“); Ernst Szitos („Der Weltverlassene“); Anselm Leitner, 1. Div. 1 („Ein freies Leben führen wir...“); A. Franzl bender, 1. Div. 26 („Conrad v. Höhendort“); Ant. Wehrich, 1. Div. 15 („Der Russenschreck“); Josef Wallner, 1. Div. 2/39 („Eine Nacht im Felde“); Ludw. Gebert, Chielce („Das Glück der Invaliden“); Emmerich Nowak, 1. Div. 1 („Die Vial“); Franz Konlechner, 1. Div. 4 („Vision“); Geheimer Franz Schmidt, 1. Div. 4 („Bergwacht“); Patrouillenführer Seemann, 1. Div. 4 („Koa Furcht“); Korporal Emil Weisklein, 1. Div. 75 („Die Grenewill“); Rudolf Zell („Freundschaft“); Zugführer Josef Schibich, Probianatur („Ein Stern ist gefallen...“); S. Warkany, Gendarmerieordon („Kettenbild“); Raimund Slawit, 1. Div. 4 („Deutschmeister-Allerseelen“); Albert Müller, 1. Div. 4 („Der Kriegsgefangene“); Kar Schrenta, 1. Div. 4 („Glück und Zufriedenheit“); Gustav Heim, Bahnhofkommando Teschen („Es tobt ein Kampf...“); Franz Haber Donner („Erebnis“); Feldgendarm August Schläger („Rumaniens Kriegserklärung“); Rob. Josef Wacel, 1. Div. 2/55 („Oesterreichs Fische“); Karl Grojer, 1. Div. 24 („Bei Dnha“); Patrouillenführer Hermann Strobl („Schicksalsahnung“).

Zum Andenken Kaiser Franz Josefs.

In den letzten Tagen sind uns mehrere Gedichte aus dem Felde gekommen, die dem Andenken des Kaisers Franz Josef gewidmet sind. Eines ist „Unser Kaiser“ betitelt und hat den Pionier A. Vogelsänger zum Verfasser. Wir geben folgende Strophen wieder:

„Unser Kaiser tot,“ welch schreckliche Kund!
Wen gibt's auf der weiten Erdenrund,
Ob Feind oder Freund, der in dieser Stund
Nicht ehrfurchtsvoll beieud bewegt den Mund?

Uns aber trafs wie ein Donnererschlag
Und machte uns zitternd vibrieren!
Denn wir nur wissen am heutigen Tag,
Was an Dir wir, Kaiser, verlieren.

Uns traf die Kunde zehnmach schwer,
Denn Du warst uns nicht nur Kaiser,
Geschickelenter, o mehr, viel mehr,
Ein liebender Vater, ein Weiser.

Wo gab es ein Volk und zu welcher Zeit,
Das mehr Lieb' entgegenbrachte
Dem Kaiser, das mitlüt sein herbes Leid,
Uns das freute, was ihm Freude machte?

Noch vermidgen wir es zu fassen kaum
Dies' schicksalshwere Geschehen,
Daß Du uns verließest, es ist wie ein Traum,
Und daß wir Dich nimmermehr sehen.

Viktor Frühmann ist der Verfasser des folgenden „Er ist nicht mehr“ betitelten Gedichtes:

Dampf hallen die Wöden durch das Land,
Auf Halbmaß die Fahnen weh'n,
Des Volkes Vater ist nicht mehr,
Die mehr soll'n wir ihn sehen.
Die Perle des Reiches ist geschieden,
Die unsere Stütze und Zuflucht war;
Nicht mehr sieht lächeln er den Frieden
Nach heikem Kampfe Tag und Jahr.
Er ist dahin in jene unbekante Welt
In seiner Größe vollstem Licht.
Sein Geist jedoch lebt unter uns
Bis uns der Tod das Auge bricht.

Ein „Der Tod des Kaisers Franz Josef“ betiteltes Gedicht im Volkston übermittelt uns Anton Eh, 1. Div. 100; wir entnehmen ihm folgende Zeilen:

Kommst Du in die Wienerstadt,
Wirst jetzt Fahnen sehen.
Wien, das heute Trauer hat,
Schwarze Lücher wehen.

Alle Leute sind so stumm,
Und betrübt ihr Sinn.
O, Du weißt ja doch warum,
Schau, es weint ganz Wien!

Niemand nun singt jetzt weit und breit,
Nebenall Leid und Traurigkeit!
Und man fragt: Was kann dafür,
Daß die Leut' so traurig hier?

Lieber, guter, alter Herr,
Allen ist das Herz so schwer,
Daß sie Dich nun nicht mehr hat,
Traurig ist die Wienerstadt.

Wenn's das böle Schicksal will,
Kommst auch Tod und Leid
Und der beste Mensch wird still —
Still in Gwataleit!

Doch wir Krieger unbezagt,
Kämpfen ohne Frist,
Bis der Osten goldig tagt
Und dann Frieden ist!

Stramme Soldaten, die meinen nicht leicht,
Schar, und jetzt ist doch manch' Auge recht feuch!
Und man tragt sich: Was kann dafür,
Daß ohne Ausnahm' auch traurig sind wir?

Lieber, guter, alter Herr,
Allen ist das Herz so schwer,
Daß sie Dich nun nicht mehr hat,
Traurig ist die Wienerstadt.

Feldpoesie.

Unsere Soldaten als Dichter.

Außerordentlich groß ist die Zahl der Gedichte, die uns in der letzten Zeit aus dem Felde gekommen sind, so groß, daß es uns nicht möglich ist, allen Raum zu geben, wir uns diesmal auf eine Auswahl beschränken müssen. Und auch diese geben wir, was ausdrücklich festgestellt sei, nur auszugsweise wieder. Im Nachstehenden bringen wir die poetischen Versuche unserer Soldaten, so wohl Offiziere als Mannschaft, zur Kenntnis unserer Leser.

Einem Gedicht des Landstürmarbeiters Leopold Schwaiger (Blumau) „Auf Urlaub“ betitelt, entnehmen wir folgende Zeilen:

Lasse Deine lieben Hände mich recht herzlich küssen!
Ruhie ja ihr sanftes Streicheln gar so lange müssen.

Daß mein Herz an Deinem treuen froh und glücklich schlagen!
Hörte nur das Eisen klirren hart in blut'gen Tagen.

Daß in tiefen Sägen trinken mich des Hauses Frieden!
Daß mich fest und ganz umfassen all mein Glück hienteden!

Muß ja bald wieder wandern auf den Plan, den weiten,
Muß für unsern und des Landes Frieden tapfer streiten.

Weine nicht und glaub' den Sternen! Dort steht es
geschrieben.

Daß der Herr nicht Herzen trennt, die so treu sich lieben.

Das nachfolgende Gedicht, „Bergwacht“ betitelt, das ihr im Felde stehender Sohn Alfred verfaßt hat, stellt uns Frau Marie Ritter in Scheibbs zur Verfügung:

Posten steh'n und halten in der Winternacht
Schweigend Wacht;
Schuhbereit den Stutzen in der Hand,
Späh'n sie unermüdet
Nieder nach dem Feind; die Augen brennen heiß;
Von des Frostes Härte starren Brau'n und Härte
Bald von Eis.
Einsam steh'n die Wätern in der Einsamkeit
Kampfbereit.
Steh'n wie Felsen sturmerprobt und wetterhart.
Sind ja deutscher Art!
So durch Männer, unsern alten Helden gleich,
Schirmt Germanentreue hart das große, neue
Heil'ge Reich.

„Sehnsucht nach der Heimat“ ist der Titel des nachstehenden Gedichtes, das Johann Zeman, 1. Div. 3/171, verfaßt hat:

O Heimatland, Du schönes, fernes,
Dein den' ich oft in dunkler Nacht,
Wenn einsam ich in Sturm und Regen,
In Eis und Schnee steh' auf der Wacht.

Du birgst das Vaterhaus, das teure,
Wo ich verlebte der Jugend Zeit,
Wo ich, gepflegt von Elternhänden,
Emporwuchs voll Zufriedenheit.

Es kam der Krieg ins Land gezogen,
Auch mich traf des Soldaten Los,
Zat schweren Herzens Abschied nehmen,
Wobei manch' heiße Träne floß.

So sehe ich seit siebzehn Monden,
O Heimatland, Du teurer Hort,
Kommt Friede über uns're Bande,
So zieh' ich nimmer von Dir fort.

Einem Gedichte, „In Rußland“ betitelt, das Zugführer Rudolf Groß verfaßt, entnehmen wir folgende Zeilen:

Wolken gehen, Winde wehen
Neben'n Berg der Heimat zu,
Und im Wienerwald, dem schönen,
Herrscht noch tiefste heilige Ruh'!

Morgenrot, wie herrlich prangst Du
Leuchtend auf der schönen Stadt,
Lieber süßer Edemwinkel,
Wien, das mich geboren hat.

Und so den' ich täglich immer
An mein jäh verlor'nes Glück,
Und voll Schmerz seh' ich im Geiste
Meiner Lieben Abschiedsblid'...

Hans Wimmer, 1. Div. 24, ist der Verfasser des nachstehenden Gedichtes, „Des Sohnes Abschied“, das uns sein Vater, Herr Wimmer in Spillern, zur Verfügung stellt und dem wir folgendes entnehmen:

Von Dir, Vater, müßt' ich scheiden,
Liebe Mutter, schon' Dein Herz,
Denn was nützt Euch das Weinen?
Ihr bereitet mir nur Schmerz.

Grüßt mir nochmals meine Freunde
Und die Freundinnen zugleich,
Auch mein Liebchen sei begrüßet,
Die den Schmerz doch teilt mit Euch.

Lebet wohl, Ihr lieben Eltern,
Schwer ist 's, auseinanderzugeh'n,
Doch, wir hoffen alle, alle,
Auf ein glücklich Wiederseh'n!

Österr. Volk

18

Die Infanterie.

Aus der „N. u. L. Illustrierten Feldzeitung der 4. Armee“.

Wälzt sich heran in gewaltigen Massen
 Als wollte das Erdreich sie umfassen;
 Hält an Wegen, stampft über Felder,
 Zwängt sich durch Dickicht, Schluchten und Wälder;
 Ist kein Wasser, das sie nicht bezwungen,
 Und kein Berg, der nicht niedergerungen;
 Jeder Felsen und zackige Grat
 Ist ein Werkzeug für ihre Tat;
 Kennt keine Ruhe, rastet nie,
 Die Infanterie.

Wühlt durch das Erdreich sich mächtig fort,
 Drängt immer weiter von Ort zu Ort;
 Zimmert sich Brücken aus krummem Geste,
 Watet durch Sümpfe, durch schwarze Moräste;
 Fürchtet nicht Gletscher, nicht Stürme, nicht Eis;
 Bahnt und ertrotzt sich selbst dort ihr Geleis;
 Flutet dahin wie ein brausender Strom —
 Wirft auch du noch erzittern, Rom! —
 Kennt keine Ruhe, rastet nie,
 Die Infanterie.

Rattern und knattern die Kugelbringer,
 Pocht der gefräßige Massenbezwinger,
 Speit das Feuer der schweren Geschütze
 Brasselnden Eisenhagel und Blitze,
 Brüllen die dumpfen Riesentanonnen —
 Vorwärts! Auf! Vorwärts! Der Herrgott wird's lohnen!

Einmal wieder werden Glocken tönen,
Einmal wieder wird ein Friedenstag
zauberhaft das ganze Land verschönen,
Daß er Not und Tränen enden mag.

Ein humorvoller Krieger, Korporal Johann
Mitschke, Feldbahnkompanie 15, sendet nebst
einem kräftigen Prosit folgendes Gedichtchen:

Wann amol der Krieg wird aus sein, tuast mi allerweil
frag'n.
Ja, bin i denn der Hindenburg? Das kann i Dir net sag'n.
I bin do nur a Korporal und kann ma nur was denken,
I was alkrat so viel wie Du, denn and're toan das lenken.
Über dreißig Jahr' Krieg, dös war scho da; wann den Reford
ma schlag'n?
Natürl' g'hört Hamur dazua und a a guater Mag'n.
Wie lang's dann dauert? Rechen nur a Bissel, dös is
g'würzig.
I hab' 's scho belanand': Bis Neunzehnhundertfünfundvierzig!
Ma, der Reford wär' nachdem g'schlag'n, dann wä' der Krieg
a aus
Und i, mit 66 Jahr'n, geh' zu der Meinigen - z' Haus!

Neujahrswünsche an die Wiener und Badner
Mädchen senden Harold Orwein und Franz
Erhart, Nr. 99. — Die Gendarmeriewacht-
meister Wortner, Schönthaler, Richter,
Gassel, Weidisch und Kauer senden,
derzeit der Feldbahn des 11. Korps zugeteilt, herz-
liche Weihnachtsgrüße und Neujahrswünsche. —
Hans Louisek, Feldw. im Nr. 91, schreibt:
Für die prompte Uebersendung Ihres geschätzten
Blattes, dessen Lektüre mir schon zum Bedürfnis
geworden ist, bestens dankend, wünsche ich der her-
ehrlichen Redaktion sowie den Lesern der „Öster-
reichischen Volks-Zeitung“ ein glückliches Neujahr!
Fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neu-
jahr wünscht Fährich Frank von den Salz-
burger Freiwilligen Schützen. — Edmund Stofl,
Drag. Nr. 3, schreibt:

Dreißig Monde fast verfloßen,
Und noch immer sind wir hier;
Kämpfen, streiten unverdrossen,
Prosit Neujahr wünschen wir!

Unterschriften: Zugführer Stephan Hirsch-
mann, Georg Weng, Franz Hauptmann,
Josef Sangöbl, Paul Peruci. — Feldwebel
Richard Kamhuber, der 92. Inf. Trupp-Dion.,
schreibt:

Es lausen auf schneeigen Auen
Fröhliche Menschen dahin,
Es ist eine Lust zu schauen
Die Männer mit den Stien.
Sie lernen, auf Brettern zu fahren,
Sie lernen es gut und geschwind,
Verschieden alt an Jahren,
Doch immer fidel sie sind.
Sie senden Weihnachtsgrüße
Den Lieben heut' in der Fern',
Wünschen alles Gute und Süße
Ihnen zum Neujahr gen.

Unterschriften: Einjährigfreiwilliger Zugführer
Sepp Cerjak, Zugführer Hans Siller,
Gefreiter Johann Wiesflecker. — Johann
Wimafal, in Zivil Schuhmacher und erster
Schriftführer des Reichsverbandes der Schuhmacher
Österreichs, derzeit beim Gendarmerieposten-
kommando in Lipsko, Russisch-Polen, wünscht seinen
Fachkollegen sowie seinen Kunden ein glückliches
neues Jahr. — Korporal Johann Eisele,
Div. Bäckerei 25, schreibt:

Die alten Wiener der Division
Euch Wienern Grüsse senden,
Mit Herz und Gedanken sind wir bei Euch,
Wenn Berg und Strom uns auch trennen.
Wenn Feinde ringsum uns auch drohend umgeben,
Wir saugen trotzdem: „Die Wiener soll'n leben!“

Nebst herzlichen Weihnachts- und Neujahrswünschen
sendet Korporal Adolf Grünberger
folgendes Gedicht:

Heil Österreich, so klinget es stark und fest
Aus der Front von Süd, Ost und West.
Ein festlich Hoch dem Herrscherpaar!
Wir müssen siegen! Lobt auch noch ein drittes Jahr
Der Kampf. Wir stehen fest wie Erz.
Denn stets für Österreich schlägt unser Herz.

Unterschriften: Feldwebel Franz Bienerl
und Raimund Roth, Zugführer Celestin
Pollak und Heinrich Speidel. — J. Loben-
hofer, FZB. Nr. ... schreibt:

Zu Weihnachten geben die Russen a Ruaf,
Sie halten in Ehren den heiligen Tag,
Is aber vorüber die feiernde Stund',
Kommt glei herüber a Lag'.
Schrapnell und Granaten, all's durchelmand',
Aber treffen man' s' wirrtli wahr nix;
Sie hör'n mit der Schießerei dann a auf,
Weil s' wissen, sie kriag'n do nur Wig!

Den Wünschen schließen sich an: Zugführer
Capla, Patronilleführer R. Baumgartner,
Josef Baumgartner, Josef Hummel,
J. Zant, Beheimmaier und A. Böbl.
Ein herzhaftes Prosit, speziell „den hübschen
Mädls aus dem Böhmerlande“, senden Peter
Wittmann und die Gezeiten Franz Nagl
und Hans Böschko. Schließlich rufen nebst
herzlichen Weihnachtsgrüßen den Wienern ein
donnerndes Prosit 1917 zu die Angehörigen des
Landwehrinfanterieregiments Nr. 34: Reserveunter-
offizier Zugführer Karl Rada, Gefreiter Wredi,
Wilhelm Weiß, Franz Horejski, Ludwig
Wiegenzahn, Gefreiter Leopold Schieder,
Friedrich Bilina, Houschka und Fris
Bohmann.

Frohe Feiertage!

Weihnachts- und Neujahrswünsche aus dem Felde.

In Form von Karten und Briefen bringt uns
jeder Tag neue Beweise freundlichen Gedankens
seitens der Soldaten im Felde. Wir bringen den
Inhalt der an die Redaktion der „Österreichischen
Volks-Zeitung“ gelangten Weihnachts- und Neu-
jahrsschreiben nachstehend zur Kenntnis unserer
Leser.

Herzliche Weihnachts- und Neujahrswünsche
sendet Alois Ott (Hus. Nr. 14). — Frohe Weih-
nachten und Prosit 1917 wünschen Hans
Waleczka und Leo Krejci (M. Nr. 13). —
Die 49er Franz Dakon und Franz Foltin
richten ihre Wünsche besonders an die Leserinnen
der „Österreichischen Volks-Zeitung“. — Nebst der
Bitte um eine Gitarre oder Laute sendet Feldwebel
Jaroslav Dufka (Dion. Tel. Nr. 7) herzliche
Wünsche und Grüsse zu den Feiertagen. — Zug-
führer Moritz Ehrlich (Flugwache Nr. 12)
schreibt:

Die Flugwache Nr. 12 im fernen Land',
Wo zumeist nur Wiener sind beinand',
Sendet ihrer lieben Vaterstadt,
Wo ein jeder seine Familie hat,
Hoffend, daß bald kommt des Krieges Schluß,
Herzinnigen Weihnachts- und Neujahrsgrub.

Unterschriften: Karl Fürschil, Johann Hofner,
Anton Werngrub, Franz Pinkas, Peregrin
Huber, Franz Dettl. — Den Wienern und
Wienerinnen wünschen frohe Weihnachten und ein
glückliches Neujahr die Angehörigen des Landsturm-
infanteriebataillons Nr. 40: Feldwebel Rudolf
Fally, Johann Puzej und Bambruck,
Zugführer Massapust, Josef Solanský,
Schwendt und Johann Simecek, Korporal
Ignaz Lobnig, Gefreite Wollnar, Jakob
Kiedl, Wagner und Guthauer. (Der
Nest der Namen unleserlich). — Den Wiener
„Bupperln“, besonders denen des 10., 7. und
15. Bezirkes, wünschen Franz Rischawy, Ignaz
Kombrek und Peter Schopf, derzeit in einem
Refonvalejzenteheim, ein glückliches Neujahr. —
Die Musiktiere Josef Böhm und Karl Strauch,
derzeit bei der deutschen Inf. Dion. Nr. ... im
Weien (Frankreich), senden herzliche Neujahr-
grüße. — Nebst der Bitte um Violine und Zug-
harmomika sendet Korporal Anton Brandstetter
(Nr. 14) herzliche Weihnachts- und Neujahr-
grüße. — Glückliches Neujahr wünschen folgende
zwei Wiener und drei Egerländer vom schweren
Vzfeld Nr. 44: Hans Selitsch und Stephan
Wauer, Karl Schloßbauer, Johann
Hummer und Wenzel Kraus. — Josef
Janfa (Nr. 4) schreibt:

Die Neujahrnacht soll uns nicht bringen Verdruß,
Schrapnellugeln geben vorrestlichen Guß,
Wir seg'n sie also ans Feuer und dann
Wiest jeder, so gut er eben kann.

Und siehe da! Was der eine giebt
Einem Engel mit Palmenzweig ähnlich ist.
Wird 's Wahrheit? Seh'n wir den Engel hienieden?
Prosit Neujahr! Und — auf baldigen Frieden ...

Unterschriften: Korporal Albert Dworschak,
Joh. Höbl, Otto Huspek. — Karl
Kurzner, Nr. 6, sendet eine Karte mit hübscher
Zeichnung und Neujahrswünschen. — Prosit 1917
wünscht Ludwig Cerwenka, M. Nr. 51. —
Feldwebel Miklos, 11. Armeekommando, sendet
der „Österreichischen Volks-Zeitung“ und ihren
Lesern herzliche Neujahrswünsche.

Korporal Joh. Marzoun, Wien, XVI.,
und Korporal Anton Zimmermann, XX.
(Vz. Nr. 5), rufen allen Wienern und Wienerinnen
ein donnerndes „Prosit 1917!“ zu. — Folgende
Wiener Straßenbahnschaffner, derzeit bei der
Herresbahn in Grasnica, senden herzliche Neujahr-
wünsche: Eduard Böck, Meidling; Karl Grasmann,
Gürtelbahnhof; Leopold Haberl, Erd-
berg; Josef Malh, Ottakring; Franz Lipp,
Simmering. — Patronilleführer Josef Selhofer
(Vz. Nr. 1) schreibt:

Zu Weihnachten in heiliger Nacht
Da halten wir Schützen treue Wacht,
Den Stügen fest in unserer Hand,
Die Wacht für Kaiser und Vaterland.
Wir halten sie gut und treu und gerne,
Und gedenken der Lieben in der Ferne! ...

Ein glückliches Neujahr wünschen den
Wienerinnen Vormeister Robert Kolissa
(Wien XII), Alfred Reisl (XXI), Willi
Schmied (XV) und Otto Schmidt (VI),
Geb. Art. Kan. Batt. 1. — Prosit 1917 rufen den
Wienern zu die Angehörigen des Inf. Bataillon. 171
Feldwebel Saller, Leopold Kauschenzau
und Franz Kubovy, Zugführer Franz Baum-
scherb, Korporal Franz Schiebl, Gefreite
Nikolaus Rast, Hubert Wieser und Josef
Janota, Rudolf Suchyna, Rudolf Pach-
mann und Stanislaus Dosek. — Nebst Neu-
jahrswünschen sendet B. Bojda (Nr. 75) fol-
gendes Gedichtchen:

235

31./XII. 1916

232

Zum neuen Jahre 1917.

Von F. Schröghamer-Heimdal.

So grüß dich Gott, du junges Jahr!
O sag, was wirst du bringen?
Trägst du den Friedensweig im Haar,
Um den die Völker ringen?

Die Menschenkinder schauen auf
Zu dir in Angst und Bangen:
Beendest du des Krieges Lauf?
Wirst du im Frieden prangen?

O seh', so viele Witwen sind
Schon gram und bleich geworden!
Zum Waislein ward so manches Kind,
Ist nicht genug das Morden?

Wie manches junge brave Blut
Liegt fern in fremder Erden,
Wie manchem Mann nahm's den Mut
Vor Weh und Wundbeschwerden.

O seh', die Welt schaut gläubig auf
Zu dir: Du mußt es wenden,
Sonst wird sie ganz ein Trümmerhauf'
Vor Morden, Brennen, Schänden.

Der Kriegsmann, der im Felde steht
Vom Blei noch ungetroffen,
Spricht kurz ein heißes Stoßgebet:
O Jahr, du bist sein Hoffen.

Der Bauersmann geht müd' zur Ruh'
Und hört ein rüstig Schreiten:
Mein junges Jahr, sag', bist das du?
Wirst du den Weg bereiten?

Der Werkmann horcht vom Ambos her
Gesüßt auf seinen Hammer:
Du Wunderjahr, was weist du Mär?
Beendest du den Jammer?

Der Künstler, der Gelehrte lauscht
In seinem stillen Zimmer:
Was kommt da hell herangerauscht?
Ist das ein Friedensschimmer?

Der Priester fromm spricht ein Gebet:
O Herr, gib diesem Jahre,
Daß es in d e i n e m Zeichen steht
Und deinen Trost erfahre!

O Herr, gib ihm nur rechte Kraft,
Daß es den Haß erschlage,
Und daß nach dunkler Leidensnacht
Dein Ostern wieder tage!

Mein junges Jahr, so fülle du
Den Haß mit einem Siebe
Und gib den wunden Herzen Ruh'
Und Liebe, Liebe, Liebe!

Gib, daß die Menschheit sich zur Frist
Aus allem Hader hebe,
Daß sie, wie's Herrenwillen ist,
In lauter Liebe lebe.

Ja, mache du das Wünschen wahr
Und Teufelswerk zunichte!
Dann nennt man dich das größte Jahr
Der ganzen Weltgeschichte.

Und keins wird so auf immerdar
Bedankt, geliebt, bewundert
Wie du, mein siebenzehntes Jahr
Nach tausend und neunhundert.